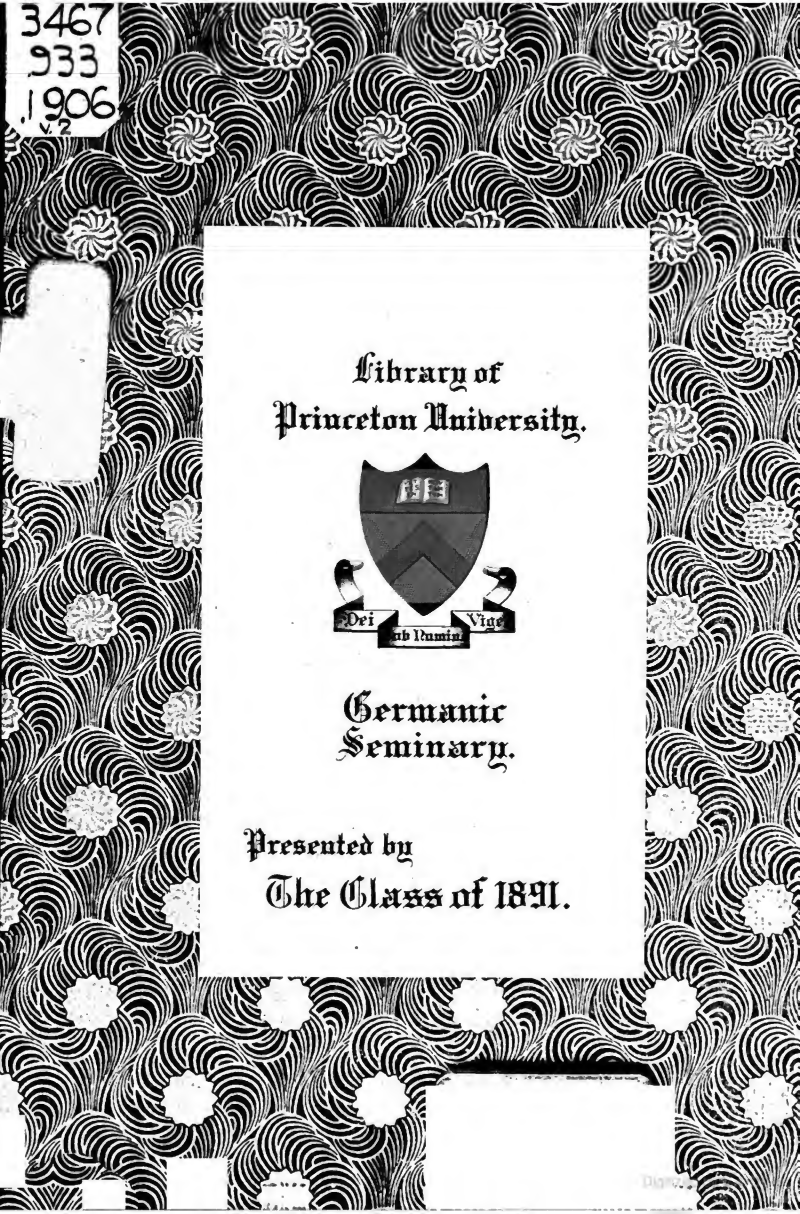
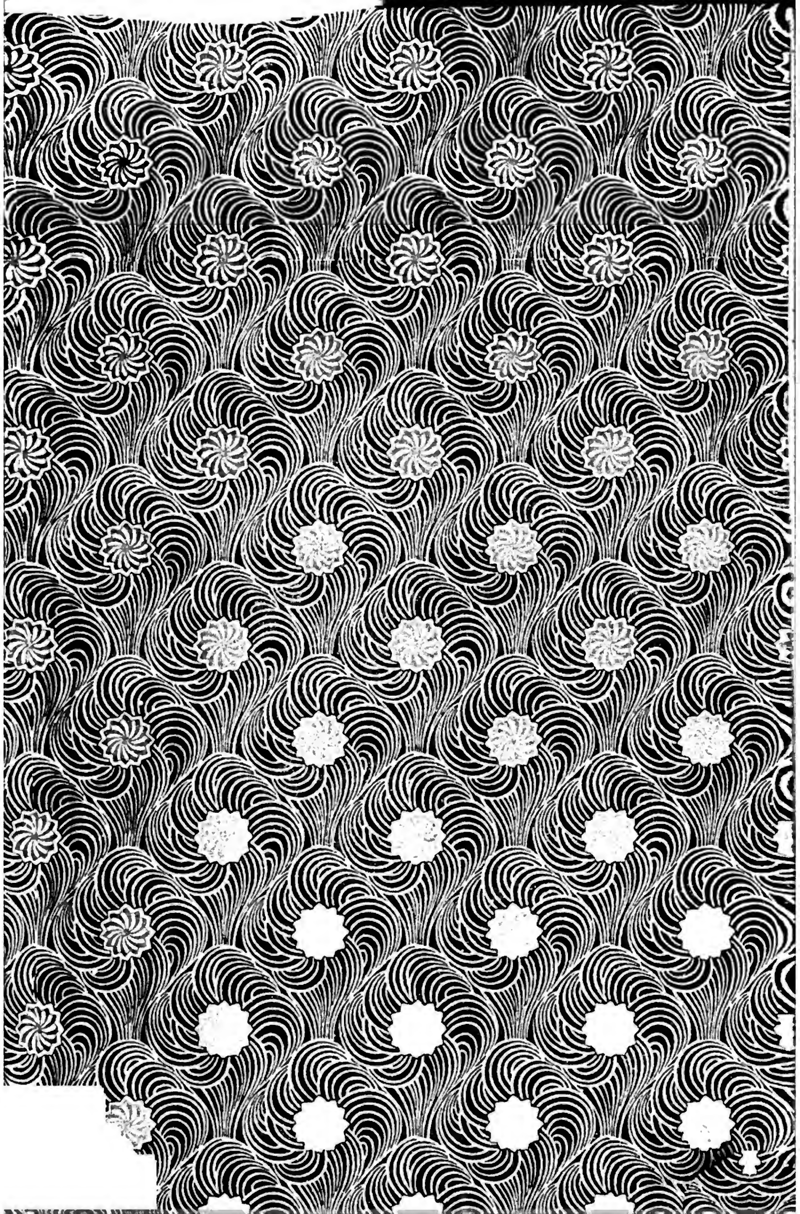
Lenau und die Familie Löwenthal: buch. Liebesklänge. ...

Nicolaus Lenau, Max Löwenthal (Freiherr von), ...


Dei
Sub Numine
Viget



Lenau
und die Familie Löwenthal.



Sophie Löwenthal.

Nach dem Aquarellbild von Staub 1837

Im Besitze des Freiherrn Arthur von Löwenthal.

Lenau

und die Familie Löwenthal

Briefe und Gespräche, Gedichte und Entwürfe

Mit Bewilligung
des
† Freiherrn Arthur von Löwenthal
vollständiger Abdruck nach den Handschriften

Ausgabe, Einleitung und Anmerkungen
von
Prof. Dr. Eduard Castle

Mit zehn Bildnissen und fünf Schriftproben

Zweites Buch: Liebesklänge.



Leipzig
Max Hesses Verlag
1906.

Zweites Buch.

Liebesklänge.

Schmerz und Liebe hat die Welt geboren,
Schmerz und Liebe ist des Menschen Teil,
Zieht er aus dem Busen sich den Pfeil,
Ist er für die Welt und Gott verloren.

„Wenn ich einmal tot bin und du liesest meine Zettel, so wird dir das Herz wehtun.

Diese Zettel sind mir das Liebste, was ich geschrieben habe. So unüberlegt sind mir dabei die Worte aus dem Herzen aufs Papier gesprungen, wie ein Vogel aus dem Nest fliegt. Wer mich kennen will, muß diese Zettel lesen."

So schreibt Nicolaus Lenau, und die Frau, an welche diese Zettel gerichtet und deren Eigentum sie sind, fühlt sich, nach seinem eignen Ausspruch, nicht berechtigt, seinem Volke die Kenntnis eines solchen Mannes vorzuenthalten; hoffend, es werde, was aus dem wärmsten, besten Herzen kommt, auch eingehn in das warme, gute Herz der Östreicher.

Möge dieses große Lieben und dieses große Leiden seine Stätte finden bei Mitfühlenden, möge kein Fuß mit rauher Sohle sein zu früh geschloßnes Grab treten und keine Hand der vermodernden Hand des Dichters etwas andres nachwerfen als ein Blumenblatt.

Wien, Babenbergerstraße, 1876.

Nicolaus Lenau an Sofie.

1. Wien, 8. November 1834.

Wunsch.

Urwald, in deinem Brausen
Und ernsten Dämmerschein
Mit der Geliebten hausen
Möcht' ich allein — allein.

Von deinen schlanksten Bäumen
Baut' ich ein Hüttlein traut
Mir aus zu Himmelsräumen:
O komm, du schöne Braut!

Ich legte Moosgebreite
Weich unter ihren Schritt,
Und meine Liebe streute
Ich unter ihren Tritt.

Für sie das Wild erjagen,
Aus tiefster Schlucht empört!
Für sie den Feind erschlagen,
Der unsern Frieden stört!

Ich würd' in Mondesnächten,
Beim stillen Sternentanz,
Von wilden Liedern flechten
Um meine Braut den Kranz;

Und in den Abendgluten
Am Fels hier oben stehn,
Mit ihr die Donnerfluten
Zum Abgrund stürzen sehn,

Und weit hinunterblicken
Ließ' sie mein starker Arm,
Wie würd' ich sie dann drücken
Ans Herz so wild und warm!

2. Meine Furcht.

O stürzt, ihr Wolkenbrüche,
Zum Abgrund nur hinab!
O reißt, ihr Sturmesflüche,
Die Wälder in ihr Grab!

O flammt, ihr Blitzesgluten,
O rase Donnerklang!
Ihr könnt mich nicht entmuten,
Mir wird vor euch nicht bang.
Wenn ihr aufs Herz mir zielet:
Euch acht' ich Kinder nur,
Daß ihr Vernichten spielet,
Entlaufen der Natur.
Wohl spott' ich Sturmesgrimme
Und wildem Donnerscherz;
Und doch vor einer Stimme
Erzittert mir das Herz.
Die mir das Herz zerbräche,
Die Stimme fürcht' ich sehr:
Wenn die Geliebte spräche:
„Ich liebe dich nicht mehr!“

3. Wunsch.

Fort möcht' ich reisen
Weit, weit in die See,
O meine Geliebte,
Mit dir allein!

Die Dränger und Lauscher
Und kalten Späher,
Sie hielt' uns ferne
Der wallende Abgrund,
Das drohende Meer.
Wir wären so sicher
Und selig allein.

Und käme der Sturm,
Ich würde dich halten
An meiner Brust.
Wenn donnernde Wogen
Zum Himmel schlügen,
Doch höher schlüge
Mein trunkenes Herz.
Und meine Liebe,
Die ewige, starke,
Sie würde frohlockend
Dich halten im Sturm.
Du würdest zitternd

Mir blicken ins Auge
Und würdest erblicken,
Was nimmer scheitert
In allen Stürmen,
Und würdest lächeln
Und nimmer zittern.

Sieh, nun ermüdet
Der tobende Aufruhr,
In Schlummer sinken
Die Wellen und Winde,
Und über den Wassern
Ist tiefe Stille.
Da ruhst du sinnend
An meiner Brust.
So tiefe Stille,
Mein lauschendes Herz
Hört Antwort pochen
Dein lauschendes Herz.
Wir sind allein,
Doch flüsterst du leise,
Um nicht zu stören
Das sinnende Meer.
Nur sanft erzittern
Die Lippen dir,
Die schwellenden Blätter
Der süßen Rose.
Ich sauge dein Wort,
Den klingenden Duft
Der süßen Rose.

Im Osten hebt sich
Der klare Mond,
Und Gott bedecket
Den Himmel mit Sternen,
Und ich bedecke,
Selig wie er,
Dein liebes Antlitz,
Den schönern Himmel,
Mit feurigen Küssen.

4. [1835/6?]

Heimatklang.

Als sie vom Paradiese ward gezwungen,
Kam jeder Seele eine Melodie
Zum Lebewohl süß schmerzlich nachgeklungen,
Darauf umschloß die Erdenhülle sie.
Noch ist dies Lied nicht völlig uns verdrungen,
Doch tönt es leiser stets auf Erden hie.
Gib acht, o Herz, daß in den Schütterungen
Dir nicht des Liedes letzter Hauch entflieh'!
Ein Nachhall dieses Liedes ist entsprungen
Des Morgenlandes süße Poesie;
Von Jugendträumen wird's manchmal gesungen,
Doch dunkel, unbewußt, woher? und wie?
Wem aber einmal klar und voll geklungen
Die wunderbare Heimatmelodie,
Der wird von bangem Heimweh tief durchdrungen,
Und er genest von seiner Sehnsucht nie.
Mir hat dies Lied ins tiefste Herz gesungen
Dein Wort der Liebe, himmlische Sophie.

5. (April 1836.)

Eine Furcht, nicht viel kleiner als die vor deinem Tode, hast du heute mit deiner himmlischen Milde aus meinem Herzen gebannt, die Furcht, an deiner Achtung etwas zu verlieren. Ich achte kein menschliches Wesen so hoch wie dich, und ohne deine Gegenachtung müßte mein Herz verkümmern. „Freudig kämpfen und entsagen", das sind deine Worte, und du bist mir groß genug, mich an dir aufzurichten, o du Herrliche! Liebe! Liebe!

6. 1836.

Neid der Sehnsucht.

Die Bäche rauschen
Der Frühlingssonne,
Hell singen die Vögel,
Es lauschen die Blüten,
Und sprachlos ringen
Aus ihrem Busen
Sich Wonnedüfte;
Und ich muß trauern,

Denn nimmer strahlt mir
Dein Aug', o Geliebte! —
Nicht über den Wellen
Des Ozeanes,
Nicht über den Sternen
Und nicht im Lande
Der Phantasien
Ist meine Heimat,
Ich finde sie nur
In deinem Auge!
Was je mir freudig
Beseelte das Leben,
Was nach dem Tode
Mir weckte die Sehnsucht,
Entschwundner Kindheit
Selige Tage,
Und meiner Jugend
Himmlische Träume,
Von meinen Toten
Trauliche Grüße,
Und meines Gottes
Stärkenden Anblick,
Das alles find' ich
In deinem Auge,
O meine Geliebte!
Nun bist du ferne,
Und bitter beneiden
Muß jeden Stein ich
Und jede Blume,
Beneiden die kalten
Menschen und Sterne,
An die du vergeudest
Die süßen Blicke!

7. (Wien, Mehlgrube, April 1836.)

Heute warte ich umsonst auf meine Nachtigall.

Vielleicht ist sie gestorben. Es ist nach Mitternacht; da schlug sie sonst am lautesten und goß mir ihr Lied so tief in meine Wunde und rief alle meine Sehnsucht auf, nach dir! Heut ist sie still, nur der Brunnen rauscht, und das Wasser zieht auch ohne ihr Lied, wie das Leben tut, wenn ein

Dichter stirbt. Es gibt Augenblicke, wo du gegen mich erscheinst, als ob die Quelle deiner Freuden, die dir rauscht im frischen Leben deiner Kinder, ebenso fröhlich fortrauschen würde ohne mich, wie da unten der Brunnen ohne die Stimme der Nacht.

In solchen Augenblicken ist meine Liebe nicht schwächer, aber ich fühle sie als brennenden Schmerz, den ich dir, zumal in Gesellschaft, hinter dem verberge, was du Hohn nennst. Und es mag kommen, daß ich dann mich fortsehne von dir und der ganzen Welt, denn du bist mir so sehr das Äußerste meiner Wünsche und Empfindungen geworden, daß ich mich von dir nirgendshin sehnen kann, als in den Tod. Und selbst diese Sehnsucht, der ich in den letzten Tagen recht nachhing, ist mir nur durch den Wunsch und die Hoffnung erträglich, daß ich dich dort wiederfinde, und daß du mich dort nicht mehr betrüben wirst. O wärst du jetzt bei mir! o könnt' ich doch einmal die Gewißheit fest in dich hineinküssen, daß ich dich grenzenlos liebe! Dann würdest du mich nie mehr mißverstehn und betrüben. O liebe, liebe Sophie!

---

8. (Penzing, Juni 1836.)

Guten Morgen, Freunde!

Das Frühstücken im Bette geht heute nicht an, wie mir eben einfällt. Die Köchin krank, die Kindermagd doppelt geplagt, würde ein Extrakaffeekochen stören. Ich komme also selbst und bitte, mir von der Gesamtkanne eine Tasse voll zu retten.

Niembsch.

9. (Juni 1836.)

Dich stört meine alternde Gestalt. So wenig du dir es auch eingestehen magst; es ist doch so. Du kommst bei jeder Gelegenheit immer wieder darauf zurück. Mein Geist ist nicht imstande, dich meinen Körper vergessen zu machen. Es waren, wie ich dir neulich schon sagte, die letzten Sonnenblicke. Ich werde mit meinem Herzen Feierabend machen. Es ist nicht zart von dir, daß du mich immer wieder fühlen lässest, wie großmütig du dich hinaussetzest darüber, daß ich dir zu alt bin.

Ich bin älter als meine Jahre. Leidenschaften haben an meinem Leben gezehrt, und meine letzte am meisten. Du solltest mich am wenigsten daran erinnern. Du hast mein Herz zurückgeschüchtert, ich glaube nicht, daß es je wieder so vertrauend sich dir entgegenwagen wird. Ich werde dich ewig lieben; aber ich werde mein Gefühl verschließen in meine herbstliche Einsamkeit.

10. (Penzing, Schmidgasse, Juni 1836.)

Einsamkeit.

Wildverwachsne, dunkle Fichten,
Leise klagt die Felsenquelle.
Herz, das ist die rechte Stelle
Für dein schmerzliches Verzichten!

Grauer Vogel in den Zweigen!
Einsam tönet deine Klage,
Und es gibt auf deine Frage
Antwort nicht des Waldes Schweigen.

Wenn's auch immer schweigen bliebe,
Klage, klage fort; — es weht,
Der dich höret und versteht,
Stille hier der Geist der Liebe.

Nicht verloren hier im Moose,
Herz, dein heißes Weinen geht;
Deine Liebe Gott versteht,
Deine tiefe, hoffnungslose!

---

11. (Reichenau, Juli 1836.) Samstag abends. (23.)

Soeben bin ich im Wirtshaus Wasnixens angekommen. Mein Kopf ist vom Fahren etwas eingenommen und mein Herz von Sehnsucht nach dir. Meine Reise war völlig einsam und ungestört. Zu Neustadt hielt ich mein Mittagsmahl, umschwärmt von zahllosen Fliegen und verdrießlichen Gedanken. Nach dem Essen ging ich ins Gärtchen am Gasthaus und hatte da einige Gedanken der Erheiterung. Nun aber kommen andre, die ich gewaltsam niederdrücken muß, wenn ich nicht morgen zu allgemeinem Gelächter wieder in Penzing erscheinen will. Eine würde freilich nicht lachen. — Bald ist die Stunde unseres ge-

wohnten Spaziergangs. Denk an mich, wenn du an unsre Bank kommst. Dieses Brett möchte ich einst zu meinem Sarge haben. O liebe Sophie! — Es ist sieben Uhr und schon dunkel in dieser Bergstube. Ich werde hier lange Nächte haben. Wärst du da! ich bin sehr traurig.

12. 24. Sonntag. Nachmittag.

Wie sehr meine Liebe zu dir gewachsen, kann ich jetzt ermessen. Nie war mir die Trennung von dir so schwer gefallen wie diesmal. Wenn mich die Zukunft zwingen sollte, dich auf längere Zeit zu verlassen, so wird sie mich sehr unglücklich machen. Mein Leben ohne dich ist ein fortwährendes stilles Bluten meines Herzens. Nur mit der äußersten Selbstüberwindung kann ich arbeiten. Mein Savonarola wird unter tausend Schmerzen entstanden sein; wenn er je fertig wird.

Abends.

Ich habe einige Strophen geschrieben und einen Spaziergang gemacht. Dicht hinter dem Wirtshaus erhebt sich in einem schönen und sehr ernsten Felsenkessel der Steig nach dem Schneeberg. Im Tal sind freundliche Baumgruppen, die den Blick von den düsteren Klippen versöhnend herunterlocken. Große Stille ist in diesem Tale.

Da ist manche heimliche Stelle, wo ich dich gerne hinführte, auch manche Bank im Walde, wo wir sitzen könnten und uns selig plaudern.

Soeben schickte mir meine Wirtin, eine sehr gutmütige und dienstfertige Frau, frische Erdbeeren. So gut werden sie mir aber nicht schmecken wie jene, welche ich an deiner Seite aß, des Morgens, in deinem noch unaufgeräumten Zimmer, in deinem lieben Kindertumulte, von Zeit zu Zeit angestrahlt von deinem Blicke.

13. 25. Juli. Abends.

Ich habe heute viel gearbeitet, aus mir heraus und in mich hinein. Einsam bin ich hier, ganz einsam. Aber ich ver-

misse in meiner Einsamkeit nur dich. Nur du bist mir unersetzlich durch die schöne Natur, durch den Verkehr mit großen Geistern wie Platon, den ich fleißig lese, ja selbst durch die beglücktesten Stunden meines Kunstlebens. Denn du bist mir die wunderbare Vereinigung alles dessen und die lebendige Fülle alles Wahren und Schönen, das mich warm und unmittelbar anweht in deiner Nähe, o du geliebtes Weib! Ich verdanke dir auch mehr als meinem ganzen Leben ohne dich. Die Liebe hat die Welt erschaffen, und nur durch die Liebe lernen wir sie begreifen. Meine Schuld an dich ist unermeßlich wie die Welt, die einst verlorne, die du meinem Herzen wiedergeschenkt. O könnte ich dir vergelten und dich auch ein wenig glücklich machen! du!

14. 26.

Wenn du nur da wärst, liebe Sophie! Wie unrecht du mir immer tust, wenn du meinen Gedanken vom Blockhaus nicht glauben willst, das war mir zwar immer gewiß, hier aber wird es mir sonnenklar, denn mir geht hier gar nichts ab als du, und mit dir möchte ich mein Leben beschließen zwischen diesen Felsen. Soeben spielte ein Bursche unsers kleinen Gehöftes einen Ländler auf der Zither, dabei fiel mir meine Gitarre ein, die mir nie so lieb gewesen ist, als seit ich weiß, daß sie dir gefällt, und die ich darum auch kultivieren will, wenn ich wieder in Penzing und Wien bin bei dir. Wie freue ich mich auf unsere Lektionen im Winter. Für jeden guten Griff, den du tun wirst, will ich dich küssen, und für jeden Fehler wieder. O liebe, liebe Sophie!

Von deiner Grillage verzehre ich eben das letzte Stück zu einem Glas Wein. Hättest du mir nur mehr mitgegeben; aber Max, den ich hier einen unberufenen Küchenkrittler schelten muß, hat dich ganz eingeschüchtert mit deiner doch so köstlichen Grillage.

Schlechtes Wetter hab' ich. Wind, Regen, Kälte, selten eine gute Stunde. Das Arbeiten geht gut.

15. 27.

Ja, liebe Sophie, mit den Arbeiten ginge es hier freilich, aber es ist mir doch jeder Tag aus dem Leben gestohlen, den ich ohne dich verlebe, und so schön hat noch kein Sterblicher Verse gemacht, daß sie einen Blick von dir ersetzen könnten. — Ich will nur sehen, ob du nicht, wenn wir wieder beisammen sind, über meine Gebirgsverse sagen wirst: „Das ist alles nur Zufluchtspoesie, so in der Not gemacht, weil ich dir fehlte." Ich mache jetzt fort aus Vorsatz. Ich habe mir fest vorgenommen, in den drei Wochen meines Exils ein gewisses Stück wegzufertigen, und jetzt treib' ich's Rößlein fort durch dick und dünn. Vielleicht kriegen die Rezensenten hellere Augen, wenn ihnen mein Rößlein etwas Kot hineinspritzt. Man kann nicht wissen, wovon so ein Rezensent gescheit wird. — Ich habe mein Fenster offen und belausche beim Schreiben zwischendurch den Ochsenknecht, der allerliebst auf der Maultrommel spielt. Maultrommel und Äolsharfe haben doch den zartesten, verschwebendsten, geisterartigsten Ton. Ich möchte dir einmal am Herzen liegen und eine Äolsharfe hören. O liebe Sophie!

16. 28.

Ich werde es hier nicht mehr lange aushalten. Ist auch die Gegend herrlich und mein Aufenthalt hier so ungestört und poetisch, als ich ihn wünschen kann, wenn die Abendstunde kommt, dann genügt mir nichts mehr, und ich möchte nur bei dir sein. Wenn ich hier in der schönen Gebirgsgegend wandle und mich in den Anblick verliere, so fällst du mir plötzlich ein, und wie es wäre, hier mit dir zu sein, da überfällt mich eine Wehmut und um so schmerzlicher, je schöner die Gegend ist und das Leben, welches wir hier leben könnten. Überhaupt habe ich seit dieser Trennung eine wehmütige Empfindung, wenn ich deinergedenke, wie früher nie.

---

17. (Wien,) 10. August 1836.

Der gestrige Tag war mir der längste meines Lebens. Jetzt weiß ich erst recht, was Angst ist, quälende, rastlose Angst. Ich wollte schreiben und es ging nicht, und auch heute muß ich

mich dazu nötigen, um Wort zu halten. Ist sie nicht krank? Das ist der Gedanke, der einzige, dessen ich fähig bin, seit ich dich im Vorüberfahren an deinem Fenster stehen sah. Als du so müde und schwach zusammenbrachest auf deinen Sofa und mich mit einem Blicke tiefsten Leidens ansahst, ward mir im Herzen, als ob mein ganzer Himmel zusammenbräche, ich fühlte mich im Innersten geschlagen und gebeugt. Es zog mich heftig, zu deinen Füßen zu sinken, da sagtest du, ich solle gehen und ich ging. Wenn ich dich verlöre, könnte mich Gott trösten? Ich kann nicht an Gott denken, ohne an dich zu denken, und er würde mir die Wunde noch tiefer aufreißen. Ich würde sterben, das ist gewiß. Wenn er dich mir nimmt, so nimmt er meinem Leben den Boden weg unter seinen Füßen, er nimmt meinem Herzen Speis' und Trank, er nimmt mir die Luft, in der ich atme, er will nicht mehr, daß ich lebe. O wäre es schon zwölf Uhr!

18. August 1836.

Meine Rose.

Dem holden Lenzgeschmeide,
Der Rose, meiner Freude,
Die schon gebeugt und blasser
Vom heißen Strahl der Sonnen,
Reich' ich den Becher Wasser
Aus dunklem, tiefem Bronnen.

Du Rose meines Herzens!
Vom stillen Strahl des Schmerzens
Bist du gebeugt und blasser.
O könnt' ich dir zu Füßen,
Wie dieser Blume Wasser,
All meine Seele gießen!
Könnt' ich dann auch nicht sehen
Dich freudig auferstehen.

19. (Penzing, August 1836.)

Der schwere Abend.

Die dunklen Wolken hingen
Herab so bang und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
Und sternlos war die Nacht,
So ganz, wie unsre Liebe,
Zu Tränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod. —

20. (Penzing,) 4. Oktober 1836.

Es ist mir nicht mehr möglich, diese lustige Tanzmusik zu hören, die mich anklingt wie aus einer längstverlornen Welt. Mein Herz versteht die Freude nicht mehr, ja es glaubt nicht einmal mehr recht an die Freude, und so ein Ball kommt mir zuweilen vor wie eine tanzende Heuchelei. Je lauter sie sich freuen da draußen, denn sie freuen sich doch — desto trauriger wird es hier innen, und ich muß mich davonschleichen mit dem, was ich im Herzen trage, und was niemand kennt und versteht als Gott, du und ich. Aber wir drei wollen recht fest zusammenhalten und das arme Kind, die weinende Waise, schützend in unsre Mitte nehmen, unsre Liebe. — Ich bin in meiner Stimmung auf den Punkt gekommen, daß mir Einsamkeit not tut. So lang ich mit andern noch still und finster bin, steht es mit meiner Stimmung noch nicht so schlecht; kann ich aber bei innerem Verdrusse heiter und gesprächig sein, dann leide ich am meisten. Dann ist es der Schmerz, der sich einsperrt wie ein Falschmünzer und den Leuten, wenn sie an seine Türe kommen wollen, seine gesprächigen Kinder entgegenschickt, die den störenden Besuch von der Pforte ablenken, während der finstre Alte drinnen sitzt und hämmert. O meine Sophie! was schreib' ich dir da wieder für dumpfes Zeug! Werde nicht traurig, es geht ja auch vorüber. Das arme Kind, die weinende Waise, hat mich heute gar zu sehr erbarmt. Doch es wird ja wieder lächeln, habe nur Geduld mit ihm.

Bleibe du heute nicht lange auf, liebes Herz, geh zur Ruhe, sobald du abkommen kannst, ich werde mich auch bald legen. Max ist sehr gut, und mich freut es innig und tröstet mich

am besten, daß wir sein schönes Vertrauen nicht mißbraucht haben. Schlaf wohl, mein Liebstes, und träume dich in eine Welt, wo unsere Liebe gilt in ihrem ewigen Rechte. Gute Nacht! —

21. (Penzing, Oktober 1836.)

Ein Gespräch wie unser heutiges erschien dir seltsam zwischen einer Frau und einem Manne; ich finde es in unserem Falle gut und recht. Mir gewährt es großes Vergnügen, deinen Gedanken nachzuspüren bis an ihren Ursprung, denn noch jedesmal traf ich auf die reinste Quelle, daraus sie geflossen. Verständigungen dieser Art sind freilich nur bei wenigen Frauen zu wagen, bei den andern käme man zuweilen auf Moor und Sumpf, wo keine Blumen mehr zu pflücken sind, sondern der Fuß ins Verderben sinkt, in das Trostlose, Bodenlose der Nichtachtung. Gefährliche Streifzüge für andre, sind solche Gespräche für uns nur neue Bekräftigungen des Vertrauens und der Hingebung. Scheue dich ja nie, mir dein Inneres aufzuschließen, ich habe mir aus den Tiefen deines Gemütes jedesmal Freude und erhöhte Liebe geholt. Auch heute erging es mir so.

22. (Oktober 1836.)

Mir ist es jetzt so klar im Gemüte, wie die Luft nach einem Gewitter klar ist, und ich meine weit hinauszublicken in unsere Zukunft; es ist eine schöne Zukunft. Die Liebe ist die stärkste Macht im Himmel und auf Erden, sie hat die Welt erschaffen und erhält und bewegt sie ewig; sie hat sich unserer Herzen bemächtigt und alles, was ihr entgegen ist, muß verbrennen und vernichtet werden, wie ein Strohhalm in den brennenden Vulkan geworfen. Sophie! Wenn etwas Fremdes an mir war, das sich von dir reißen wollte, so hat sich dagegen mein eigentliches wahrhaftes Wesen um so fester an dich geklammert. Mein Innerstes war immer fest mit dir, alles andre waren nur äußere, anklebende Gedanken, und das Feindliche mußte nur dazu dienen, die Liebe noch mehr in mir zu befestigen. Es ist zuschanden geworden, wie alles, was gegen die

Liebe ankämpft in der Welt. Sophie! du hast mich öfters gefragt: Was denkst du jetzt? und ich hatte gerade in den seligsten Momenten gar nichts gedacht, sondern war untergegangen in meiner Liebe, wie in Gott zur Zeit des Gebetes. Die Liebe ist über jeden Ausdruck, wie sie weit hinaus ist über jeden Gedanken. Darum kann ihr auch, wenn sie wahr ist, kein Gedanke schaden. O Sophie, du hast mich heute überzeugt, daß mir nichts bei dir schaden kann, keine Erinnerung. Du liebst mich, du mußt mich lieben als dein bestes Werk. An dir haben sich meine erstorbenen Hoffnungen und Freuden wieder aufgerichtet zu einem neuen und schönern Leben, du bist mein Trost, meine Lebenswärme, meine Offenbarung, dir danke ich meine Versöhnung hier und meinen Frieden dort. O Sophie, laß uns recht zusammenhalten, getreu und freudig immer, immer.

23. (Oktober 1836.)

Du hast mir heute abend unrecht getan, da du glaubtest, ich sei wieder zurückgefallen. Ich war es nicht und werde es nicht. Solcher entsetzlicher Stimmungen kann es nicht zwei geben in einem Menschenherzen. Das ist gewiß. Es gibt nur einen Teufel in der Liebe, und ich habe ihn abgetan. Es ist eine klare Ruhe in mir, wie nach einem Gewitter in der Luft. Vor gewissen Gedankenreihen habe ich jetzt einen Abscheu, daß ich gewaltsam abspränge, wenn sie sich einstellen wollten. Ich bin mir selbst unheimlich geworden in meiner Leidenschaftlichkeit. Mein Fehler ist, daß ich die Sphäre der Poesie und die Sphäre des wirklichen Lebens nicht auseinander halte, sondern beide sich durchkreuzen lasse. Gewohnt, in der Poesie mich dem Zuge meiner Phantasie zu überlassen, tu' ich ein Ähnliches auch im Leben, und es geschieht, daß in Momenten der Selbstvergessenheit, diese vielleicht zu viel geübte Kraft aufstürmt und ihre eigenen schönsten Gebilde verheerend niedertritt. Ich bin überhaupt ein sehr schlechter Ökonom; auch in der Ökonomie meiner Seelenkräfte habe ich zu wenig Berechnung, Maß, Ordnung. Hier gilt dein Wort: „Es ist nichts mit so einem Dichter.“ Ich

bin ein Melancholiker; der Kompaß meiner Seele zittert immer wieder zurück nach dem Schmerze des Lebens. Vielleicht kann mir alle Religion und Liebe nicht weiter helfen, als diesen Schmerz zu verklären. Doch wisse, daß einem solchen Menschen die Augenblicke einer wahren, heiligen Liebe tiefe Einschnitte zurücklassen. Hier wird nichts obenauf gemalt, sondern alles eingeätzt, gegraben und geschnitten. Dein Bild aber und unsere schönen Stunden sind meinem Herzen eingezeichnet mit der Schärfe und Treue des Unglücks, denn unsere Liebe ist unglücklich.

24. (In meines Vaters Haus, Penzing, Schmidgasse. Oktober 1836.)

Ich habe vergessen, Papier herüberzunehmen, und finde nichts als diesen Brief in meinem Spiegel, um dir darauf zu schreiben. Ich hätte nicht gedacht, daß dies Blatt einst noch zum Träger meiner innigsten Herzensworte werden würde, und zwar in diesem Zimmer. Daß ich jemals in solcher Stimmung an ein Weib schreiben würde, war freilich das Unerwartetste. Ein hartes Wort zu sühnen, das meinen Lippen entfahren wie in einem wunderlich bösen Traume, der die Seele nichts angeht, ein Wort zu sühnen, das dir so weh getan hat, dazu hat dies Blatt nicht Raum genug, dazu will ich mein ganzes Leben verwenden. Das Gefühl für dich, das schönste, durchgreifendste meines Lebens, ist auch das dauerndste; mein zerrüttetes und betäubtes Herz konnte in schlimmen Augenblicken das Bewußtsein seines Glücks, seines Lebens verlieren — es war ein Scheintod — aber mit dem ersten gesunden Pulsschlag mußte ihm sein liebstes Gefühl mit aller Stärke, mit doppelter Freudigkeit zurückkehren. O zweifle nicht!

Guten Morgen, liebes Herz. Ich habe eine gute Nacht gehabt unter dem gemeinsamen Dache. Ich wollte, wir könnten den Winter da bleiben! — Hast du heute schon an mich gedacht? Ich habe von dir geträumt.

25. Den 22. Oktober 1836, am letzten Tage unseres Zusammenlebens in Penzing. Abends.

Dein Abschiedsröslein liegt neben mir auf dem Tische und duftet so angenehm, als wollte der heutige Tag sein schönes Leben in dieser Blume verhauchen. O es war ein schöner Tag! Ich habe ihn beschlossen, als ich im Garten von dir ging. Mir ist es fast lieb, daß ich dich später nicht mehr allein gesehen habe. Die ungestörten Stunden waren einmal doch schon abgelaufen, und mit ihnen war der Tag vorüber. Fahr wohl, du schöner Tag! du flüchtiger Gast aus einer bessern Welt! Ich möchte weinen um dich. O liebe Sophie! Das ist ein Tag, an dessen Erinnerung sich dein Herz klammern soll; ich werde ihn feiern jedes Jahr wie deinen Geburtstag. Ich habe in deinem Umgang mehr Bürgschaft eines ewigen Lebens gefunden, als in allem Forschen und Betrachten der Welt. Wenn ich in einer glücklichen Stunde glaubte, jetzt sei das Höchste der Liebe erreicht und die Zeit zum Sterben gekommen, weil ja doch nichts Schöneres mehr nachfolgen könne: so war es jedesmal eine Täuschung, und es folgte eine noch schönere Stunde, da ich dich noch höher liebte. Diese immer neuen, immer tiefern Abgründe des Lebens verbürgen mir seine Ewigkeit. Ich habe heut in deinem schönen Auge die ganze Fülle des Göttlichen erblickt. Ich war glücklich wie nie zuvor. Recht deutlich ward mir heute wieder, daß im Schwellen und Sinken des Auges die Seele atmet. In einem so schönen Auge, wie das deinige, zeigt sich uns der Stoff, aus welchem einst unser ewiger Leib gemacht sein wird, wie in einer prophetischen Hieroglyphe. Wenn ich sterbe, so geh' ich reich aus diesem Leben, denn ich habe das Schönste gesehen.

Das Abschiedsröslein duftet so angenehm wie ein: Gute Nacht! von dir. — Schlaf wohl, liebes Herz! Bewahre das zweite Röslein zum Andenken. Es war ein schöner Tag! Ich liebe dich grenzenlos.

26. (Wien, Schwarzspanierhaus. 25. Oktober 1836.)

Als ich in Penzing meinen Koffer packte, war mir zumut, als ginge es auf eine weite Reise fort von meinem Liebsten. Ich habe vor fünf Jahren mit leichterem Herzen das Schiff bestiegen, das mich übers Meer tragen sollte, als diesmal den Wagen, der mich aus der Schmiedgasse trug. Die schöne Zeit ist vorüber. Gestern tat mir das heitere Wetter fast weh, weil ich nicht mehr bei dir war. Schurz ist sehr freundlich und vergnügt über unser Zusammenwohnen. Ich kann mich über nichts mehr freuen als über deine Gegenwart. Gestern früh war ich in der Stadt, kam zum Essen heraus und blieb dann den ganzen übrigen Tag allein auf meinem Zimmer, nur besucht von mancherlei traurigen Gedanken. In meiner Verstimmung schlug ich Klopstocks Messias auf und las einen Gesang, da wurde es noch ärger. Dieses breite, nüchterne Abhandeln religiöser Mysterien gleicht fast den neuen Entdeckungen der Chemiker, welche in ihren Versammlungen sich die verdichtete Luft in derben Brocken herumreichen. Viele von den Klopstockschen Versen stießen mir gestern auch so ein Stück verdickten Himmel an die Seiten. Doch welches Buch in der Welt hätte mir gestern gefallen können?

27. (27. Oktober 1836.)

Guten Morgen, Liebe! in diesem Augenblick mußt du schon in der Stadt sein. Das beruhigt mich einigermaßen, obschon ich mich in die jetzige Entfernung unserer Wohnungen noch immer nicht finden kann. Heute nacht schlief ich wieder unruhig. Plötzlich erwachte ich mit dem Gefühle deiner unmittelbaren Gegenwart, ich glaubte dich in den Armen zu halten und es währte lange, bis ich wieder wußte, wo und daß ich allein war. Der gestrige Abend war nur ein flüchtiger Schatten der schönen, vielleicht nie wiederkehrenden Abende in Penzing. Ich werde diesen Ort mein ganzes Leben lang nicht können nennen hören, ohne einen Schnitt der Sehnsucht durch mein Herz.

28. (29. Oktober 1836.)

Hättest du gestern dein Trauerkleid um eine halbe Stunde früher angezogen, so hätten wir uns länger gesehen. Aber du wartetest damit, bis ich kam. Vielleicht hast du auch sonst die Trauer erst angezogen, seit ich gekommen. Ich muß gestehen, dieses symbolische Ohngefähr hat mich etwas verstimmt.

Wie hast du deinen Abend verlebt? Mir ging der meinige verloren. Beim abscheulichsten Wetter nach Hause wandern, ohne dich recht gesprochen zu haben, war mir ärgerlich. Auch standest du immer in deinem schwarzen Anzug vor mir, und ich wünschte fast, du trügest ihn für mich. Doch nein. Ich will mein Bündel noch eine Strecke tragen, muß ich auch damit an deinem Grabe vorbei. Vorbei nicht, aber vielleicht bis hin. Ich weiß es nicht. Vorgestern war es viel anders als gestern. Dieses krüppelhafte, abscheuliche Gestern verdient mir gar nicht den Namen eines Tages. Durch solche Zeiten muß man waten, um wieder einmal an eine frohe Stunde zu kommen. Das Leben ist elend.

29. (2. November 1836.)

Den Gedanken, daß du mir viel bist, so viel, daß mir ohne dich alles andre nichts wäre, laß nicht fort, du liebes, gutes Herz! Ja, du bist mir viel. Du bist der innerste Kern meiner ganzen Lebensgeschichte, und wenn der Nerv deines Daseins zerschnitten wäre, wie du schriebst, so wäre auch mein Leben entzwei.

Du warst gestern sehr liebenswürdig bei Tisch, als du so freundlich und schonend mich zu sprechen nötigtest. Ich wäre gerne mit dir nach Haus gegangen. Heute seh' ich dich. Willst du den Görres wirklich kennen lernen? ich habe eine gewisse Scheu, dir dieses Buch zu bringen. Ein Kriterium, ob ein Buch von den ganz ächten und guten sei oder nicht, ist mir mein Gefühl, wenn es mich drängt, dieses Buch *dir* zu bringen oder nicht.

30. (1. oder 2. Dezember 1836.)

Ich hoffe, du schläfst schon, indem ich dir dieses schreibe. Im Augenblicke haben Theres und Schurz mein Zimmer verlassen. Gott gebe dir eine gute Nacht. Ich fühle eine wehmütige Freude, gedenke ich des heutigen Abends. Unser Zusammensein war so traulich und innig, aber du warst auch so matt und gedrückt.

Guten Morgen, Sophie! Diese Nacht bin ich öfter aufgewacht. Mein kleines Rotkehlchen ist einigemal von seinem Sitze aufgeflattert und im Zimmer herumgeflogen. Es hat mich geweckt, denn mein Schlaf ist jetzt sehr leicht störbar. Doch hat mich der liebe Vogel nur geweckt, um an dich zu denken, und so mag er seine Störungen forttreiben. Als er so im Zimmer herumflog, war mir wirklich, als rauschten seine Flügel deinen Namen. Wenn ich nur schon wüßte, wie du heute nacht geschlafen und wie es dir geht.

Ich wiederhole dir, liebe Sophie: deine Natur ist so edel und rein, daß du dich ihrem Zuge getrost überlassen darfst, so wie ich ihr dein und mein Glück mit großer Beruhigung anvertraue. Werde nicht irre an dir selbst. Du bist eine sehr tugendhafte, fromme, liebe Frau. Du brauchst über deinen Wert nicht ängstlich zu grübeln. Ich hätte dein sinnendes Wesen bedenken und eine närrische Grille verschweigen sollen, die längst vorüber war, als ich sie aussprach, übrigens aber von dir mißverstanden wurde, wie ich dir gestern gesagt. Sei versichert, liebe Sophie! heilig versichert, daß meine Liebe nicht töten könnte, sie ist mit dem unsterblichsten Teil meiner Seele eins geworden, sie würde, selbst in dem Falle, daß du durch ein Wunder zum Unedlen gezogen würdest, nicht enden, sondern ewig dauern und ewig trauern. Wiederhole dir alle meine Worte von gestern und sei fröhlich und frei. Grüble nicht, sei unbefangen, strafe mich nicht für meine tote Grille so hart, daß du dich selbst quälst, liebes, liebes Herzerl!

31. 3. Dezember (1836).

Der Lieben, Schönen, Guten.

Der heutige Morgen hat so trüb begonnen, indem ich wieder einmal ganz den drückenden Zwang unseres Verhältnisses fühlte, und er hat so freundlich und glücklich geendet, indem mich die Gewalt deiner Liebe und deines unbegrenzten Vertrauens über allen Gram des Lebens hinaushob. O Freundin meines Herzens! du hast mehr Trost und Balsam in deiner lieben Seele, als das Leben je Verletzendes für mich haben kann. Wenn ich an deinem Herzen liege, möchte ich manchmal übermütig werden und das Schicksal herausfodern; aber stille! dein Herz ist nicht unsterblich, und das Schicksal könnte mich an dieser verwundbarsten Seite fassen. Tragen wir bescheiden unser Glück, das, wenn es auch nicht voll ist und werden soll, doch als Bruchstück eines Himmels von Freuden mehr wert ist als das Glück von Tausenden in seiner kümmerlichen Vollständigkeit. Es wäre fast eine Versündigung an deiner Seele, wenn mir dein körperlicher Besitz unentbehrlich wäre, und doch ist dein Leib so schön und seelenvoll in jedem Teile, daß ich wieder meinen muß, ich hätte deine Seele noch mehr inne, wenn auch dein Leib mir zufallen dürfte. Sei es wie immer, du liebst mich, das ist gewiß und genug, mir das Leben teuer zu machen und meinen Mut zu einem tüchtigen Streben für die Sache der Ewigkeit zu befeuern und aufrecht zu halten. Sei heiter und froh, du mein liebes, liebes Herz!

32. 9. Dezember 1836.

Du gingst heute mit deinen drei Kindern spazieren, bist also gesund und nicht mehr so matt wie gestern. Es freute mich, dies von Kristallnigg zu hören, den ich diesen Nachmittag besuchte. Ich bin heute recht wohl, liebe Sofie. Gestern abend beizeiten bin ich mit meinem Freudenrausche eingeschlafen und hatte eine sehr angenehme, erquickende Nacht. Gestern fühlte ich, wie ungerecht es ist, wenn ich meinem Leben Vorwürfe mache und es anfeinde. Wie mancher muß von dieser Welt scheiden und hat nicht einen solchen Augenblick gekostet, wie ich

doch schon viele mit dir gelebt. Und doch, wer weiß, wie bald ich wieder zurückfalle in jene grollende Klage, daß mein ganzes Leben ein unglückliches, verfehltes. Wären wir nicht glücklicher, wenn wir unten im sichern Tale unser Feld bestellen könnten und unsere Kinder pflegen? Jetzt ist unser Leben und unsere Liebe ein unstetes Jagen im Gebirg auf rauhen Felsen; wir müssen den guten Augenblick suchen wie eine flüchtige Gemse, unter beständiger Gefahr, in einen Abgrund zu stürzen. Doch hat unsere Liebe nicht eben dadurch etwas Rührendes und Schönes? War nicht die höchste Liebe, das göttliche Kind, auch auf der Flucht? Unser Pharao, die Welt, wird uns aber wohl immer im Rücken sein, bis wir dahin kommen, wo nur die Liebe etwas gilt und zu sagen hat.

33. (Dezember 1836.)

Schurz hat mir soeben 15 Gedichte seiner Arbeit vorgelesen, darüber ist es fast Mitternacht geworden. Ich dachte während des Lesens beständig an dich, was den Gedichten nicht günstig war, denn du bist auf jeden Fall schöner als diese. Jetzt wirst du wohl schon schlafen? Ganz klar seh' ich dein liebes Antlitz, wie es daliegt, vielleicht von einem freundlichen Traum leise bewegt. Ich beneide alle, die in deinem Zimmer liegen und schlafen, jeden Stuhl beneid' ich, der an deinem Bett steht oder auf den du dein Kleid geworfen hast, ich beneide die Luft in deinem Zimmer, die deinen Hauch aufnimmt. O Sophie, liebes, gutes, festes Herz! mein Herz!

Vor drei Stunden war ich noch bei dir, jetzt bin ich allein. Wieder dehnt sich ein ganzer Tag zwischen uns, wir sind doch sehr wenig beisammen, und wie gezählt sind vielleicht unsre Tage. Ich mag nicht daran denken. Freuen wir uns wenigstens dessen, was wir haben ganz und ungestört. —

Montag früh.

Guten Morgen, liebe Sophie, ich küsse dich tausendmal, obwohl ich den Schnupfen habe. Diese Nacht hab' ich wieder ganz gut geschlafen: wenn es nur wieder Abend wäre.

34. (Weihnachten 1836.)

(Mit einem Edelmardermuff.)

Schöne Frau! die ich verehre,
Wenn ich ein Naturgeist wäre,
Würd' ich heut zur Weihnachtsspende
Für die vielgelobten
Blumenschöpferischen Hände
Nicht das Fell des Marders geben;
Nein! zum Schutz vor Frostesqualen
Würde ich aus Frühlingssonnenstrahlen
Einen Zaubermuff dir weben.

35. 31. Dezember 1836.

Ich ging gestern nach Haus mit den schönsten Eindrücken. Das Lied von der Nonne, Eurydice, waren mir mit deinem Bilde zusammengeflossen, und ich tat sehr recht, daß ich mir diese Eindrücke nicht stören ließ durch das nachfolgende Geklirr der Teller und Messer und durch wüstes Durcheinanderplaudern einer unharmonischen Menschenmenge. Du bist sehr schön, denn ich kann die schönsten Eindrücke der Kunst mit deinem Angesichte zusammenhalten, das mir gestern erschien wie ein stilles Lied Gottes. O Sofie! ich liebe dich unaussprechlich.

36. (Jänner 1837.)

Meiner Liebsten.

Als du gestern abends am Boden saßest am Ofen, während ich mit Max sprach, warst du besonders liebenswürdig, und ich wäre dir gerne um den Hals gefallen. Es war etwas so kindlich Vergnügtes und geheim Zärtliches in deinem Wesen, daß ich meine Freude an dir kaum bemeistern konnte; da ließ ich dir die Kastanien in den Schoß fallen; sie waren schon kalt, um so wärmer waren die Küsse, an deren Statt sie auf dich herabsanken. Hast du das nicht gespürt? Ich konnte kaum fort von dir. Ja, du hast recht, es ist ein Bund auf ewig. Solang mein Herz nicht welk und tot ist, werde ich dich lieben, und solang mein Geist nicht erloschen ist, werde ich deiner gedenken; die letzte Kraft meines Gefühls und die letzte Dämmerung meiner

Gedanken sind dein, du unbegreiflich liebes Weib! O Sophie, du Herrliche! Einzige! Wüßten die Menschen, wie glücklich wir sind in unsrer Liebe, so hätten sie nicht den Mut, uns zu stören. Sie würden ein solches Glück, den seltnen Gast auf dieser Erde, mit schonender Scheu nicht betrüben. Aber sie ahnen es nicht und können es nicht fassen, und der seltne Fremdling erscheint ihnen wunderlich und abenteuerlich. Sie mögen ihre Ansicht behalten, für die sie nicht können, und wir behalten unser Glück, für das wir auch nicht können. Die Strömung hat uns erfaßt, wir müssen fort, wir müssen. — Heute regnet's wieder einmal tüchtig, und hoffentlich wirst du verschont bleiben von störenden Besuchen. Der Regen ist für die Felder gut und für unsre Abendstunden. Er ströme reichlich. Der Garten in Penzing hat nächsten Sommer mehr Schatten, und dein Stübchen hat heute mehr Ruhe, was beides uns zustatten kommt. Er ströme! Wär' es nur schon 7 Uhr! Liebe! Schöne!

37. 20. Januar 1837.

Du warst gestern lange schweigend und in einer für mich peinlichen Beklommenheit. Ich hätte es nicht fünf Minuten länger ausgehalten, ich hätte fort müssen. Wie ein dicker Nebel lag es auf uns und unsrer Liebe, die ganze schöne Vergangenheit verhüllend und keinen frohen Blick gestattend in die Zukunft. Der Zweifel findet bei dir gleich alle Türen offen, und du lockst ihn gerne selbst herbei. Wenn du mein Herz nicht hämmern hörst, daß es zu zerspringen droht, so glaubst du gleich, es stehe still. Unser vorgestriges Gespräch hätte mich verstimmt und sogar abgewendet? Kleingläubige! Hältst du mich denn für einen rechthaberischen Gecken, der keinen Widerspruch ertragen könne, für einen Geschmackstyrannen? Gibt es was Lächerlicheres und Abgeschmackteres als ein solcher? Du warst in deinem Widerspruche so gewandt und geistvoll, daß du mir gerade dadurch sehr liebenswürdig erschienst und weit besser gefielst als gestern mit deinen fremden Bedenklichkeiten. Ohne die letztern wäre es gestern noch ganz anders

gekommen. Ich hätte mich in dem Winkel (deiner mißliebigen Neuerung) ausgegrollt, hätte eine Traube genommen und deine zierlich hergerichtete Zigarre geraucht. So aber war mir alles entleidet.

Du hast den guten Traubenbissen
Und die Zigarre am Gewissen.

Liebes Herz! Soferl! Zweiferl! warte nur, ich werde dich schon noch strafen.

38. In der Nacht vom 25. auf den 26. Januar 1837.

Soeben bin ich aus einem schweren Traum erwacht. Meine Uhr steht, ich habe keine Andeutung von der Zeit; doch bin ich sehr wach und fühle, daß ich nicht wieder einschlafen kann, bevor ich dir geschrieben. Der Traum war sehr bange. Es war ein rastloses Herumirren über Treppen, Gänge, Hallen, wildverwachsne Rasenplätze, um den Ausgang zu finden aus einem ungeheuren finstern Turm. Ich bin froh, daß ich heraus bin. Da liegt dein letzter Zettel vor mir. Hat mich der Traum auf den Zettel oder dieser auf jenen gebracht? ich weiß es nicht. In diesem Augenblicke aber bin ich sehr wach und will diesen Zettel auslesen. Ist er auch nicht fertig geschrieben, so will ich ihn in deiner Seele auslesen. Dieser Zettel also, oder vielmehr, was ich in deiner Seele lese, ist aber so traurig, daß mir's recht lieb wäre, wenn meine Seele aus dem finstern Turm einen andern Ausgang genommen hätte als wieder ins Schwarzspanierhaus. Du liebst mich nicht mehr wie einst; das beunruhigt dich. Du warst in Gesellschaft, die Welt störte dich, es gab einen Mißklang. Ich will versuchen, dieses klar zu machen. — Du warst in Gesellschaft mit andern Weibern, hübschen und angenehmen. Diese glänzten vielleicht mit ihrer frohen Laune, mit witzigen Einfällen, und es kam dir vor, als ob du ihnen nachstündest, als ob du von ihnen verdunkelt würdest mit deinem feierlichen Ernst, welchen du von mir angezogen hast. Nun erwachte die Eitelkeit, und du warst verstimmt. Diese Eitelkeit aber verfolgt dich noch von den Zeiten deines lärmenden Vaterhauses her, wo du gewohnt warst, eine Schar von

Weibern zu verdunkeln. Nun aber dünkst du dir zu ernst, gleichsam zu schwer für diese Konkurrenz, und das kränkt dich. Zugleich erwacht das Gewissen der Liebe in dir, und du machst dir Vorwürfe, daß neben dem Bewußtsein unseres Bundes noch ein Wunsch nach sieghafter Geltung in Gesellschaften bestehen könne. Dieser Wunsch, das fühlst du, ist ein etwas frivoler Nachbar neben unsrer Liebe in deinem Herzen. Darum warst du gestern unzufrieden, denn du lerntest fühlen, daß du nicht mehr auf der Höhe unserer Liebe stehst, auf jener seligen Alpenhöhe, wo dir einst die Welt unten verschwand, und wohin dich jene Eitelkeit nicht verfolgen durfte. Das ist vorüber. Ich lösche mein Licht wieder aus. Gute Nacht, liebe Sofie!

39. (Den 29. Jänner 1837 nach einem Balle bei meinen Eltern.)

Ich weiß nicht, wie so schnell mir heute nacht die Zeit verging. Vielleicht das gespannte Harren auf einen Augenblick ungestörten Gesprächs ließ mich der Zeit nicht gewahr werden. Gerne hätte ich dir manches gesagt, was mir vielleicht nie wieder einfällt. Die Empfindung für dich bleibt immer dieselbe, aber es gibt glückliche Momente, wo mir ein Wort gelingt, das dich jenem innigsten Verständnisse, jenem unerreichbaren, wenigstens näher bringt. Völlig sagen kann ich dir's nie, was du mir bist; ich weiß es selbst nicht, was du mir alles bist; dein Wert für mich ist unnennbar und unfaßlich hier, weil er auch für dort gelten soll. O liebe Sofie! Schlaf wohl, mein Herz! Gott küsse dich!

Guten Morgen, Sofie! Ich habe gut geschlafen von 2 bis 9 Uhr. Soeben steht meine Theres bei mir und macht mir den Kaffee. Er siedet schon, wie auch mein Herz wieder siedet, dich zu sehen. Ich habe beständig von dir geträumt. Wenn dir nur das Nachtwachen nicht schadet. Meine Theres plaudert unaufhörlich, während ich schreibe.

40. 9. Februar 1837. Abends im Kaffeehaus.

Aus dem Gewirre von Stimmen und allerlei Treiben um mich her finde ich nichts heraus, als was ich in allen

Wirren und Kämpfen der Welt ebenso behaupten werde: dein schönes Bild, liebe Sophie.

Der Bleistift brach mir eben ab bei deinem Namen; das ärgert mich. Er war zu fein gespitzt. Das ist doch sonst nicht der Fehler meines Griffels. — Ich habe zu fest aufgedrückt. Kann ich aber zu fest aufdrücken, wenn ich deinen Namen schreibe aufs Papier oder in mein Herz? Der fatale Stift ärgert mich.

41. (Februar 1837. Sonntag.)

Guten Morgen! Noch hab' ich kaum die Augen offen und schon griff ich nach meinem schlechten Bleistift. Ich habe ziemlich gut geschlafen, nur hat mich ein Traum stark bewegt. Ich sprach nämlich mit einem Arzte, der mir schreckliche Folgen von dem auseinandersetzte, was neulich Alexander im Gespräche berührte. Ich war äußerst bekümmert und bin noch nicht ruhig. Wie hat mein Herz geschlafen? Sie war gestern recht verstimmt. Ich habe noch viel von dir geträumt, aber alles vergessen. Mein Kopf braust mir, als hört' ich einen Wasserfall oder einen Schnupfen kommen. Doch soll mich das nicht hindern, dir heute bei Tisch versprochnermaßen die Cour, oder wie ihr es ausspracht, die Kur zu machen. O könnt' ich dir die Kur machen! Vielleicht mach' ich dir am besten die Kur, wenn ich dir nicht die Cour mache. Doch das ist alles sehr abgeschmackt, und der Schnupfen allein kann es entschuldigen und der Traum vom Arzte. O liebe Liebste!

42. 22. Februar 1837.

Diesen Morgen erwachte ich aus einem schönen Traum mit seligen Gedanken an dich. Die Liebe ist allmächtig. Mag das Leben immerhin seine verdrießlichen Trümmer auflagern und häufen an seinem unfreundlichen Ufer — eine einzige Welle der Liebe, des tiefen, weiten und gewaltigen Meeres, spült die Trümmer fort, als wären sie nie dagewesen. Diesen Morgen lag ich im Dunkeln einsam und glücklich. Kennst du diese Augenblicke der Liebe, wo das Herz im Himmel ist und jeden Wunsch vergißt? O du kennst sie gewiß! Ich

hatte dich so ganz herangezogen, ich hielt dich so fest umschlungen, daß jede Schranke aufgehoben und vergessen war. — Meine Liebe ist so groß, daß mein Herz manchmal verwirrt wird und sie nicht fassen kann und dann zu Bewegungen getrieben wird, die an Wahnsinn streifen und dir wehtun. Darum glaube ich fest, daß dieser Liebe eine Ewigkeit vorbehalten ist, wo sie sich frei und ganz wird ausbreiten können. Doch gibt es für mich schon jetzt Augenblicke, wo ich ruhig versinken kann in dir und dem Gedanken, daß du mich liebst. So war es mir heute morgen.

43. 22. Februar 1837. Abends.

Der heutige Tag war einer der traurigsten, ja er war der traurigste meines Lebens. Alle trübe Vergangenheit ist lachender Sonnenschein gegen die drohende Zukunft. O Sofie! hab' Erbarmen mit mir und rette dich. Du bist mein Trost, mein Glaube, meine ewige Liebe, mein Glück oder meine Verzweiflung. Meine Seele hängt an deinem Atem und mein Leben vergeht mit deinem Hauche. O ich möchte mir den Tod geben für jedes unfreundliche Wort, womit ich dein Herz verwundet habe, und für jeden Augenblick, den ich versäumt habe, dir eine Freude zu machen, o du liebe, arme, liebe Sophie! Könntest du in mein Herz schauen! Gute Nacht! ich bin sehr angegriffen und müde. Ich halte gewiß Schritt mit dir. Mein Schmerz wird rüstig sein, das ist meine einzige Linderung, er wird treu sein und mich nicht liegen lassen auf dem einsamen Wege, ohne dich, als einen Bettler.

Morgens $4^1/_2$ Uhr. 23.

Mein Schlaf war ein beständiges Durchzucken der Klage, die mein ganzes Herz erfaßt hat. Ich muß mit dem Propheten Jesaia rufen: „Mein Herz zittert, Grauen hat mich erschreckt, ich habe in der lieben Nacht keine Ruhe davor.“ Bald sah ich im Traume die Stephanskirche schwarz verhangen, bald ging ich in einem Garten spazieren, an schönem Frühlingsabend, und hörte eine Nachtigall schlagen und dachte an deinen Tod und erwachte mit der heftigsten Wehmut. Es war im selben Garten, in welchem ich einst als Knabe so gern und oft einsam ging,

der Orzigarten in Pest; dort schloß sich mein Herz zuerst auf, dort erwachte zuerst meine Schwermut. Es ist bedeutend, daß mich der Traum mit meinem letzten Schmerze unter dieselben Bäume führte, wo ich einst meinen ersten Schmerz gefühlt. O liebe Sofie! werde gesund!

44. 23. Februar 1837 (abends).

Die gestrige Unterhaltung bei Alexander war schlecht. Bauernfelds neuestes Lustspiel: „Der Vater" mißfiel mir trotz der Gelungenheit einzelner Szenen in hohem Grade. Das ist eine Leichtfertigkeit und Frivolität, ein plumper Mangel des sittlichen Gefühls, die mich in der Tat verletzten. Alle Stücke Bauernfelds, soweit ich sie kenne, bewegen sich um das delikateste aller Verhältnisse, um die Liebe. Da tappt er immer gar so roh hinein. Die Intrige ist nichtig, weil unsinnig in der Anlage; die Charaktere sind nichtsnutzig, oder vielmehr: sie fehlen ganz und gar; keines weiß, was es will; keinem ist es Ernst mit irgendwas; die Situationen sind gewöhnlich, sogar meist gemein zu nennen; Handlung gar keine; von sechs Personen, die das Stück spielen, sind zwei ganz überflüssig. Zu alledem eine unverzeihliche Anbequemung des Dichters an den trivialen und verdorbnen Geschmack des Publikums. Kurz, ein geist- und heilloses Machwerk. Ich konnte mich einer gewissen Anwandlung von Verachtung nicht erwehren. Beim Nachhausegehn begleitete mich Bauernfeld eine Strecke, um mein Urteil zu vernehmen. Ich sagte es ihm. Er suchte seine Sache zu verteidigen. Seine Verteidigung war noch schlechter als das Verteidigte. Ich ging um 12 Uhr sehr verdrießlich nach Haus, legte mich nieder und erholte mich von den widrigen Eindrücken des Abends in lebhaften, alles andre auslöschenden Gedanken an dich, bis diese übergingen in Träume von dir. Du saßest gestern abend so lieb an deinem Schreibepult, daß ich es nicht vergessen werde. Dein Angesicht strahlte vor Liebe, und vor dir lag mein halbfertiger Freudenzettel, auf den ich mich sehr freue. Du bist meine Zuflucht, mein Trost, meine Stärkung. Du bringst bei

mir das Leben wieder zu Ehren, wenn es mir andre entstellt und versudelt haben. Ich trachte auf die Menschheit zu wirken, nachdem mich deine Liebe dazu ermuntert hat. So stehst du durch mich mit der Welt in Verkehr, vielleicht in einem gesegneten. Das ist nächst der Erziehung deiner Kinder dein Beruf, und das soll dir die Freude an unserm Verhältnis immer frisch und ungetrübt bewahren, liebe, liebe Sofie! — Ich hab' dir's manchmal gesagt und werde dir's noch manchmal wiederholen, daß deine Liebe versöhnend und wahrhaft rettend auf mich gewirkt. Gleich in der ersten Zeit unseres Bundes war der Gedanke: mich zu heilen von meinen trostlos nächtlichen Grübeleien, der herrschende in deiner Seele, und er hat dich zu einem Liede begeistert. Diesem Lied verdanke ich meinen Savonarola. Wer weiß, ob und wie spät mir das Licht gekommen wäre ohne dich. Nun aber hab' ich dich gefunden. Ich erkannte und erfühlte an dir den vollen Zauber, das Schöne, Unersetzliche, Alleinbeseligende der Persönlichkeit. Die starren und herzlosen Naturkräfte konnten unmöglich ein Wesen zustande bringen, wie du bist. Du bist ein Lieblingsgeschöpf eines persönlichen, liebenden Gottes; das drang mir tief und fest ins Herz in mancher schönen Stunde, die ich mit dir leben durfte. Das, meine Sofie! ist der feste und geweihte Boden, auf dem unsre Liebe steht, aufrecht und immer.

45. (Februar 1837.) Nachts.

Mit schwerem Herzen ging ich heute in die Gesellschaft, mit einem noch schwerern kam ich nach Hause. Das Ungewisse, Zitternde meines Glückes haben mir deine letzten Zeilen wieder recht vors Auge gebracht. Ich konnte den ganzen Abend nichts denken als dich und die schreckende Möglichkeit, deinen Umgang zu verlieren. Die vielen Menschen kamen mir vor, als wären sie zusammengekommen, um mir recht schmerzlich zu zeigen, wie mir die ganze Welt so gar nichts wäre, müßte ich von dir scheiden. Ich sah immer nur dein Antlitz, dein schönes, heiliges Auge. Hatte Martensen eine Ahnung meines Seelenzustandes,

als er mir die Worte von Gemütsruhe schrieb? Hat er vielleicht in meinem letzten Briefe die Bewegung meines Herzens gespürt? Ich glaub' es fast. — Meine Gemütsruhe findet sich wieder in der Truhe. Ich habe dem Sturm mein Herz weit aufgetan ohne allen Rückhalt, er ist eingezogen und hat an allem Gezweig meiner Nerven gerüttelt. Doch das war gut. In den entlaubten Hain scheint die Sonne herein. Wenn ich dich liebe, steh' ich bei Gott, denn er ist in dir. O du liebes, herrliches Herz!

Morgens.

Hat sich all mein Sehnen und Drängen an dich geheftet? du liebes, zudringliches Bild, find' ich keine Rettung vor dir? Die ganze Welt wird mir zu deinem Rahmen, und würde mir dein Anblick entrissen, so wäre mir der Rahmen leer und nichts. Mit heftiger Sehnsucht nach dir bin ich heute erwacht, o Sophie!

46. (Februar 1837.)

Du sollst dir keinen Vorwurf darüber machen, daß du in mein Leben eingedrungen bist und es erschüttert hast. Ich segne diese Invasion und freue mich an dieser heilsamen Erschütterung. Allerdings hast du scharf und tief eingeschnitten in mein Herz und hast es aufgerodet; doch du hast ihm einen neuen grünen Frühling gegeben. Aber jede Kälte von dir tut diesem Frühling weh, und du solltest etwas schonender sein gegen dein eignes Werk. Öfter hat sich der Gedanke bei mir angemeldet: Entschlage dich dieser Abhängigkeit und gestatte diesem Weibe keinen so mächtigen Einfluß auf deine Stimmungen, kein Mensch auf Erden soll dich so beherrschen. — Doch bald stieß ich diesen Gedanken wieder zurück als einen Verräter an meiner Liebe, und ich bot mein reizbares Herz wieder gerne dar deinen zärtlichen Mißhandlungen. Ich bitte dich innig, jenen Gedanken, den Rebellen, mir nicht wieder auf den Hals zu schicken, ich mag nichts mit ihm zu tun haben. O geliebtes Herz! mißbrauche deine Gewalt nicht! Ich bitte dich, liebe Sofie! dein

letztes Briefchen ist so mild und gut, es hat mich erheitert und erquickt. Schreibe bald wieder.

47. 9. März 1837. 11½ Uhr bei der Stadt Frankfurt.

Ich hatte heute einen sehr bewegten Tag, und die nächstvorangegangenen waren es nicht minder. Die Trennung von dir durch meine Unpäßlichkeit schien mir sehr lange und hat meine Sehnsucht nach dir wunderbar gesteigert. Nicht gerne mag ich dir erscheinen mit so ungebärdigem Wesen, wie du mich in der letzten Zeit gesehen hast; und doch ist es mir noch viel unangenehmer, dir gegenüber eine ruhige Haltung zu behaupten, welche mir zwar in deinen Augen nützen könnte, aber von mir bis jetzt immer wieder verworfen wurde, weil ich dir viel lieber in allen meinen guten und schlimmen Eigenheiten erscheine, als daß ich in unsre Liebe etwas Gemachtes bringen möchte. Aber die gewisse Schranke habe ich bis jetzt nicht durchbrochen, und ich hoffe für uns beide, es soll so bleiben.

Hast du mir nach meinem Weggehen noch geschrieben? Mich überfiel kurz davor eine sonderbare Bangigkeit. Du saßest so traurig in deinem Winkel, wie du kaum trauriger sitzen würdest, wäre ich gestorben. Könnte ich jetzt deinen Pult öffnen und mir die lieben Zeilen herausnehmen, die für mich daliegen! Sophie, meine Unruhe ist nichts Mechanisches, wie du glaubst, gewohntes Reisebedürfnis ist es nicht, was mich umhertreibt. Ich möchte nicht fortreisen. Ich weiß selbst nicht, was ich möchte, es hat eigentlich keinen Namen, aber es ist nichts ohne dich, es ist nichts Einsames. Ohne dich ist alles ein Unsinn. Was für mich Wert haben soll, muß alles zuvor bei dir anfragen. Das vollendet meine Abhängigkeit von dir, daß sie ganz und gar eine freiwillige ist. Gute Nacht! Meine Seele ist und bleibt mit dir, sie lebt von dir. Gute Nacht, Herz!

48. Ende März 1837.

Der Allerliebsten.

Die Zeit des ungestörten Zusammenseins eilt vorüber. Es naht der Frühling für die Natur, der für die Wünsche

unsrer Liebe ein Winter ist. Auch hier seh' ich ein wehmütiges Mißverhältnis zwischen unserm Geschick und der Natur. Doch soll es die Aufgabe unsers Lebens sein, daß wir die äußern Störungen und Mißklänge versöhnen durch unerschütterliche, tiefste Eintracht unsrer Herzen. Das Unglück unsrer Liebe soll für sie nur eine Stärkung sein; vielleicht eine Übung für die Ewigkeit. Haben wir gelernt, in allen Wechseln dieses Lebens uns immer wieder zu finden, so werden wir vielleicht dereinst beim großen Wechsel dieses Lebens in ein ewiges — uns desto leichter finden und behalten. Die Liebe ist nicht bloß da zur Fortpflanzung der Gattung, sondern auch, und gewiß hauptsächlich, fürs ewige Leben der Individuen. Jenes ist der unsrigen versagt, wir wollen uns also fest an dieses halten und die ganze Macht unsrer Liebe in unser Innres kehren und einander erfüllen und beglücken und getreulich das Zeichen verabreden, das wir uns dereinst dort geben wollen, um uns wiederzufinden. Ich will mich wohl ein wenig mäßigen in den Ausbrüchen meiner Leidenschaft; ganz kann ich sie nicht beherrschen. Ich fahre auf höchster See, und da läßt sich kein Anker werfen. Doch deiner liebevollen Bekümmernis wegen will ich tun, was ich kann. Du hast freilich recht, daß der Affekt mein Leben verzehrt. Das ist nicht anders möglich. Aber diese Verschwendung macht mir Freude, und ich stürbe gerne einmal unter deinen Küssen.

49. 11. April 1837.

Mein gestriges Briefchen war ledern, sagtest du. Das mag sein; aber du ließest mich doch den Zettel nicht zerreißen, weil dir der lederne Beutel, worin du gleichwohl ein Goldstück meiner Liebe gefunden, doch nicht ganz unangenehm ist. O liebes Herz, wie warst du gestern so schön und bezaubernd! Wie gerne hätte ich um einen Kuß von dir alles andre hingegeben, selbst das treffliche musikalische Spürhundgeschnupper und und Hallogeschrei! Denn du bist das köstliche Wild, nach dem ich jage, und auf dessen Spur alle meine Gedanken sind. Wie

hast du denn geschlafen? Ich erwachte diese Nacht mit schönen seligen Gedanken an dich. Es war mir auf einmal sonnenklar, was Gott mit unsrer Liebe will. Sie ist ein Teil seiner eignen Liebe. Ich werde dir das einmal erklären. Jetzt kann ich nicht, es ist zu viel. O Liebste! gestern war dein Gesicht wirklich ein Schönheit triefendes. Es war ein beständiges Wonnegeriesel alle deine Züge herunter. Ich hätte dich verschlingen mögen. Aber auf dem Stephansplatz mußt' ich dich verlassen. Da war es aus, und ich war allein in der trüben, feuchten Nacht.

50. (Ende April 1837.)

Heute nacht hatte ich einen glückseligen Traum, der mir den ganzen Tag hindurch nachgeklungen ist. Es läßt sich nicht schildern, nur träumen oder vielleicht in einem andern Leben erleben. Liebes Herz! Der gestrige Abend war vielleicht der letzte schöne für die lange, lange Zeit von Störungen unserer nächsten Zukunft. Ich kann mich gar nicht auf den Frühling freuen, weil er mir diesmal wie ein schöner Räuber naht. O der liebe Winter! wie gerne finge ich ihn wieder von vorne an! Wir hatten eine reiche Welt mitten in seiner rauhen Umgebung. Was helfen mir die Blüten und Vögel, wenn ich dich nicht küssen kann. Du hast es manchmal bedauert, daß dich die Liebe so ganz absterben macht für alle Freuden des Lebens. Ich bedaure das nicht, obgleich es vielleicht mich mehr trifft als dich. Mir ist es recht, daß du der alleinige Brennpunkt meines ganzen Lebens bist. Freilich kann der leichter zum Bettler werden, der seine ganze Habe beisammen hat in einem geliebten Herzen, als einer, dem die Freude überall wächst in sicherer Verteilung. Aber mein Glück ist inniger und mir desto teurer, je gefährlicher es ist. Wo bleibst du denn so lang? Es ist schon halb 8. Komm doch einmal nach Haus. Es ist schon ganz dunkel. Meine Feder geht wie ein Wanderer bei Nacht durch das Labyrinth meiner Liebe, aus dem ich nimmer hinausfinde. Komm! komm! Wo bleibst du nur gar so lang? Die Uhr pickt in einem

fort und mahnt mich an deine Verschwendung. Es ist schon ganz dunkel, und wenn du nicht bald kommst, werd' ich recht traurig.

51. (April 1837.)

Seit du fort bist, ist mir die Stadt wie ausgestorben. Der Abend war von einer quälenden Länge. Ich ging um 7 Uhr nach Haus und schrieb eine Romanze ab, las dann in Savonarolas Schriften, um mir über die Stunden hinüberzuhelfen in den vergessenden Schlaf. Ich schlief ziemlich wohl und träumte von dir. Wie wird es mir in Kierling gehn? Wenn ich nur wieder ins Arbeiten käme; aber die leidige Grippe sitzt mir noch immer auf der Brust als hustendes Gespenst, vor dem die Poesie flieht. Wir sehn uns heute.

52. (Mai 1837.)

Es hat dich gereut, daß du neulich bei meinem Weggehn ans Fenster getreten und mir geklopft. Das soll dich nicht gereuen. Liebevolle Nachgiebigkeit ist gerade dein hoher Reiz und deine Unwiderstehlichkeit. Glaubst du denn, daß so etwas an mir verloren geht, und daß ich es dir in meinem Herzen nicht gutschreibe, wenn ich es auch im Augenblick nicht zeige? Du hast einmal den bedenklichen Gang gewagt mit einem Menschen meiner Art, und es wäre nicht gut von dir, wenn (du) mich irgend einmal allein ließest. Ein gewisser finstrer Trotz ist mir so sehr eigen, daß ich imstande wäre, wenn du mich einmal ohne ein Zeichen der Liebe gehn ließest, mich sogleich in den Eilwagen zu werfen und ohne Abschied von dir davonzufahren, sollte mir auch auf jeder Station das Herz zehnmal brechen. O liebe Sofie! bleibe wie du warst! Ich möchte gern mehr schreiben, aber eben kommt Seligmann herein.

53. (Mai 1837.)

Der plötzliche Wechsel meiner Stimmungen von der höchsten Freude zur tiefsten Düsterkeit zeigt mir eine krankhafte Spannung

meiner Seele. Du irrst entsetzlich, wenn du glaubst, es gebe Augenblicke, wo ich dich weniger liebe. Ich liebe dich immer. Aber es ist eine Verfinsterung, ein Vergehen meiner geistigen Sinne, welche ich dir nicht beschreiben kann. Aber du bist immer da. Wenn ich dich auch nicht sehen kann, so greif' ich im Dunkeln nach dir und fühle dich; und fühl' ich dich nicht, so fühl' ich durch dich, denn du bist mein Herzblut. Darum hab' ich nie den Wunsch, ohne dich leben zu können, wie du ihn hast, ohne mich. Versuch' es nur einmal, ohne mich zu leben. Du wirst es vielleicht aushalten eine Weile und vielleicht glücklicher sein; aber plötzlich wirst du das Alpenhorn hören, und du wirst ein Heimweh empfinden nach der Gebirgsluft, die ich dir zu atmen gegeben, und aus der du dann verbannt bist in die ruhige, dumpfe Ebene der andern. Versuch es.

54. 1. Juni 1837.

Deine zwei letzten Briefchen waren doch gar zu kurz. Kannst du denn nicht mehr in den alten Zug deiner süßen Geschwätzigkeit kommen, du liebes, liebstes Herz? Gelt, ich habe dich in der letzten Zeit geschreckt mit meiner Bärbeißigkeit? Es hat dich noch keine Hand im Leben so rauh angegriffen wie die meinige. Es ist nicht zu ändern. Ich liebe dich so ungemessen, daß du mich im Glück wie im Unmut gleich an die äußersten Grenzen hinausziehst. Du hast das ganze Saitenspiel meines Herzens in deiner Gewalt; vom sanftesten Säuseln bis zum gröbsten Sturm kannst du es rühren mit einem Fingerdruck. Ich huldige dir, wie ich keinem erschaffnen Wesen sonst huldigen könnte; ich verletze aber auch Rücksichten gegen dich, die ich bei niemand andern außer acht ließe. Meine Liebe steht unter keinem Gesetz, als das sie sich selbst gibt. Von hier aus mußt du mich beurteilen, und tust es auch. Heute warst du liebenswürdig bis zum Verwirrenden. Es war ein seliger Abend, wie nicht bald einer zuvor. Gute Nacht, Liebe! —

55. (8. Juni 1837.)

O diese letzten lieben Zeilen von dir! Es tut dir so leid, sagst du, daß du manchmal stundenlang neben mir gesessen, meine Hand in der deinen haltend, und doch grollend? Gräme dich nicht! ich müßte mich ja hundertmal mehr grämen, daß ich dich grollen gemacht. Wir lieben uns, das ist die Wahrheit, das steht fest, und alles andre ist Mückenwerk, das an einer ehernen Säule vorübertaumelt. O gräme dich nicht, liebstes Weib! Wenn ich auch reise, bin ich bei dir und verlasse dich keine Stunde. Ich rasiere mich nur dir zu Liebe so oft, und wenn ich was für meinen Namen strebe, dann geschieht es auch nur dir zu Liebe. Ich möchte dich gerne recht ausschmücken. Aller Schmuck ist Flitter; aber der schönste Flitter, womit man ein liebes Weib schmücken kann, ist der, den man aus Menschenherzen nimmt, das ist der Ruhm. „Du bist kindisch," sagtest du erst heute wieder. Ich bin gern kindisch und närrisch und was du willst, wenn's mir nur in deinem Herzen gut angerechnet wird. Soferl! Liebsterl!

56. (Den 10. Juni 1837.)

So leid es mir auch tut, dich wieder gekränkt zu haben, so sehr ich auch mit meinem allzu reizbaren Herzen hadere, dieses eigennützige Herz freut sich doch an den Früchten seiner Unart, indem es sieht, wie sieghaft und herrlich deine Liebe über allen Kränkungen steht und nicht zu erschüttern ist. O Sophie! Der heutige Tag hat mich wieder gelehrt, was ich an dir habe. Warum mußte einer daherkommen und uns den Abend stören? Der unglückselige Störer mag sein ganzes Leben lang alle seine Freundlichkeit für mich aufbieten, er kann mir nicht ersetzen, wessen er mich heute beraubte. Glaubst du, mir liegt nichts an der Neige unsrer Zeit? Ich möchte jeden Augenblick festhalten und streicheln und bitten, daß er nicht so schnell an unsrem Glück vorübereile. Doch die Zeit ist ein zu kaltes, seelenloses Ding; sie würde sonst stillhalten bei unsrem Glücke und in Freude verloren stehnbleiben.

Sie flieht aber. Du legst dich nieder, löschest dein Licht aus und schließest die Augen, die mich noch vor einer Stunde so schön und zärtlich anblickten. Warum denn gar so schnell? Die Ewigkeit muß sehr schön und herrlich sein, sonst ist es wahrhaftig nicht der Mühe wert, daß wir ihr so eilig zugetrieben werden, von solchen Freuden weg, wie wir sie heute gehabt. Vor der Hand kann ich mir aber den Himmel nicht anders denken, als daß dort sicher und bleibend sein wird, was hier unsicher und flüchtig. Ich male mir's gerne aus, wie es wäre: Meine Luft dein Atem, mein Licht dein Auge, mein Trank dein Wort, meine Speise dein Kuß, mein Lager dein Herz, mein Wandel das Reich Gottes mit dir, mit dir! Liebe Sophie!

Ich werde dir in Stuttgart täglich schreiben, weil es dich so freut, du sollst ein rechtes Päckchen meiner Plaudereien kriegen. Alles, was ich tu und erfahre, sollst du bekommen. Ich will meine Zeit redlich verwenden, um bald wieder bei dir zu sein. Wär' ich lieber schon wieder da! Gute Nacht, mein Herz! schlaf wohl! ich küsse dich, Süße!

Guten Morgen! Ich warte an meinem Fenster, um dich auf deinem Kirchengange vorbeiwandeln zu sehen. Wie hast du geschlafen? Meine Uhren stehn, ich weiß die Zeit nicht, aber ein Mädel sagte auf der Straße, es sei halb 7 Uhr, und da mußt du noch vorbei. Soeben aber seh' ich das Frühstück zu meinem Nachbarn Panovski tragen und glaube fast, daß es schon später ist. Oder sollte meines Nachbarn Magen früher auf sein als deine Andacht? Frühstücke heute bei mir, liebes Herzerl! wenn du vorbeigehst, komm herein.

57. Sonntag abends. (11. Juni 1837.)

Wieder eine Störung! Du kamst mit dem lieben Arthur an mein Fenster, um mir zu zeigen, du habest die Gesellschaft verlassen, und mir ein Zeichen zu geben, daß ich dir folge. Aber das Zeichen hatte auch mein Nachbar bemerkt und es würde ihm aufgefallen sein, wenn ich dir auf dem Fuße gefolgt wäre. In einer Weile wollt' ich ihn verabschieden, da kam

Kaltenbäck und bestürmte mich mit seiner theologischen Polemik. Mein Savonarola hat, als er noch lebte, Kampf und Feindschaft gestiftet und wird es in meinem Gedichte auch noch tun. Daß er dies tun wird, ist weniger verdrießlich, als daß er mich heute um eine selige Stunde gebracht hat. Ich konnte das Gespräch nicht abbrechen und meinen Gegner verlassen, weil dieser es als ein Zeichen meines Geschlagenseins genommen hätte. Ich mußte bleiben. Ich wußte überdies, daß meine Worte gegen ihn weitern Orts referiert werden, und ich ergriff die Gelegenheit, der hiesigen katholischen Partei zu erklären, wessen sie sich gegen mich zu versehen habe. Daß mich dieser Streit um eine Stunde deines kostbaren Umgangs verkürzt hat, erfüllte mich mit einer besondern Bitterkeit und Heftigkeit, und ich spürte fast einen gewissen Widerwillen gegen das Ganze. Doch das ist Unrecht. Du, liebes Herz, teilst meine Sache und wirst die schöne Stunde auch verschmerzen, wie wir so viele verschmerzen mußten und noch müssen werden. O ich möchte diese Nacht an deinem Bette knien und weinen, bis die Sonne wieder aufgeht. Deine Traurigkeit über meine Abreise erschüttert mich. O du liebes, tiefes, heiliges Herz! Wie kannst du dich wundern, daß ich dich der Marie vorgezogen habe? Ich kann mir diese Marie in ihrem ganzen Werte vorstellen und zu jedem einzelnen Zuge ihrer Liebenswürdigkeit die Vollendung hinzuphantasieren, und doch betrachte ich sie dir gegenüber mit einem ganz ruhigen Vergnügen, denn du überstrahlst sie in deiner demütigen Hoheit tausend- und tausendmal. Daß du dich häuslich herumplagst, sollte deinem Adel etwas entziehen? Wenn du wüßtest, wie lieb mir jedes Gerät in deinem Haushalte ist, woran deine Hand rührt, wie sich mir unter deiner Hand Dinge veredeln und vertraut und teuer machen, die mich sonst nur störten, du würdest mir dein häusliches Treiben nicht mehr schmähen. Gerade die Art deines Lebens ist mir recht. Sophie, ich verehre dich wie kein menschliches Wesen, und ich liebe dich, wie man nur dich lieben kann. Tröste dich über unsre Trennung, denk' an den nächsten Winter, denk' an den Rest des Sommers, den wir ja auch noch zusammen

leben wollen. Trau meiner Liebe. Ich komme, sobald ich kann, die Sehnsucht nach dir wird mir jede Arbeit beflügeln und zum Spiele machen. Fürchte nicht, daß mir eine Anstrengung schaden werde. Trabt doch das müdeste Roß schneller zu, wenn es heimwärts geht, und zu dir, du süße Heimat meiner Seele, sollt' ich nicht eilen über Stock und Stein des Buchdruckerweges? Herzerl! Dich wiederzusehen! ans Herz zu drücken! Sopherl! Wär' ich nur wieder da! Ich weiß nicht, ob ich imstand sein werde, meinen Wunsch, den alten Baader kennen zu lernen, festzuhalten, wenn ich einmal in München bin; ob ich nicht mit jeder Stunde zu sehr geizen werde, als daß ich mich dort aufhalten möchte.

Wichtig für meine Arbeit wäre es freilich.

Gute Nacht, ich muß schlafen gehn, sonst kann ich zu lange nicht einschlafen. Gute Nacht! ich bin bei dir, so lang ich bin.

Guten Morgen, Sophie! heut gehst du nicht vorüber, auch regnet es. Hast du schon meiner gedacht? Ich habe viel von dir geträumt und zwar lauter Angenehmes; nur hab' ich es in meinem Morgenschlaf wieder verloren, den Nachklang davon spür' ich noch. Mir liegt noch dein Kuß auf den Lippen, auch mußt du mir viel Liebes gesagt haben, denn mein Herz ist noch ganz weich.

58. 12. Junii 1837.

Ich bin diesen Abend lange im Garten gesessen allein, an dich denkend. Man hat uns heute ein wenig üble Laune zu fühlen gegeben. Mag es drum sein! Unser Glück ist unantastbar, unnahbar jeder Macht auf Erden. Wenn man uns je den Umgang beschränkt, unser Gefühl wird man nie beschränken können. Man spielt ein gefährliches Spiel, wenn man es wagt, ein Verhältnis, das man bisher geduldet und gewissermaßen selbst veranlaßt hat, zu stören, zu hemmen. Es ist gewiß, daß dann in unsern Herzen ein Trotz erwacht, gegen welchen alle äußern Veranstaltungen zu Schanden werden. Wir lieben uns, und die Liebe hat ihren Heldenmut von

Ewigkeit her. Könnten wir uns auch seltner sehen, wir haben einmal den Entschluß gefaßt, einander anzugehören für immer. Doch so weit wird es nicht kommen. Es ist vielleicht sehr gut, daß ich jetzt reise. M(ax) scheint es sehr zu wünschen. Ich will ihm das zugute halten. Es ist menschlich. Er ist wohl überzeugt, daß wir nicht zu weit gehn; aber es wurmt ihn, daß du mir mehr bist, daß ich dir mehr bin, als er. Zurücksetzung schmerzt an sich, wenn auch kein tieferes Interesse dabei verletzt ist, wie hier offenbar. Er ist ein guter Mensch und verdient darum schon, daß wir uns Wort halten. Aber er soll uns unser ungefährliches Glück auch fortan gönnen. Das wird er auch. Er hat uns doch beide lieb. Schlaf wohl, Herz! ich bin etwas müde und wehmütig gestimmt. Gute Nacht, Liebstes!

59. 13. Junii 1837.

Dein letztes Briefchen hätte mich nicht freuen sollen? ist es doch eines deiner liebsten, schönsten. Du darfst kein Bedenken tragen, einen Wunsch gegen mich auszusprechen, der nur ein leiser Widerhall meiner lauten Sehnsucht ist. Der heutige Tag bleibt mir sehr teuer. Jeder Himmel war mir hold, der in den Lüften und der in deinem Herzen.

Ich sagte beim Abendessen, daß ich mir die Luft des heutigen Tages fürs ganze Jahr möchte aufheben können, und dachte dabei, daß ich mir dieses linde, süße Wehen deiner Seele fürs ganze Leben bewahren möchte.

Dein Liebreiz steht in voller Blüte. Wenn ich dich so recht anschaue, fängt meine ganze Seele zu klingen an. Du bist aus dem besten Kernstück der Schöpfung gemacht. Dein Wesen ist ein gediegener Zauber. O könnt' ich dir nur sagen, was ich damit meine! Ich meine eben, du bist der süßeste Traum und die festeste Realität zugleich. O Sophie! Sophie! Du hast mich heut' ein paarmal angeblickt, daß ich dabei an deinen Tod denken mußte. Deine Seele legte sich soweit heraus aus deinem offnen Auge, als ob sie mir entfliehen wollte. Du hast wunderbare Momente. Ich freue mich, daß ich der einzige

bin, der sie sieht. Sie sind das Schönste meines Lebens. Gute Nacht, meine Sophie! —

Guten Morgen! Heut' früh stand ich zeitig auf. Um vier Uhr war ich bereits auf der Schmelz, wo ich bei den ersten Strahlen der Sonne und beim Frühgesang zahlloser Lerchen dein liebes Briefchen wiederlas und sehr vergnügt an dich dachte.

60. 14. Junii 1837.

Halte nur unsern heutigen Abendgang recht fest in deinem Gedächtnis, wenn Ungeduld dich überfällt und Kummer dich bezwingen will. Unsere Liebe ist einmal gewissermaßen eine unglückliche, und wir wollen unverdrossen und mutig die stille heimliche Tragödie, in der niemand spielt und zuschaut als unsere blutenden Herzen, bis an unser Ende fortführen. Vielleicht, ja gewiß gewinnen wir dann einst den Beifall der Himmlischen. Ich habe Augenblicke, in welchen ich vergehen möchte vor Schmerz über unser Los; aber ich habe auch andre, wo mir unser Unglück teuer ist, weil ich mir denke, du würdest mich vielleicht weniger lieben, wenn dein Gefühl nicht unter Gefahren und Schmerzen aufgewachsen wäre. Vielleicht müssen zwei Herzen erst aufgeschnitten werden, wenn sie ganz zusammenwachsen sollen? Wir haben unsre blutenden Stellen aneinandergelegt und müssen so festhalten, wenn wir uns nicht verbluten wollen. O ich will dich halten! du wirst mich auch halten, ich weiß es.

Deine lieben Kinder! Du bist ja eine gute Mutter, und eine gute Mutter kann nicht ganz unglücklich sein, selbst wenn sie ihre Kinder begraben hätte. Die deinigen gedeihen so schön! Die heutige Geschichte mit deinem Arthur hat mich recht bewegt. Ich hätte dich gern umarmt, als du sie mir erzähltest. Lebe dich nur recht hinein in das Leben deiner Kinder, wenn ich fort bin; aber denke mich überall auch dazu, hörst du? Nenne mich ihnen oft, es tut mir wohl, wenn sie, deine Liebe spürend, an mich denken, wenn so unsre Liebe auch durch die Herzen deiner Kinder geht.

Ich hoffe noch viel schöne Stunden. Es wäre schlimm,

wenn am Ende nicht doch eine unwandelbare Liebe den Sieg davontrüge über Launen, die aus keinem bösen Gemüt kommen. Man wird uns doch unser schmerzliches Glück gönnen müssen. Aber wir müssen wachen. Wachen und nicht weichlich sein, manches entbehren und ertragen. Unsre künftigen Tage warten ängstlich, was wir über sie verhängen; wir wollen es redlich mit ihnen meinen. Gute Nacht, meine liebe Sophie, ich küsse dich mit ganzer Seele.

Guten Morgen, liebe Sophie! Gut geschlafen? Nicht mehr so matt wie gestern? Ob dich nicht das Baden ermattet, das warme? Versuch es einmal recht kühl. Schone mir nur deine Gesundheit recht, wenn ich fort bin, trag den Artur nicht herum. Das Bürschlein hat ja so säulenhafte Füße, daß sie gar nicht in die Luft gehören. Tu's nicht, Herz! Nimm auch deinen Husten in Obacht. Vor allem sei heiter! Male, schreibe. Das übrige brauch' ich dich nicht zu bitten, dessen tust du ohnedas zu viel. Guten Morgen, liebstes Sopherl! ich eile, dir ihn selbst zu bringen.

61. [1837?]

Traurige Wege.

Bin mit dir im Wald gegangen;
Ach, wie war der Wald so froh!
Alles grün, die Vögel sangen,
Und das scheue Wild entfloh.

Wo die Liebe frei und offen
Rings von allen Zweigen schallt,
Ging die Liebe ohne Hoffen
Traurig durch den grünen Wald. —

Bin mit dir am Fluß gefahren;
Ach, wie war die Nacht so mild!
Auf der Flut, der sanften, klaren,
Wiegte sich des Mondes Bild.

Lustig scherzten die Gesellen;
Unsre Liebe schwieg und sann,
Wie mit jedem Schlag der Wellen
Zeit und Glück vorüberrann. —

Graue Wolken niederhingen,
Durch die Kreuze strich der West,
Als wir einst am Kirchhof gingen;
Ach wie schliefen sie so fest!

An den Kreuzen, an den Steinen,
Fand die Liebe keinen Halt;
Sahen uns die Toten weinen,
Als wir dort vorbeigewallt?

62. Donnerstag abends. [15. Juni.]

Wenn mich meine Liebe heut auch etwas verstimmt und unfreundlich entlassen hat, ich lasse mich nicht stören und schreibe ihr doch. Der Tag war wechselnd, bewegt, wie der Himmel. Es hat dich etwas empfindlich berührt, ich ahne, was es war, und es tut mir leid. Du hast mich nicht recht verstanden. Ich war nicht unfreundlich mit dir. Ich mußte das Freie suchen, weil mich eine peinliche, unausstehliche Beklommenheit überfallen hatte. Ich erwartete dich lang im Garten, immer nach dir umblickend, alle unsere gewohnten Wege versuchend — umsonst; du kamst nicht, du schliefst. Du warst ja müde, und ich gönnte dir die erholende Ruh von Herzen; aber beim Scheiden zur guten Nacht hätt' ich gerne noch den lieben guten Klang deiner vertraulichen Stimme gehört. „Unfreundlicher!" war dein letztes Wort. Doch es wird dies nicht dein letzter Gedanke sein, bevor du einschläfst. Schlaf wohl, schlaf süß, meine Sophie! ich breite noch tausend Küsse über dich. O Herz! denk' noch recht freundlich an mich heute. Dein letztes Briefchen spricht traurig. Peinlich ist auch mir, was dir so ist. Ich will darüber nicht schreiben und meine Seele in das stachelvolle Dickicht ohne Ausgang hineinstürzen. Hatte ich auch nicht alles, so hatt' ich doch mehr, als ich je auf dieser Erde zu erringen gehofft, mehr als die Welt ahnt, daß man von einem Weibe haben könne. Einen Kuß von dir schlag' ich sehr hoch an; er ist ein Trunk aus der besten Quelle; wunderbar, wie alles Schöne und Gute, facht er mir den schweren Kampf zugleich an und stärkt zugleich meine Kraft, nicht zu unterliegen unter der Gewalt

deiner Reize. Ein Kuß von dir wird dasjenige sein, wofür ich einst am Todbette dem Leben danken werde, als für seine beste, seelenvollste Gabe. Du mußt mich noch recht oft küssen und sagen: „lieber Niembsch!“ Das andre, was in deinem Briefchen steht, das steht auch in meinem Herzen fest. Wir bleiben uns treu. Das einzige, worauf ich mich bei dieser Fortreise freue, ist, daß ich dir werde zeigen können, wie ich in der Ferne mit dir lebe. Gute Nacht, Sophie!

63. Den Abend vor meiner Abreise, 17. Juni 1837.

Du konntest mir heute kein vertrauliches Wort mehr sagen. Die Trennung lastet schwer auf mir. Eine eigentümliche unbehagliche Schwermut war meine Stimmung den ganzen Nachmittag über. Ich kann dir auch nichts Rechtes mehr schreiben. Auch sagen könnte ich dir nichts. Ein recht heißer Kuß wäre meine einzige Sprache, in welcher ich dir alle meine Bitten, Versprechen, Mahnungen und Hoffnungen und Schmerzen aufdrücken möchte. Gute Nacht, Sofie! Gott segne dich und stärke dich und erheitre dich. Mein Herz bleibt bei dir, vergiß deine teuren Worte nicht. Laß dein Herz keinen Augenblick von mir abweichen. Nimm mich überall in dein Leben mit hinein. Freu dich an deinen Kindern. Male. Schreibe. Freu dich auf unser Wiedersehn, das ich mit allen Kräften beschleunigen werde.

Ewig dein Niembsch.

---

64. [1837?]

An den Wind.

Ich wandre fort ins ferne Land;
Noch einmal blickt' ich um, bewegt,
Und sah, wie sie den Mund geregt,
Und wie gewinket ihre Hand.

Wohl rief sie noch ein freundlich Wort
Mir nach auf meinen trüben Gang.
Doch hört' ich nicht den liebsten Klang,
Weil ihn der Wind getragen fort.

Daß ich mein Glück verlassen muß,
Du rauher, kalter Windeshauch,
Ist's nicht genug? daß du mir auch
Entreißest ihren letzten Gruß!

65. Den 18. Junii 1837, im Kaffeehaus zu Linz.

Der Eilwagen hält hier ein wenig, und ich will etwas von den tausend Gedanken und Empfindungen, die seit gestern abends mich bewegten, für dich festhalten. Daß du mit deinen Kindern auf mich wartetest und mich so zärtlich grüßtest, bis ich dich aus den Augen verlor, hat auf mich einen unvergänglichen Eindruck gemacht. Du eiltest eine Strecke meinem Wagen nach, der, schneller als du, mit mir davoneilte, und mir war, als deine liebe Gestalt immer weiter zurückblieb, ob ich meinem Glück entflöhe, das mir vergebens nachstrebte. Je weiter aber ich mich von dir entfernte, desto fester fühlte ich die Kette an meinem Herzen, die mich zu dir hält. Nie war mir eine Reise so lästig wie diese. Ich fahre durch schöne Gegenden ohne den geringsten Anteil. O du liebes, flaches, staubiges Penzing mit deiner vertieften Schmiedgasse! Du bist mir lieber als alle Alpen der Welt. Die Liebe zu meiner Sophie hat mich sogar der Natur entfremdet, wenn ich sie allein genießen soll. Wär' ich hingegen einmal mit dir in einem Walde ganz ungestört, ich würde die Natur verstehn und lieben wie nie zuvor. Ich bin sehr, sehr einsam. Ich gehe meinen nächsten Tagen mit der dumpfesten Verstimmung entgegen. Die Welt liegt entseelt vor meinen Augen. O Sophie! mein ganzes Wesen neigt sich zu dir hin und kann nie mehr in eine andre Lage gebracht werden. Jeder mein Tropfen Blut bewegt sich nur in deinem Andenken, in schmerzlicher Sehnsucht nach dir. Die Trennung von dir, der bange Abschied haben meinen Körper gestört. Meine Natur hat sich empört gegen diese Trennung. Ein heftiger Kopfschmerz und Übelkeit begleiteten mich bis Sighardskirchen. Dort stieg ich aus und glaubte schon nicht weiter zu können. Ich empfand einen heftigen Ekel, (einen abscheulichen, unbegreiflichen. Dann ward mir leichter.) So mag einem Deportierten zumut sein,

wie mir. Wenn sie mich auch in Freundesarme bringen, es hilft nichts. Mir schmeckt einmal kein Freudenbissen mehr ohne dich. Ich bin dir vollkommen verfallen, und wohl mir, daß ich es bin! — Wie wirst du den heutigen Sonntag zubringen? Ich sitze hier am Fenster, wo die geputzten Linzer vorbeiziehn. Dieses Linz ist mir heut ganz unerträglich. Wenn's nur schon wieder fortginge. Läßt es meine Ermüdung zu, so halt' ich mich in München nicht auf. Jetzt bin ich sehr abgeschlagen. Ich kann dein Bild von gestern, sobald ich nur die Augen schließe, bis zu visionärer Deutlichkeit in mir zurückrufen. Und deine Kinder kommen mir da vor, als wären es die meinigen. O Sophie! liebe Sophie!

66. Den 19. Junii. 11 1/2 Uhr mittags.

Ich sitze in Salzburg vor dem Wirtshaus zum Schiff auf der Bank und schreibe dir. Vor einer Stunde bin ich hier angekommen. Gestern sieben Uhr abends fuhren wir von Linz ab. Gegen elf Uhr traf uns ein heftiges Gewitter, eines der rasendsten. Ununterbrochenes Wetterleuchten und schmetternde Schläge donnerten eine halbe Stunde, dazu strömte der Regen. In Wels warteten wir das Wetter ab. Wenn ich in das Leuchten der Blitze hinaussah, war mir immer, als müßt' ich dich und deine Kinder sehen. Dies Bild verläßt mich nicht; es hat einen wehmütigen Zauber für mich. Auch mein Reisegefährte, der Graf Pejacsevich, fand dich sehr schön und wollt' es gar nicht glauben, daß die Kinder dein sind. In meinen einsamen Stunden werd' ich mir den Anblick recht oft hervorrufen und mich daran erfreuen und bekümmern.

Es ist hier Regenwetter. Die Berge sind trüb umzogen wie mein Herz. Doch dieses wird sich später erheitern als jene. Meine Stuttgarter werden wenig an mir haben.

67. 20. Juni 1837. Salzburg.

Den gestrigen Abend und diese Nacht verlor ich hier unter heftigen Zahnschmerzen. Es war noch gut, daß der Eilwagen

übernachtete, dadurch ward mir wenigstens einige Rast. Es ist jetzt fünf Uhr morgens, um sechs geht es nach München ab, wo ich in der Nacht eintreffen werde. Gelt, liebe Sophie, diese Trennung ist bitter? Die lange schlaflose Nacht warst du mein einziger Gedanke. Ich muß schließen, die Zeit drängt.

68. 21. München. Nachmittag.

In der Nacht bin ich hier angekommen in einem übeln Zustande. Der Zahnschmerz ist in eine Entzündung des Gaumens und Halses ausgeartet, es haben sich Geschwüre gemacht, und ich kann den Mund nicht öffnen. So lieg' ich denn, statt im Eilwagen zu sitzen, hier im Bette. Du aber, o mein süßes Leben, sitzest an meiner Seite. O ich habe dich ganz bei mir. Du machst dir auch gar nichts aus meiner unförmlich geschwollnen Wange und küssest mich. In meinem Kopfe saust und tobt es abscheulich; doch hör' ich deine liebe Stimme deutlich. Sopherl, komm her, liebstes Weib! — Jetzt seh' ich dich wieder mit deinen Kindern bei der Schmiedgasse. Verfluchtes Reisen.

69. 22. Juni 1837. Augsburg.

Heut früh hab' ich mich samt meinem Bausbacken von München davongemacht, doch nicht im Eilwagen, sondern um die Nachtluft zu vermeiden, mit einem Landkutscher. Das Schlimmste dabei ist, daß ich mich von den Anstrengungen der Reise nicht restaurieren kann, indem ich seit zwei Tagen den Mund kaum so weit öffnen kann, um Flüssiges hineinzubringen, wie Milch, Tee u. dgl. Morgen reis' ich bis Ulm, übermorgen Stuttgart. Alle diese Widerlichkeiten erachte ich nur als stachelichte Hecken, durch welche ich zu dir dringe und zu deinen Küssen, o du liebes, volles, warmes Herz. Wenn doch nur einer da wäre mit der Peitsche hinter den Stunden her, die sich noch vorüberschleppen werden, bevor die ersehnte kommt. Ich wollte schon nachkommen mit meinen Arbeiten.

Vor einer Stunde bin ich hier angelangt im Gasthof zum grünen Hof. Das Stubenmädel muß mir geröstete Kleien in ein Kissen nähen, das ich übernachten lasse auf meinem häßlichen Backen. Dieses Stubenmädel ist aber dumm, denn sie bringt mir kein Licht, und es nachtet bereits. Schmerzen hab' ich zuweilen noch starke, ich glaube, in einigen Tagen wird diese rheumatische Eselei vorbei sein. —

So! ich liege im Bett, eine Wärmschüssel mit heißem Wasser steht neben mir für den Kleiensack. In diesem Stübchen wär, es traulich für uns. Gute Nacht, Herz! ich bin recht müd und traurig.

70. 23. Augsburg.

Heute war kein Landkutscher nach Ulm zu bekommen, ich muß also bis morgen hier zuwarten, denn im Eilwagen müßte ich meine Geschwulst der Nachtluft aussetzen. Das hab' ich dir aber schon einmal geschrieben. O Sophie, ich bin ganz dumm ohne dich, die Zeit wird mir gar so lang ohne dich. Die Minuten schwellen mir zu Stunden an, das ist ein rechtes Unleben. — Soeben bin ich von meinem Mittagsschlummer erwacht, der jetzt wieder regelmäßig eingehalten werden wird. Mir träumte sehr lebhaft von dir. Wir waren in eurem Garten und spielten wie Kinder. Ich saß am Boden und warf mit kleinen, runden, unbekannten Früchten nach dir und traf dich fast jedesmal; du zogst dich langsam fliehend in ein Gebüsch zurück und flohst immer schneller. Da sprang ich auf und lief dir nach und erhaschte dich im finstersten Dickicht und küßte dich, ach, wie küßt' ich dich! Die Freude war kurz. Ich mußte leider erwachen, aufgeweckt von meiner eignen Heftigkeit.

Mit meinem Übel bessert sich's ein wenig. Der starke Schmerz ist ganz vorüber, nur zuweilen noch ein flüchtiger, gelinder. Aber die Wange ist aufgetrieben und der Mund noch zugeklemmt.

71. 24. Juni 1837, Ulm.

Sehr erschöpft bin ich diesen Abend hier eingetroffen. Ich weiß nicht, warum gerade diese Reise mir so zusetzt. Mein Übel ist im alten. Diesen Augenblick hab' ich auch Zahnschmerz. Doch wie gern hätt' ich das alles, hätt' ich nur dich! In den Wirtshäusern, wo dich niemand kennt, ruf' ich abends beim Einschlafen deinen Namen ganz laut. Hörst du ihn nicht hinüber? o liebe Sophie!

Unter meinem Fenster rauscht die Donau hinab. Ich möchte mit ihr gehn. Es ist sehr peinigend, wenn ich mir denke, wie sich eine Strecke von 80 Meilen zwischen uns breitlümmelt und uns auseinanderhält. Doch! ihr 80! so bald will ich nimmer über euch hineseln, bin ich nur erst wieder bei Meiner! O Sophie! ich will mich schon tummeln zu deinen schönen Augen, an deinen süßesten Mund. Herzerl!

72. 25. Stuttgart.

Endlich da! Um neun Uhr traf ich ein; alle waren sehr erfreut, alle traf ich wohl, den lieben alten Hartmann recht heiter. Wir gingen bald zum Abendessen, es wurde viel gefragt, wegen Nichtschreibens gezankt, erzählt usw.; um elf Uhr kam ich in mein Bett, sehr ermüdet von der Reise und von der Aufregung des Wiedersehens. O meine Sophie! wie bist du mir gegenwärtig! Wenn ich jemanden küsse, so denk' ich nur an dich.

73. Stuttgart, den 26. Junii 1837.

Der erste Tag meines Hierseins verging mir meistens in Schlaf, der mir so not tat auf die Erschöpfung durch Fahren und schlaflose Nächte. Erst abends macht' ich einen kleinen Ausgang zu Schwab. Später war Gesellschaft bei uns. Musik. Mad. Guther sang, während die übrigen bei Tische saßen, ein schönes Lied. Bei der Strophe:

Ich sah dein ganzes Herz im Blick,
Wie Himmel in der Flut,
Gut Nacht, fahr wohl, du all mein Glück!
Mein Herz an deinem ruht!

macht' ich die Augen zu und weinte an deinem Halse, o du meine liebe Sophie!

Mit meiner Wange geht es viel besser. Morgen beginne ich meine Geschäftsgänge, und dann arbeit' ich rastlos an der Möglichkeit einer baldigen Rückkehr zu dir. Du fehlst mir überall. Kein Glas Wasser scheint mir vollwichtig und ächt, so lang' ich dich entbehren muß. Wenn zwei Menschen so zusammengehören wie wir, so können sie auch hoffen, daß sie einmal zusammenkommen. Unser Glück darf uns nicht vorenthalten werden. Wir werden es dort finden. Das wäre ein Riß durch unsre ganze Ewigkeit, wenn's nicht so käme. Es muß! Gute Nacht, mein Herz!

74. 27. Juni.

Heute früh war ich bei Cotta und habe einiges Praktische mit ihm gesprochen. Wir werden nächstens an den Druck gehn.

Später las ich im Jacob Böhme. Dann zum Essen. Nach Tisch war Alexander bei mir. Später Pejacsevich. Der närrische Kerl hat sich hier meine Gedichte gekauft und kam damit, als ich eben meinen Mittagschlaf halten wollte, als ob ihm der Kopf brennte, und las mir meinen Ahasver vor, als ob ich den gar noch nicht kennte. Dann besuchte ich Gustav Pfizer. Dann Tee im Garten. Gespräche. Abendessen. Endlich meiner Sophie schreiben. So werden noch viele Tage vergehn. Ich darf mir die Strecke Erde gar nicht vorstellen, die zwischen uns liegt, so wird mir bang. Die absolute Unmöglichkeit, sich in einer Stunde zu sehn, hat etwas Grauenhaftes. Und wie lang kann eine Stunde werden! So aber brauch' ich fünf Tage wenigstens. Stuttgart liegt ekelhaft von Wien weg. In unserm Garten blühen sehr schöne Rosen. Ich könnte dir unmöglich eine blühende bringen. Zwei Liebende sollten nie so weit getrennt sein, daß sie sich nicht eine Rose frisch und blühend

bringen können. Doch ein Röslein kriegst du frisch von mir, wenn ich komme, meine treue Liebe. So weit kann uns wieder kein Schicksal auseinanderrücken, daß ich dir dieses Röslein nicht aufs frischeste erhalten zubringen könnte. Herzerl! gute Nacht!

75. An die Entfernte.

I.

Diese Rose pflück ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

II.

Rosen fliehen nicht allein,
Und die Lenzgesänge,
Auch dein Wangenrosenschein,
Deine süßen Klänge.

O, daß ich, ein Tor, ein Tor,
Meinen Himmel räumte!
Daß ich einen Blick verlor,
Einen Hauch versäumte!

Rosen wecken Sehnsucht hier,
Dort die Nachtigallen,
Mädchen, und ich möchte dir
In die Arme fallen!

76. 28. Juni.

Der Vormittag verging mir mit Besuchen und Ordnen meiner Gedichte, der Nachmittag mit Alexander, der mich besucht, der ganze Tag aber mit Sehnsucht nach dir und einem stechenden Drange fortzureisen. So wird mir noch mancher lange Tag vergehn. Ich kann die Zeit nicht erwarten. Und doch haben meine Reinbeck- und Hartmannischen eine so große Freude an meinem Hiersein. Ich habe sie auch alle sehr lieb; aber was ich auch liebe außer dir, ich lieb' es doch nur gleichsam mit der Kehrseite meines Herzens.

Wie geht's dir denn in dieser bangen Ferne? Schreibst du mir auch täglich? Wirst du mich recht lieb haben, wenn ich wiederkomme?

77. 29. Juni. 10 Uhr abends.

Wieder einer vorüber! Frühstück um sieben Uhr; dann Rauchen, Lesen, Präparieren des Manuskripts, Besuch bei Schwab, Mittagessen, Schlaf, Rauchen, Lesen, Tee, Anhören einer guten Klavierspielerin, Fräulein Leibnitz, Abendessen. Hier hast du's. Der Abend war heute sehr hübsch im Garten. Die Rosen blühn da herrlich. Nichts aber mahnt mich so mächtig und schmerzlich an dich, wie Blumen. Ich bin ihrer jetzt mehr empfänglich als jemals. Du malst sie ja. Musik kann mir jetzt weit weniger ins Herz, als sonst. Eine Musik, die sich nicht wenigstens auf dich beziehen läßt, macht gar keinen Eindruck auf mich. Die Leibnitz schlug ein paar Töne an aus dem Ständchen von Schubert, und ich mußte mit solcher Heftigkeit an dich denken, daß ich für die Gesellschaft verloren war und am liebsten —

Liebe Sophie! ich bin sehr unmutig. Gute Nacht! —

78. 30. Juni, 11 Uhr abends.

Ein langer, drückend heißer Tag.

Ich sehne mich vergebens nach einem Gewitter. Der Himmel überbrütet uns so still und schläfrig, ein ewig blaues

Gähnen, daß man einschlafen möchte, wenn man nur hinaufsieht. O meine Sophie! wie oft hab' ich mich heut zu dir gedacht. Dein liebes Angesicht schwebt mir so lebendig vor. Das Kleid, welches du anhattest, als du mit deinen lieben Kindern auf mich wartetest bei der Schmiedgasse, sollst du nie weggeben. O behalt es mir zuliebe. Es war grünlicht.

Sophie! ich bin wieder gesund und tüchtig genug, um recht arbeiten zu können. Es soll mir geflügelt von der Hand gehn. Führt mich doch alles zu dir. O du Unmaß von Liebreiz! hing' ich dir nur schon wieder am Halse! Herz! Sopherl! freust dich auch darauf? Schlaf wohl, mein Liebstes auf der Welt!

79. 1. Juli 1837.

Ich habe noch nicht Gelegenheit gefunden, meine Geschäfte mit Cotta ins reine zu bringen, folglich auch noch nicht ans vertrackte Korrigieren gehn können.

Meinen Stuttgartern hab' ich einiges aus meinem S(avonarola) mitgeteilt. Er gefällt.

Morgen werde ich nach Cannstadt gehn, um mit meinem Freund Carl Mayer zu Mittag zu essen.

Mir vergehn hier die Tage in einer dumpfen Geistes- und Herzensstimmung. Ich bin gelähmt ohne dich. Ich habe mit tausend Wurzelfasern mich an dich angelebt und nun ist mir, als ob sie alle zerrissen wären und bluteten. O meine Sophie! Du hast es aber mit deiner festen unerschütterlichen Liebe redlich verdient, daß du mir Lebensbedingung, ja mein Leben selbst geworden bist. Nun stehst du aber auch da in meinem Herzen mit ganzer Macht. Könnt' ich jetzt nur eine Minute an deinem Bette sein! O Gott, wie würde ich dich küssen!

80. Den 2. Juli.

Heute hab' ich, eingedenk deiner Mahnung, Bewegung zu machen, einen tüchtigen Marsch getan. Ich bin auch ganz müde davon. Mein Freund Mayer hat mich in Cannstadt

erwartet. Wir aßen zusammen. Nachmittag ging ich wieder nach Stuttg(art) zurück.

Mir ist nie eine Zeit so langsam vergangen wie diese. Meine Hausfreunde überhäufen mich mit Liebe, ich erwidere sie auch von Herzen; aber die Sehnsucht nach dir läßt sich mit nichts in der Welt begütigen und beruhigen. Das ist alles recht schön — so sagt mein Herz — aber mir geht meine Sophie ab, mein liebes, schönes, unersetzliches Sopherl. Ich habe eine Bemerkung an mir gemacht. Ich bin nämlich jetzt viel weniger artig und rücksichtig mit den Leuten als früher. Warum? Erscheint mir meiner Sehnsucht und unerfüllten Liebe gegenüber alles sonst unwichtig? O Sophie! tausend Küsse, du Süße!

81. 3. Juli.

Wie peinlich es mir ist, bereits neun Tage in Stuttg(art) zu sitzen und für meine Geschäfte nichts Entscheidendes tun zu können wegen der vielen Geschäfte Cottas, das magst du ermessen an der Ungeduld, mit welcher ich deinem Anblick entgegenharre. Ich bin in einer beständigen Bangigkeit. Wenn nur bald ein Brief von euch kommt. Ich habe mich schon darauf gefaßt gemacht, wenn der Druck meiner Schriften einigermaßen im Gange ist, die Beendigung desselben andern Händen zu überlassen und mich davonzumachen.

Ich bin nicht imstande, dir was Rechtes zu schreiben, mich verdrießen meine eignen Worte und Gedanken. Ich leide an einer merkwürdigen Verarmung der letztern. Ich bin der lieben Quelle zu ferne, aus welcher ich Gedanken und Gefühle zu schöpfen gewohnt bin. Ich beneide die Taglöhner in eurem Garten, die dich täglich sehn und grüßen können. O Sophie! Sophie!

82. 4. Juli.

Es ist halb 11 Uhr abends. Der Tag verschlich sich mir in einer dumpfen Freudlosigkeit. Ich kann sagen, daß ich seit

unserer Trennung keine frohe Stunde verlebt habe. Alle scheinbaren Freuden sind doch nur auf den Schmerz nach dir aufgetragen. Mir ist sehr wüst zumute.

83. 5. Juli. 10 Uhr abends.

Ein Brief von Max. O Sophie! wie klopfte mir das Herz, als ich ihn erhielt! O daß dein Name ein einziges Mal auf den vier Seiten steht. Eine so karge Nachricht von dir. Max schreibt von deiner Mattigkeit, was mich beunruhigt. Schone dich nur, du liebes, herziges, einziges Sopherl! Morgen will ich den Brief gleich beantworten. Mein ganzes Wesen ist in einen freudigen Aufruhr geraten, als ich das Papier sah, das mir Nachricht von dir enthielt. Könnt' ich dir jetzt um den Hals fallen! O du mein Allerallerliebstes!

84. 6. Juli. 10 Uhr.

Daß ich mit meinen Geschäften immer noch nicht im reinen bin und von Cotta noch herumgezogen werde, ist mir sehr ärgerlich. Ich bin schon so lange da und konnte noch nicht anfangen mit meiner Arbeit.

Heute hatten wir einen sehr belebten Tag in unserm Hause. Es war großes Ordensfest und Diner. Reinbeck hatte den Auftrag vom König, dem württembergischen Konsul in Rom usw. Herzerl, wie geht's dir denn? Denkst du viel an deinen Alten? Ich war in keiner Zeit meines ganzen, oft sehr kummervollen Lebens so innerlich angefressen wie jetzt, da ich ohne dich leben muß.

85. 7. Juli. 10 Uhr abends.

Die Emilie, die gute, ahnt den Kummer und die Sehnsucht meines Herzens. Ich saß diesen Abend neben ihr auf dem Sofa, ergriffen von dir und ganz versunken in dein Andenken. Sie merkte es und zeigte mir eine leise, aber innige Teilnahme.

Sophie! Sophie! du bist der schönste, liebevollste Gruß, den mir Gott gesendet hat. Ich sollte ewig nur auf dich lauschen, dich mit allen meinen Kräften in mich hereinziehn. Hätt' ich nur eine Handvoll von dem Staub, den du tratest, als du bei Penzing meinem Wagen nachgingst! Wie lange hab' ich nicht mehr in dein Auge geblickt! O diese Versäumnis kann mir nie wieder gut gemacht werden. Wenn ich meinem Dichterstreben mein Herzblut opfre und mit jedem Gedicht ein Stück Leben dahingebe im redlichen Aufwande meines Ernstes, so ist das doch noch gar nichts gegen das Opfer, daß ich dich entbehre. Mir tut meine ganze Seele weh nach dir. O du Liebe! Und wenn meine Arbeiten nichts taugen, so ist es zum Verzweifeln, daß ich soviel dafür geopfert habe. Liebe Sophie! Dieses flache Papier und diese schwache Feder. Könnt' ich's nur in was Festes recht tief eingraben: Liebe Sophie! Herz! Liebe!

86. 8. Juli.

Mir verging der heutige Tag sehr langsam. Ermüdende Konversationen hin und her. Nur einmal wieder eine Stunde mit dir, nach der alle meine Lebensgeister dürsten, als nach ihrer erquickenden Quelle! Es spukt ein kleiner Gewaltstreich in meinem Kopfe. Ich werde was Besonders tun, nur um bald wieder bei dir zu sein. — Es ist 11 Uhr vorbei, alles ganz still im Hause, meine Feder rauscht sehr laut auf dem glatten Papier. Manchmal kräht ein Hahn. Alles aber macht mich traurig. Mir ist nicht zu helfen als durch dich. Ich habe einen Haß geworfen auf die ganze Buchdruckerwirtschaft.

87. 9. Juli. 11 Uhr. Abends.

Du schläfst jetzt, o Gott, wie weit von mir! Sophie! Du hörst mich nicht, wenn ich dich rufe. Trauriges, elendes Leben. Herz! ich komme bald. Schlaf süß, o du mein höchstes Glück und meine tiefste Wunde! Gute Nacht!

88. 10. Juli, 10 Uhr abends.

Lotte Hartmann spielte diesen Abend einige Melodien von Bellini auf dem Klavier. Ich sollte die Musik fliehen, wenn ich von dir getrennt bin, denn sie erweckt in mir eine Sehnsucht und einen Gram von verzehrender Heftigkeit. Ich spüre, wie mein Herz sich traurig in sich zusammenzieht und nur ungern weiterschlägt. Es lastet wieder recht schwer auf mir. Beim Abendessen sagte der gute alte Hartmann mit seiner eigenen Herzlichkeit: „Heut ist unser Niembsch ganz kaput“, während ich eben an dich dachte.

Dieses schreibe ich, während du vielleicht auch an mich denkst und traurig bist.

Gute Nacht, liebes Herz! Ich liebe dich sehr.

89. 11. Juli. $10^1/_2$ Uhr abends, Eßlingen.

Heute bestürmte mich Alex(ander) hieher zu kommen. Nachdem ich den ganzen Tag traurig gewesen war und sehr unmutig, flog auf dem Weg plötzlich eine Heiterkeit mich an, weil es Penzing zuging. Ich ließ mir die liebe Täuschung gern gefallen. Morgen geht es aber wieder zurück zu Kerner nach Weinsberg. Ich kann die Freundschaft nicht mehr recht pflegen, seit mich die Liebe hat.

90. 12. Juli. Morgens 6 Uhr.

Bevor ich aufstehe und abreise, will ich noch ein Wort mit meiner Lieben schwatzen. Du hast heut gewiß schon an mich gedacht, bist wohl auch schon auf in deinem Schlafrock, von dem ich nur den Saum möchte küssen können.

91. 13. Juli. Weinsberg.

Alexander ging nicht von meiner Seite, ich konnte dir gestern nicht mehr schreiben, weil abends wegen seiner heftigen Kopfschmerzen wir das Licht auslöschen mußten. Heute besuchte uns Marie. Nach Tisch gingen wir auf die Jagd, fanden aber nichts; morgen gehn wir nach Stuttg(art) zurück. In diesem

Augenblick, den ich für dich raube, du mein tiefstes, liebstes Leben! — ist Kerner bei uns auf dem Zimmer. Es ist $10^1/_2$ Uhr. Ich muß schließen. O Geliebte!

92. 14. Juli. Besigheim. 1 Uhr mittags.

Auf dem Rückweg von Weinsberg sind wir hier eingekehrt, und ich benütze die halbe Stunde Alexandrinischer Pause für dich, meine Sophie. Alexander hat sich aufs Bett gelegt, um zu schlafen.

Kerner war sehr erfreut über den Besuch. Wir trafen in Weinsberg einen schwedischen Theologen Dr. Sederholm, auch Dichter, vorzüglich aber guter Kritiker. Ich las in W(einsberg) meinen ganzen S(avonarola) vor. Bei der letzten Romanze fing Kerner an unruhig zu sein und brach zuletzt in heftiges Weinen aus.

Die Tage auf meiner Seereise bei windstillem Wetter, mitten im weiten Meer sind noch lustige Tage gegen meine jetzigen. Ich habe alles Vermögen verloren, mich an andern Menschen zu freuen ohne dich. Wärst du dagewesen in Weinsberg! Selbst die Äolsharfen wirkten nicht wie sonst auf mich.

Abends 10 Uhr in Eßlingen.

Heut übernachte ich hier, um morgen wieder in Stuttgart zu sein. Der arme Alexander hat ein bedenkliches Kopfübel, auch ist er abgeschwächt und von üblem Aussehen, daß man das Schlimmste befürchten muß. Heute, hoff' ich, hast du meinen Brief erhalten. Wirst du mir auch bald schreiben? O tu es, liebe Sophie!

93. Stuttgart, 15. Juli. 10 Uhr abends.

Der Ausflug nach Weinsberg war kurz. Ich sitze wieder auf meinem schwarzen Diwan und bin verdrießlich. Cotta zieht mich noch immer herum. Ich werde meinen S(avonarola) nicht selbst korrigieren, weil es mir zu lange dauern würde. Ganz

korrekt will ich ihn noch einmal abschreiben, mit Cotta abschließen und dann abreisen. Hole der Teufel die Druckfehler! oder vielmehr: bringe er sie meinetwegen! Wenn meinem Dominikaner auch ein wenig Unrat auf der Kutte sitzt oder kriecht. Lieber das, als daß ich solang ohne dich bin. Liebstes Sopherl! ich komme, sobald ich kann, zu dir. Mein Herz ist vermauert nach allen Seiten hin, wenn du mir fehlst. Häßlich ist meine Verstimmung.

94. 16. Juli. 10 Uhr abends.

Cotta ist verreist und noch ist nichts geschehen. Der Teufel soll alle Geschäfte holen. Ich bin so mürrisch, daß ich nicht einmal dir was Angenehmes sagen kann. Ich fürchte, daß du bei meiner Zurückkunft mich unangenehm finden wirst. Doch wenn ich dich wiedersehe, werden mir alle Quellen der Freude springen. Alexander will nach Leuk ins Bad und mich mitnehmen. Er ist übel dran. Ich kann aber nicht mit. Wenn ich die Schweiz ohne dich sehn soll, mag ich nichts davon. Wär' ich lieber schon wieder in der Schmiedgasse.

95. 17. Juli abends 7 Uhr.

Mein Leben ist hier einen Tag wie den andern. Doch glaube ich, daß diese Monotonie mir unsre Trennung erträglicher macht, als wenn mein Leben wechselnd wäre und geräuschvoll. Ich habe wenigstens ungestört Muse, an dich zu denken, und bin nicht genötigt, mich zu einem gesellschaftlichen Treiben zu schrauben, das mir nie so lästig war als in diesen Tagen. Meine guten Hauswirte nehmen mich hin, wie ich bin, und sonst sieht mich fast niemand. Alexander reist den 20. in das Schweizer Bad Leuk. Dann bin ich noch einsamer. Ich beschäftige mich mit der Revision meiner Gedichte. Noch manches fand ich drin zu feilen. Wenn nur mein S(avonarola) bis zu deinem Geburtstag fertig würde! Er freut sich schon sehr, in deine liebe Hand zu

kommen, denn er verdankt dir wohl das meiste von dem, was allenfalls gut ist an ihm. Mir geht es jetzt schlecht mit dem Dichten. Treibt auch hier und dort ein Gedanke in mir, so welkt er doch bald, und bevor er gereift ist. Ich werde einen dürren Strauß frühwelker Gedankenblüten mit zu dir bringen und werde sie in deiner Nähe wieder aufleben lassen, wie es warme Quellen gibt, in welche getaucht welke Blumen wieder aufblühn.

Besonders viel habe ich an das Waldgedicht gedacht, weil du es haben willst. Doch kann sich in meinem Unmut alles nur flüchtig und nebelhaft zeigen. Ohne dich geht's nicht.

96. 18. Abends 10.

Heute hab' ich einen tüchtigen Fußweg und mich müde gemacht. Ich war abends bei meinem kranken Freunde Carl Mayer in Cannstadt. Er leidet an heftigen, anhaltenden Magenkrämpfen, sieht sehr übel aus und muß eine Badekur brauchen. Da Cannstadt nur eine Stunde Wegs von hier ist, werd' ich ihn während seines dortigen und meines hiesigen Aufenthalts noch recht oft besuchen, wodurch ich ihm viel Freude mache und zugleich den Geboten meiner lieben Herz-, Kopf- und Füßebeherrscherin folge. O Sophie! läge ich jetzt vor dir auf dem Boden! ich wollte das letzte Stäubchen Staub wegküssen von deinen schmucken, schmalen, herzigen Sohlen und dir bis spät nach Mitternacht in einem fort sagen, daß ich dich liebe, dich, dich, nur dich.

97. 19. Juli. 10 abends.

Heute morgen Druckereigeschäfte. Mittags Gäste. Nachmittag nach Eßlingen, um von A(lexander) Abschied zu nehmen, der morgen in (die) Schweiz reist. Jetzt wieder hier und bei dir. Doch ich war auch den ganzen Tag über nirgend anderswo. Sprech' ich auch mit den Menschen, so spreche ich eigentlich doch immer über sie hinüber mit dir. Manchmal ist mir, als ob sie das merkten. Ich wurde wenigstens schon etlichemal

plötzlich mit der Frage überfallen: „Wo sind Sie jetzt?“ Zerstreuung, wie es die Leute nennen, liebt man nicht im Umgange und zwar mit vollem Recht. Niemand mag mir gern einen Pfeiler abgeben, auf welchen gestützt ich nur immer nach dir hinüberschaue. — Sei's! ich will wenigstens mein einziges Glück, recht viel an dich zu denken, treu und warm pflegen in meinem Herzen, das so dein ist wie dein eignes Leben; mehr, viel mehr, wie ich auch dein Leben verstehn mag. O gutes Herzerl, wenn nur schon ein Briefchen von dir da wäre! Heute traf ich die Briefträgerin auf meiner Treppe und sie antwortete: Ja! und ich stürzte auf vermeintlich deinen Brief; da war's ein ganz gleichgültiger oder vielmehr durch die Täuschung ganz ärgerlicher; ich hätt' ihn lieber nicht bekommen.

98. 20. Juli. 11 abends.

Dieser Abend verging mir unter schöner Musik. Meine Lieblingsphantasie von Schubert, die ich so oft in Penzing gehört, wurde mir gespielt, dann einige meiner Lieder in gelungener Komposition gesungen. Ich war sehr bewegt und bin es noch. Jeder Ton schien mich zu verklagen, daß ich dich verlassen habe. Schon über vier Wochen weg von dir, der zwölfte Teil eines Jahres, und wer weiß, der wievielste unsers Lebens. Wir sterben ja doch zugleich, gelt, du Liebste? gelt? Ich glaube nicht, daß nach deinem Tod ein Tropfen meines Blutes so treulos wäre, noch länger sein Wesen zu treiben; jeder würde dem Leben den Gehorsam aufkünden und schlafen gehn. Und wenn ich stürbe, würdest du auch nicht gar lange mehr leben. Unsere Liebe ist nicht bloß Gefühl, Wille, Bedürfnis; es ist mehr als das alles, was uns zusammenhält. Ich kann's nicht nennen; unsre Seelen decken sich; jede friert ohne die andere und verblutet sich. Sophie! nimm diesen Kuß!

99. 21. Juli. 10 Uhr abends.

Diesen Augenblick hör' ich die Turmuhr schlagen und mir wieder zehn Stunden vorzählen unwiederbringlichen Verlusts.

Sie sind dahin, und was in diesen Stunden unsre Leiber dem Grabe nähergerückt, wer mag es wissen? Die gehn ihren Weg fort, wir mögen rufen und sie beschwören, unaufhaltsam und taub, Glieder und Sklaven einer andern Welt als die unsre. Dein Körper ist schön, daß ich ihn ewig küssen möchte; aber davon weiß er nichts, und es ist das nicht sein Verdienst. O Sophie, du herrliche Seele, dich hab' ich doch auf ewig. Alles möge sich gegen uns verschwören; hei! wir haben uns fest und halten uns. Ich drücke dich jetzt so fest an mein Herz, daß alle Sympathie an dir zu schanden wird, wenn du nicht aufseufzest. Herzerl!

Soll ich dir was erzählen von meinem Heute? Das war eben wie gestern, so zu sagen. Zwar nicht die Musik; aber solche Unterschiede zählen nicht, das quetschende Einerlei deiner Ferne ist doch da. Also wie gestern, und morgen wie heut. Meine lieben guten Hausfreunde sind in meinem Herzen nicht verschnödet, aber die Kluft zwischen dir und mir kann mir nicht ausgefüllt werden auf keine Weise, und wenn sie mir Wunder von Freundschaft hineinschütten.

Gute Nacht, Sophie! heute nacht will ich was Guts träumen.

100. 22. Juli. 10 Uhr abends.

Heute bin ich recht müde von einem Gange nach Cannstadt zum kranken Mayer. Es geht ihm etwas besser, doch immer noch bedenklich. Wie geht es denn meiner Sophie? Mein Brief vom 9. könnte schon recht gut beantwortet sein, heute ist der 13. Tag. Treibe doch Maxen, daß er schreibt. Doch vielleicht ist schon dein Brief auf dem Wege. Ein stumpfer Postknecht hat das Felleisen, worin so viel Freude für mich steckt, und er eilt nicht um einen Peitschenhieb schneller damit. Morgen kommt der Brief vielleicht. Jetzt weiß ich erst, was ich für ein Verbrecher bin mit meinem Nichtschreiben. Diesen Augenblick fühle ich einen quälenden Vorwurf dir gegenüber. O laß mich's nicht entgelten und habe geschrieben! Herz! Liebste! Süße! O Sopherl!

101. 23. Abends.

Der ersehnte Brief ist heute richtig gekommen. Er ist mir aber zu trocken und kurz. Gute Nacht.

102. 23. Juli. 11 Uhr.

Ein mißmutig schläfriges Durchgehen meines Briefes Punkt für Punkt, das war deine ganze frostige Antwort. Nicht ein freundliches Wort im ganzen Zettel. Bettel.

103. 24.

Liebe Sophie! Du bist doch sonderbar. Wenn wir beisammen sind, lass' ich mir's ja gern gefallen, daß du steif und stutzig, verdrießlichst und kalt bist zuweilen, dann kann ich dich um den Hals nehmen und dir allen Unfug der Launen wegküssen. Aber jetzt! Herz, liebes Herz, wo neunzig Meilen zwischen uns liegen! schickst du mir ein so verflucht kaltes Trutzkartl herüber, und ich kann dich nicht einmal fragen, was dir ist? Abscheuliche!

104. 25. Juli. 10 Uhr abends.

Du bist doch das allerliebste Wesen, so weit ich sehe und denke. Mach, was du willst, du kannst an meiner Liebe nichts verrücken. O wär' ich wieder bei dir! Ich halte mein Wort am 20. August und vielleicht früher. Wie will ich dich küssen!

105. 10 Uhr abends. 26.

Heut bin ich müd wie ein strapazierter Jagdhund. Ich habe einen sehr großen Spaziertrott gemacht in großer Hitze Nachmittag um 3 und kam erst 9 Uhr heim. Ich bin noch immer gestört und sehr unmutig über deinen Brief. Er könnte mich fast irre machen an deiner Liebe. Ich kann noch immer nicht wie sonst mit dir reden. Die verdammte Ferne. Der verdammte Brief. Mich treibt es übrigens mit aller Gewalt heimwärts. Bald reise ich fort.

Gute Nacht, liebe Sophie! was hast du denn?

106. 27. 10 Uhr.

Heute war große Hitze den Tag über und abends Musik samt Hitze. Nichts von allem, was ich hörte, konnte mich bewegen wie sonst.

Meine Stimmung ist sehr sonderbar. Du sollst mir lieber gar nicht schreiben als so wie das letztemal. Der Brief schnappt am Schlusse ab, daß ich's in allen Nerven spüre. Ich hab' ihn heut wieder gelesen, er liegt auf meinem Tisch wie ein Stück Eis, das nicht schmelzen will.

107. 28. 11 Uhr.

Liebe Sophie! ich mache ernsthafte Anstalten zu meiner Abreise. Dein Brief hat mich in eine seltsame Unruhe versetzt aus der mich nur deine Gegenwart wird reißen können. Es ist dadurch etwas verrückt worden, in meinem Herzen nicht, aber in meinen Gedanken. Ein dunkler Gedanke steht im Hintergrunde und neckt mich und erwartet dein Todesurteil. Ich mag ihn nicht aufzeichnen. Im allgemeinen ist es: eine gewisse Furcht, dir nicht mehr zu sein, was ich war. Ich habe nicht mehr den Mut, zärtlich zu sein, nach deinem letzten Brief. Eine verlorne Liebkosung ist ja das Kränkendste für ein Menschenherz. Gute Nacht.

108. (29. Juli?)

Mein Leben ist hier ungeachtet der großen Liebe, mit welcher mich meine Freunde und Hausgenossen in ihrer Mitte halten, nur ein halbes. Es hat eine wehmütige Wirkung auf mein Herz, daß ich unfähig bin, die Freude meiner Freunde zu erwidern. Meine Liebe neigt sich hinaus in die Ferne nach dir, sie lauscht und horcht nach dir und starrt nach dir in die Ferne und achtet aller Liebe nicht, von der sie umgeben ist in der Nähe. Ich bin wahrlich krank. Ich denke immer nur an dich und an den Tod. Mir ist oft sehr ernstlich zumute, als ob meine Zeit abgelaufen sei. Ich kann nicht dichten, ich kann mich an nichts freuen, nichts hoffen, ich kann nur an dich

denken und an den Tod. Neulich schrieb ich dir, du möchtest deine Gesundheit pflegen, und habe selbst so wenig Lebensmut. Ich kann dir einen Gedanken nicht verbergen, der seit einiger Zeit dunkel und immer dunkler meine Seele überschattet. Es drängt mich zu suchen, was ich wünsche. Doch das wird vorübergehn. Wenn ich dich nur erst wiedersehe, o du mein Liebstes!

109. 30. Juli 10 Uhr.

Heute ist bei mir Zahnschmerz eingekehrt. So ein kranker Zahn ist ein sehr lästiges Ding. Wie viel hast du dran gelitten, o meine Sophie! o liebes, liebes Herz! wenn ich nur schon bei dir wäre! Über allen Mißverständnissen und Kränkungen steht doch immer die unantastbare Gewißheit unsrer ewigen Liebe. Ich war gestern gewiß im Irrtum, wenn ich glaubte, ich sei dir jetzt weniger lieb als sonst. Liebe Sophie! Morgen früh reisen die Hartmannschen nach Mergelstetten, und ich bleibe mit den Reinbeckschen allein zurück. Wie lange? Das wird hoffentlich sich morgen entscheiden. — Gute Nacht. Mein Zahn schmerzt.

110. 31. Juli 10 Uhr.

Heftiger Zahnschmerz plagt mich in diesem Augenblick. Wenn er nicht bald nachläßt, bin ich gezwungen, mir den hohlen Stumpf ausreißen zu lassen, und so wieder einen kleinen Teil meiner Bagage dorthin vorauszuschicken, wohin ich in einiger Zeit selbst zu kommen hoffe. — O Sophie!

111. 1. August.

Zahnschmerz, Halsschmerz, Gesichtsgeschwulst — das sind meine körperlichen Abzeichen; meine psychische ist eine durch alle Miserabilien des Lebens durchschlagende Sehnsucht nach dir. Ich konnte heute nicht ausgehn wegen meines Halses bei dieser feuchten Kühle, daher hab' ich Cotta, der erst gestern von seiner

mehrwochigen Reise zurückkam, noch nicht sprechen können. Hiervon aber hängt meine Abreise ab. Meine Übel quälen mich. Gute Nacht, Herzerl.

112. 2. August. 11 Uhr abends.

Cotta war heute bei (mir). Unsre Verträge werden bis übermorgen zustande sein. Dann sollen die ersten Bogen des Savonarola wenigstens gedruckt werden, bevor ich abreise, weil mir das unverläßliche Druckervolk sonst heillose Dummheiten in mein Buch hineinstempelt, die für mich ein stehender Ärger bleiben würden und auch für dich. Von meinen Gedichten hab' ich heut erst den 4. Bogen korrigiert; eine durch Cottas Abwesenheit verursachte Verzögerung. Zu deinem Geburtstage wird wohl keines der beiden Bücher noch fertig sein.

113. 3. August. 11 Uhr.

Der Tag war wunderlich geteilt zwischen Himmel und Erden. Savonarola und Cotta repräsentierten mir beide in einem unangenehmen Konflikte. Ich sprach mit Cotta über meine Sache. Miserables Zeug, verfluchtes Geld, fort damit. Ich war den ganzen Tag viel beschäftigt mit einem Traum, den ich mit Savonarola in seinem Kerker träumte vor seiner Hinrichtung. Gott! könnt' ich nur diesen Traum aussprechen, könnt' ich ihn nur dir erzählen, o liebe, wunderliebe Sophie! Herz aller Herzen! In einer schlaflosen Nacht, von Zahnschmerz aufgeregt, träumte ich, wie S(avonarola) mit seinen Eltern ins Paradies wandert. Manches deiner lieben Worte und mancher deiner ewigen Blicke gab mir Klang und Licht zu meinem schönen Traum. Sophie! du schöne Mutter lieber Kinder und meiner liebsten Gedanken!

114. 4. August. 10 Uhr.

Heute verging mir unter wechselnden Eindrücken. Zu Mittag aß ich mit einem ausgezeichneten Geist, Dr. Passavant

aus Frankfurt, der vielleicht bis jetzt das Beste über Magnetismus geschrieben hat. Er interessiert sich stark um alles Religiose und hat manchen schönen Gedanken über diese Welt gefaßt und die andre. Wenn ich nur immer dich dabei hätte, liebes Sopherl! wenn ich mit einem recht tüchtigen Kerl sprechen kann; ich würde viel besser denken und sprechen, wenn ich manchmal dich dabei anschauen könnte. So freut's mich gar nicht recht.

115. 5. August. 10 Uhr.

Dr. Passavant holte mich heut morgen ab auf einen theologischen Spaziergang im königlichen Park. Viel wurde gesprochen von Gott und Teufel, Himmel und Hölle. Es hatte kurz zuvor geregnet, und wir gingen auf den nassen Gartenwegen mit einsinkenden Füßen und sprachen von Dingen, bei denen auch jeder Schritt einsinkt, und ich wurde sehr schwermütig und gar gerne hätt' ich mich dir zu Füßen geworfen und meinen Kopf in deinen Schoß, und hätte alle Zweifel und Kümmernisse vergessen. O liebstes Herz auf dieser weiten Welt, einziges Glück! Ich treibe Studien für meinen Huß. Mein Savonarola genügt mir gar nicht mehr. Ich bin sehr mißmutig darüber.

116. 6. August. Abends 11 Uhr.

Den Tag über arbeitete ich, schrieb ich an Max und dich, und um 8 Uhr ging ich spazieren in den Schloßpark. Der Himmel war trüb und schwül, die Schattengänge des Gartens waren dunkel und einsam, und mein Herz war traurig. Wie ich so fortschritt, rollte mein ganzes vergangnes Leben vor meine Füße hin als ein dunkler Knäul, den ich immer weiterstieß, bis er wo an einem Strauche hangen blieb. Meine liebsten Stunden, die mit dir gelebten, wo sind sie? Kommen sie wieder? Meine Arbeiten, was sind sie? Blutige Fetzen eines schlechten Verbandes. Schlaf wohl. Ich fühle mich elend.

117. 7. August. 10 Uhr.

Meine Zigarre rauchend schreib ich dir noch einen Gruß. Das Aschenstück an meiner Zigarre wird mit jedem Zug länger, und das Aschenstück meines Lebens wird es auch mit jedem Atemzug. So eine abglimmende Zigarre ist ein trauriges Ding. Die Asche fällt nicht weg, sondern bleibt, die Form des Verbrannten annehmend. So manches, was wir als Trost bewahren, ist nur solche Aschenkontur. O Weib! ich möchte weinen, wenn ich denke, wie ich so zerfalle, ohne daß wir uns ganz umarmen durften.

118. 8. August. 9½ Uhr abends.

O wie geht es dir, du mein liebes Leben, in dieser garstigen Ferne? Ich sehe dich in diesem Augenblick wieder recht klar und schön, wie du mit deinen Kindern meinem Wagen folgst. Heute spazierten wir abends mit Reinbecks und kamen an einem Minimum von Hütte vorüber. Reinbeck bemerkte, wie genügsam der Mensch doch sein könne, in solcher Hütte (wohnen) zu können. O! rief ich aus, unter gewissen Umständen möcht' ich gleich da drin wohnen! Ich fühlte, als es heraus war, daß ich's mit einer verräterischen Lebhaftigkeit gesagt hatte. Meine Begleiter haben aus meinen Worten deinen Namen herausgehört, wenn ich ihn auch nicht nannte. Ich merkte das genau. Sophie! Du bist und bleibst mein innerstes, süßestes und schmerzlichstes Leben, solang ich lebe. Da fällt mein Blick auf deinen Brief:

„Leben Sie recht wohl und vergnügt!"

Sophie.

In dieser Zeile liegt mein ganzes Mißgeschick; hättest du mir lieber gar nicht geschrieben. Gute Nacht. Liebe! Liebe!

119. 9. August 1837. Abends.

Ich habe heute einen Spaziergang gemacht eine Stunde von Stuttgart; da liegt in einem einsamen Wiesen- und Waldtal ein recht heimlicher Teich mit Schilf und Fröschen. Eine gute

Einkehr für mich und meine Gedanken. Mein Schmerz um dich ist absolut, da gibt's keinen Trost, das ist hin, du bist nicht mein Weib, das ist eine recht tiefe, ehrliche Wunde, die blutet fort, solang noch ein Blut in mir geht. Ein untröstbarer Kummer ist aber deiner und meiner Natur angemessen, wir mußten darein verfallen. O ich sehe den Leidenszug an deinem Munde. Laß uns leiden, laß uns aber lieben, ewig.

120. 10. August. 10 Uhr.

Ja, ewig, ewig! Meine Sophie! Wir haben eine sehr liebe Blume im Haus, ein blühendes Geranium triste. Der süße, geistige, geheimnisvolle Geruch dieser Blume, die nur des Nachts duftet, hat mich wunderbar an dich gemahnt. Blumen erinnern mich immer lebhaft an dich; aber dieses Geranium ist selbst eine süßschmerzlich blühende Erinnerung in dunkler Nacht. Mich hat eine solche Sehnsucht nach dir ergriffen, daß ich das Zimmer bald verlassen mußte, um nicht aufzufallen. Gute Nacht, du schönste Blume! süße Sophie! o ich küsse dich!

121. 11. August.

Ein sehr heftiges Gewitter begleitet mich, indem ich dir schreibe. Ein ununterbrochnes Wetterleuchten, wie ein stehender Blitz, erhellt die Nacht. Ein ganz vollendeter Porträtmaler müßte ein Bild malen können bei diesen Blitzen. Ich habe mir wenigstens dein Bild so in mein Herz gemalt, bei aufflammenden Lichtern meiner Leidenschaft. Und ich habe es getroffen, das liebe, schöne Bild. Das war ein entsetzlicher Donner, ein schmetterndes, grimmiges Krachen, so boshaft, als ob dem Teufel ein Zahn ausgerissen würde. Ein starker Kiefer, eine starke Faust. Der Regen jammert ordentlich herunter, es ist eine ganz wilde Nacht. Ich möchte mit dir sterben in einer solchen Nacht. Bei diesen Blitzen dein Gesicht noch einmal sehn und dann nichts mehr. O Gott, gib mir meine Sofie!

122. 12. August. 10.

Heute war wieder starkes Gewitter abends, und ich höre es noch in der Ferne ausbrummen. Ganze Sträucher von Blitzen glühten am Himmel auf. Ich weidete mich lange an dieser schnellen Vegetation, wo Geburt, Leben und Tod so zusammenschlägt in einen flammenden Augenblick. Es war um 9 Uhr. An dich dachte ich dabei, wie ja nichts an meiner Seele vorübergeht, ohne mir dein Bild noch tiefer hineinzudrücken.

123. 13. August. 11 Uhr.

Es war der Tag meiner Geburt. Meiner Mutter war dieser Tag vor 35 Jahren ein banger und froher, wie kein andrer, denn meine Geburt war äußerst schmerzlich und gefährlich, und ich war ihr vom ersten Augenblick meines Lebens das Liebste. Sie ist längst begraben. Sie hat mich zurückgelassen als dein vorbestimmtes Erbe. Du darfst es nicht antreten. Und doch habe ich auf dein Leben einen gewaltigen Eingriff getan; vielleicht es in Trauer gewandelt. Meine Mutter ist schuldlos daran. Sie wird sich aber freuen an unserem Unglück, an unsrer Liebe. Es ist mir doch sehr wohl dabei, so heimlich für dich zu bluten. O du liebes, gewaltiges Weib!

124. 14. 11 Uhr.

Ich bin in der fatalsten Stimmung von der Welt. Jener gewisse verdrießliche Ekel, jenes Aufgeben aller Hoffnung und Freudigkeit für die Zukunft.

125. 15. August 1837.

Der Tag verging mir unter mancherlei Anstrengungen. Carl Mayer, dem es mit seiner Gesundheit wieder besser geht, stellt einen zweiten Band seiner Gedichte zusammen und hat mir sein ganzes Manuskript von etwa 500 kleinen Liedern in den letzten Tagen vorgelesen zur Prüfung und Auswahl. Dies Geschäft war sehr anstrengend und ermüdend. Nicht als ob es

mir dabei an manchen Eindrücken des Schönen gefehlt hätte; aber dies Aufpassen und scharfe Visitieren im Fluge und stegreifische Kritisieren vorbeiflatternder kleiner Libellen ist Arbeit und Müh. Zudem meine Korrekturen. Wenn ich in diesen einen recht argen Druckfehler finde, besonders einen solchen, der ohne meine persönliche Gegenwart stehn bleiben würde, bin ich ordentlich froh; denn das entschuldigt meine Trennung von dir wenigstens in etwas. Außer meinen eigenen Büchern hab' ich noch eine Korrektur für Schwab übernommen, der das Wildbad gebrauchen muß.

Ich habe heute noch einen Bogen durchzumachen und muß dir gute Nacht sagen. Liebes Sopherl!

126. 16.

Heute war die letzte Sitzung mit Mayer. Im ganzen hab' ich 700 Gedichte angehört und geprüft und rezensiert in vier Tagen. Ich bin davon und vom leidigen Korrigieren wirklich angegriffen. Ein abscheulicher Mißmut verfolgt mich schon seit mehren Tagen. Die Hitze ist hier ekelhaft. Die Luft klebt einem ordentlich schmierig am Leibe. Mir ist infam zumut. Gute Nacht, liebe Sophie.

127. 17. August. 10 Uhr.

Soeben hab' ich mein heutiges Tagwerk geschlossen und will noch ein Wörtchen mit meiner Liebe sprechen.

Ich bin seit einigen Tagen unwohl. Eine bedeutende Mattheit, Unlust, Ärgerlichkeit, die zuweilen ans Furiose streift, das sind meine hauptsächlichsten Eigenschaften in dieser Zeit. Gestern abends begegnete mir ein Eilwagen, und ich hätte ihm nachheulen mögen, wie ein Hund, dem sein Herr davonfährt und die Füße abgeschossen sind. Es ist nicht Undank und Gefühllosigkeit gegen meine guten Freunde hier; aber mein Lebenselement ist einmal dort, wo du bist, o du Kern der ganzen Welt und alle Sehnsucht meines Herzens!

128. 18. August.

Wieder ein Brief von dir, an dem ich keine Freude haben kann. Eine gewisse Spannung find' ich in allen Worten, die du seit meiner Entfernung an mich gerichtet. Es scheint fast, daß es dir unmöglich ist, den Zustand innersten Einverständnisses zwischen uns festzuhalten, wenn es an den äußern Zeichen fehlt. Das ist eine Ohnmächtigkeit deiner Liebe, die ich beklage, wenn sie nicht in bessern Stunden andern Gefühlen weicht; auf jeden Fall aber ist sie mir störend. Was ist das für abgeschmacktes Geschwätz von der Gräfin Marie? Undankbar und ungalant und unnatürlich sei meine Art gewesen. Was hab' ich ihr zu danken? wann war ich galant? und wo liegt die Unnatur, wenn ich das Gespräch mit einem forschenden Theologen und Dichter, den ich wahrscheinlich nie wiedersehen werde, vorziehe dem Umgange einer noch so schönen Dame? Ich soll mich vollends fürchten vor ihr. Narrenspossen. Gute Nacht.

129. 19. August 1837. 10 Uhr.

Ich habe heute deinen Brief wieder und wieder gelesen und darin immer nur Verstimmung und schmerzliche Spannung gefunden. Kann ich dir einen andern Beweis geben meiner Liebe, als mein Wort? Genügt dir das nicht, so hab' ich nichts anders, und du verdienst auch nichts anders. Über das Lügen bin ich wenigstens hinaus, wenn auch meine Fehler groß und viel sind. Es ist wirklich besser, das Korrespondieren ganz aufzugeben, als sich selbst das Glück der Sehnsucht zu verkümmern.

130. 20. August. 11 Uhr.

Ach! wärst du mein, es wär' ein schönes Leben!
So aber ist's ein Kämpfen nur und Trauern,
Und ein verlornes Grollen und Bedauern;
Ich kann es meinem Schicksal nicht vergeben.

Undank tut wohl und jedes Leid der Erde,
Ja! meine Freund' in Särgen, Leich' an Leiche,
Sind Freudenbilder mir, wenn ich's vergleiche
Dem Schmerz, daß ich dich nie besitzen werde.

Du wünschest mir in deinem Brief, ich soll fortan vergnügt leben? Meinst du, ich lebe vergnügt ohne dich? O meine Sophie! mein Alles!

131. 21. August. 11 Uhr.

Meine Plackerei ist endlos. Ich habe vier Korrekturen zugleich zu bestellen. Meine Gedichte, mein S(avonarola), dann Schwabs Gedichte und Auerspergs letzter Ritter. Der heutige Tag war mühsam und traurig. Erst abends kam es etwas besser. Ein Konzert in einem Gartensalon, das man auch im Freien sehr gut hören konnte, füllte drei Stunden angenehm aus. Das sind so gute Beschwicht(ig)ungen. Eine Ouverture von Mendelssohn zur schönen Melusine regte mich wundersam auf. Es tönt ein so träumerisches Leben, eine so dämmernde Schwermut in diesem Stück, daß ich ganz entrückt war. Eine Stelle ist, als ob in einer einsamen dunkeln Grotte kristallene Tränen klingend herabträufelten. Die linke Hand, der volle Baß streute weiches Moos, die Passagen verwirrten sich wie gekreuztes dichtes Gezweig; ich war recht tief im Wald. — Was tust du jetzt? o Sophie! Es ist eine stille Nacht. Die Luft schweigt. Wie banges, schwer sehnsüchtiges Erwarten, aber es kommt nichts, als wieder ein einsamer Morgen und ein trüber Tag. Leb wohl. Ich bin sehr allein.

132. 22. 10½.

Ein stiller, warmer, arbeitsamer Tag. Viel Gedanken an dich, frohe Aussichten, dich bald zu sehn. Meine Geschäfte gehn rasch vorwärts. Hoffentlich bin ich in zwölf Tagen fertig. Das ist freilich lang; aber ich denke mir's kürzer, damit ich einen Trost habe.

133. 23. August 1837.

Wie ein Novembertag auf einer ungrischen Heide, so liegt mir's heut auf dem Herzen. Unsäglich öd' und leer und abgestanden ist mir alles, was ich treibe und beginne.

Mein Erdenleben hat ein Loch, wodurch mir das Beste immer hinausfällt. Du fehlst mir, das ist ein so sonnenklares Unglück, daß mir die Augen wehtun und übergehn, wenn ich drauf hinsehe. Was will ich denn hier? Der geistlosen Horde irreligioser Lumpen was vorleiern? Wär' ich ein Hufschmied und du mein Weib, und ich wüßte doch, daß ich nicht umsonst gelebt. Es ist ein Sauzeug.

134. 24. $11^1/_2$ abends.

Soeben hab' ich wieder einen Bogen durchgesucht und durchgeflucht. Ich fange schon an, die Zeilen zu zählen, die man mir druckt, denn ich werde stets ungeduldiger. Sopherl! wenn ich dich wieder küssen darf! O liebe Sophie! ich bin doch ein recht armer Teufel.

135. 25. August. 10.

Diese Trennung von dir ist ein schleichendes Gift. Meines ganzen Wesens hat sich eine innere Unlust bemächtigt, die mir nach allen Richtungen das Leben anfrißt und verleidet. Heute dachte ich öfter an den Tod, nicht mit bitterm Trotz und störrischem Verlangen; sondern mit freundlichem Appetit. Das sind Folgen meines verödeten Lebens. Meine ganze Poesie erscheint mir auch immer ärmlicher, je länger ich darüber nachdenke. Gott möge mir's verzeihen, daß ich ohne dich weniger warm für seine Sache strebe. Ich bin eben krank, ich bin unglücklich ohne dich, und ich werde nur bei dir wieder froh oder nie mehr.

136. 26. Abends 10.

Der Tag verging mit Arbeit. Die Sonne schien so hell und freundlich; aber sie kam und ging, ohne mir dich zu zeigen, und so erschien es meiner selbstsüchtigen Leidenschaft, als habe sie umsonst geschienen. Mir ist alles zuwider. Was helfen diese Kritzeleien, wenn ich dich nicht sehn kann?

137. 27.

Wieder ein recht trauriger Tag ohne einen fröhlichen Herzschlag. Ich fürchte fast, dieser Unmut wird sich bei mir so festsetzen, daß ich lange daran werde zu tragen haben. Es ist ein allmähliges Hineinfressen des Verdrusses in mein Leben, ein Verrosten aller meiner Freuden. Ich bin ein sehr unglücklicher Mensch.

Was wird mir die Zukunft bringen? Hat sie denn noch irgendwas für mein Leben? Dich wiedersehn ist schön, aber schmerzlich, denn in der ersten Minute unsers Zusammenseins werden wir schon blutig anstoßen an die eiserne Schranke; nichts — gute Nacht, Sophie.

138. 28. August 1837.

Ich bin unwohl. Mein Körper ist matt, empfindlich, verstimmt und leidend. Reinbeck bewog mich, ein paar Partien Billard zu spielen, wovon ich so müde ward, daß ich mich kaum nach Hause schleppen konnte. Mein Aussehn ist erbärmlich; die Zeit unsrer Trennung macht mich altern, wie eine recht frostige Nacht im frühen Herbst einen Wald. Gute Nacht, liebes Herz! ich küsse dich viel tausendmal auf dein liebes, schönes Gesicht.

139. 29.

Mein Zustand ist sehr maßleidig und grämlich. Mich freut eben gar nichts, und ich wollte, es wäre alles vorüber.

140. 30. 11 Uhr.

Meine Geschäfte nähern sich gottlob ihrem Ende. Diese mechanischen Anstrengungen haben auch ihren Anteil an meiner Verstimmung, die ans Unerträgliche grenzt. Es wimmelt mir im Kopf von lauter Buchstaben. Lieber möcht' ich Holz hacken. Ich bin auch ganz dumm von der elenden Plackerei. Meine Gesundheit hat was Schleichendes angenommen, eine tückische Schwäche. Ein Spaziergang ermüdet mich schon, wenn er eine

halbe Stunde währt. Es ist hohe Zeit, daß ich bald reise. Die hiesige Luft ist so drückend qualmend; das ganze Tal ist wie eine große Badstube. Ein Windstoß ist Seltenheit. Höchstens gähnt die Luft ein wenig. Mattes Zeug.

141. 31. August 1837. 11 Uhr.

Liebe Sophie, ich kann dir heute nicht schreiben, was ich gedacht und gefühlt habe, denn mich plagt ein abscheulicher Kopfschmerz. Ich bin gar nicht wohlauf. Mein Körper ist sehr abgeschlagen.

142. 1. September.

Mein liebes Herzerl, verzeih, daß ich dir heute nicht geschrieben habe, das heißt heute hab' ich geschrieben, aber gestern nicht.

143. 2. September 1837.

Liebes Herz! wie geht's dir wohl jetzt, während ich dasitze und mich in einem garstigen Unmut verzehre? Ein dumpfes, brütendes und doch zugleich unruhig stachelndes Wesen hat mich seit einiger Zeit eingenommen, daß mir die ganze Welt wie verschimmelt vorkommt. Dieses Unbehagen ist bei mir so groß, daß es im Betragen gegen andre in Grobheit ausartet. Ich bin ein unerträglicher Mensch auch mir selbst.

144. 3. September 1837.

Ich habe die letzte Zeit kein heiteres Wort, kaum ein freundliches geschrieben. Du kennst mich genug, um das zu entschuldigen. Der Unmut über unsre Trennung hat mir sogar das Letzte genommen, womit diese für uns erträglicher werden kann, die Fähigkeit, dir in der Ferne ein Wahrzeichen zu errichten, daß ich doch mit dir lebe, weil ich dich über alles liebe. Der Unmut ist der schlimmste Seelenzustand, weil er die Seele verdumpft und versumpft. Du kannst nicht glauben, wie dumm

ich geworden bin. Ich kann über nichts reden, weil mich nichts freut und kaum noch etwas anders ärgert, als daß ich nicht bei dir bin. Mit aller Voraussicht auf eine trübe Zeit der Trennung habe ich vor meiner Abreise von Penzing doch nicht geahnt diese Fülle von Verdruß und Trübsinn. Dazu erscheine ich mir noch als undankbar gegen meine Freunde hier, die ihr größtes Vergnügen in meiner Gegenwart finden. Weiß Gott, daß ich sie herzlich liebe; aber diese Liebe kann sich nicht geltend machen in mir zu dieser Zeit.

145. 4. September. 11 Uhr ab(ends).

Soeben habe ich den letzten Bogen meines Savonarola und den letzten meiner Gedichte korrigiert. Nun ist nur noch Inhaltsverzeichnis und Titel übrig, dann reise ich zu dir, zu dir, o du mein Leben! Die lange, lange Zeit! Ich werde mich lange nicht erholen können von meinem Seelenstand. Mir ist gar nicht wohl zumut.

146. 5. September.

Ich kann dir nichts schreiben heute, liebes Herz! und doch hab' ich soviel an dich gedacht. Ich bin müde.

147. 6. September.

Heute hab' ich an Max geschrieben. An dich mag ich keinen Brief mehr schicken. Diese gezwungnen Wische heißen gar nichts. O ein Wort aus deinem süßen Munde ist mir mehr als alles Geschriebne der Erde. — Könnt' ich nur schon bei dir sein; wenn ich an die neunzig Meilen denke, graust mir.

148. 7. September.

Ich bin mit meinen Arbeiten fertig und warte nur noch auf Cottas Zurückkunft, nach welcher ich sogleich abreise. O wie freue ich mich auf dich, o Sophie! wie viel hab' ich dir zu sagen! Und doch werd' ich gewiß in der ersten Stunde

des Wiederhabens nicht recht sprechen können. Das Herz wird, wenn es endlich wieder entfesselt ist, erst recht zusammensinken in seiner Wehmut.

149. 8.

Übermorgen reise ich von hier ab. Gott! wie freu' ich mich auf dich, Herzerl, liebstes, schönstes Sopherl!

150. 9.

Morgen früh 5 Uhr reise ich ab zu dir, mein liebes, liebes Herz! es ist 11 Uhr nachts, und ich bin vom Packen müde und von der Aufregung, wieder zu dir zu kommen.

Auf der Heimreise.

151. Augsburg, 12. September 1837.

Der Eilwagen wartet hier vier Stunden ab; ich bin von der Fahrt in großer Hitze etwas ermattet, und doch brennt mir jede Stunde auf der Seele, die ich verzögern muß. O wie hab' ich deiner gedacht den ganzen Tag! Freudvoll und doch so bang. Ich fürchte mich fast dahin zu kommen, wohin mich doch meine ganze Sehnsucht treibt. Bist du gesund? hat dich nicht jemand gekränkt? Mir ist, als ob mein Himmel auf dem Spiel stünde. Ich quäle mich selbst. Wie wirst du mich empfangen? wirst du grollen, daß ich dir nicht mehr geschrieben? O tu es nicht, liebstes Herz! Diese fremden berechneten Zeilen, die zwischen uns hin und her gegangen, haben ja doch nichts Gutes gestiftet. Das ist nicht unsre Sprache; besser ist schweigen und still sein, als laut werden und doch schweigen.

152. München, 13. Abends 11.

Der heutige Tag bleibt mir ein wichtiger. Ich habe Franz Baader gesprochen. Ganz nach meiner Erwartung. Ein großer, gewaltiger Denker. In einem stündigen Gespräche mit ihm wächst man um viele Jahre. Da steigen Gedanken auf! Der Geist wird einem größer, ganz fühlbar größer, um dem großen Gegen-

mann gewachsen zu sein. Sopherl! Du solltest mein Weib sein, und wir sollten den Martensen und den alten Baader in der Kost haben. Bist du wieder eifersüchtig? O Herz, sei's nicht. Mit solchen Menschen werd' ich tiefer und klarer, und je mehr ich das werde, je mehr muß ich dich lieben, du — du bist —

153. München, 14. September 1837. 11 Uhr.

Den heutigen Tag verlebte ich beinahe ganz mit Baader. Er kam Vormittag zu mir, aß bei mir und blieb bis in den Abend. Es wurde viel und gut gesprochen, der Geist stand im vollen Safte. Die Gedanken schlugen wie Hagelwetter herunter, es war ein tüchtiges Leben. Außer Baader aß noch der Baron zu Rhein bei mir, ein sehr gebildeter, artiger Mann, hiesiger Oberstudienrat. Baader ist mir sehr lieb geworden, und ich bin es ihm. Er will mir eine Abhandlung ausarbeiten und nach Wien schicken, die ich poetisch behandeln soll. Es ist dieses eine trilogische Darstellung des Verhältnisses der Sophia, des Logos (das Wort, Christus) und des Satans. O Sophia! Der alte Baader hat deinen Namen so schön und feurig ausgesprochen, als müßt' er dich kennen. O Sophie! du liebes, liebes Herz! — Morgen geht der Eilwagen nach Salzburg ab. Ich erwarte mit dem Stuttgarter Postwagen ein Paket, ohne welches ich nicht fort kann. Hoffentlich trifft es morgen früh ein, und ich reise mittags ab.

154. Den 16. Abends.

Gestern fuhr ich. Heute lieg' ich in Salzburg vor Langweile und verdrießlicher Ungeduld müd und öd. Morgen geht's mit dem Hauderer weiter, weil kein Eilwagen zu haben ist. Ich hoffe immer noch, Wort zu halten und vor 20. bei dir zu sein.

155. 17. September 1837. Abends in Lambach.

Ich bin unwohl von der Reise und von einem Teil meiner Gesellschaft. Nämlich ein unerträglich gemein geschwätziger Kerl

von Tabulettkrämer fuhr mit meinem Landkutscher und gellte mir die Ohren voll. Eine alte Böhmin, ein gutmütiges Ding, war der Gegenstand, woran sich der Kerl wandte mit seiner Plauderei. Er trieb es so fort durch mehre Stunden; endlich fiel ich auf den Gedanken, den Kerl zu langweilen und vielleicht so zum Schweigen zu bringen. Der Vierte im Wagen war ein mir gegenüber sitzender Student. Ich erhob meine Stimme pathetisch und hielt dem Studenten eine lange, sehr gründliche und philosophische Vorlesung über deutsche Prosodie: da begann der Krämer zu gähnen, und endlich schlief er fest ein. Es ist jetzt 8 Uhr; ich nehme noch eine Weinsuppe und lege mich dann nieder. Ich bin sehr angegriffen schon während meiner ganzen Reise. O Sophie! wie schlägt mein Herz nach dir!

156. 19. morgens 5 Uhr in Linz.

Guten Morgen, du mein liebes, liebes Herz! Möge es für lange das letzte Guten Morgen! aus der Ferne sein. Wenn das Dampfschiff Wort hält, so halte ich's auch, und wir sehen uns noch heute. Um 7 Uhr fahren wir ab.

---

157. (Schmiedgasse Penzing.)

22. September 1837. Abends 10 Uhr.

Heute warst du wieder einmal recht heiter, liebe Sophie, und hast mir wohl getan in meinem Herzen. Es freut mich, wenn wir unser Los vergessen und froh sind wie Kinder, die in einer Wüste spielen oder auf Gräbern; hier mit den totentsproßnen Blumen, dort mit dem leeren Becher; bis sie auf dem Grabe plötzlich ihre Verlassenheit merken und anfangen zu weinen; bis sie in der Wüste auch durstig werden und nach einem Trunke schreien. O laß uns öfter solchen Kindern gleichen und uns gerne vertiefen in die frohe Vergessenheit, und wachen wir auf, so laß uns die Verlassenheit verschmerzen, und den brennenden Durst! O Sophie! du liebes, edles, süßes Weib! Schlaf wohl!

158. Am Abend vor deinem Geburtstag 1837. (24. September.)

Mit Bewegung erwarte ich diesen Tag, der in meinem Leben wichtig geworden ist wie kein andrer. An diesen schönen Tag knüpft sich meine tiefste Klage und mein unermeßliches Glück. Es ist mein zweites Weihnachten. Deine Geburt wird hinauswirken über mein Erdenleben auf meine Ewigkeit. Ich habe die stärkste Gewißheit davon. Gott habe Dank für diesen Tag. Mögen wir ihn noch oft zusammen verleben. Ich bin durch dich besser geworden. Du überschätzest mich, aber deine hohe Meinung von mir ist mir heilsam, denn sie ist mir ein dringendes Gebot, mich ernstlich zu veredeln, damit ich nicht allzutief unter den Gedanken bleibe, die du von mir hast. Der größte Lohn für alles, was ich noch erstreben mag, wird mir in deiner schönen Seele blühen, und in ihr finde ich die bitterste Strafe für jeden verfehlten Augenblick meines Lebens. Wie du mir ein rettender und versöhnender Engel geworden bist, so auch ein strafender. Ich bin dein mit allen meinen Hoffnungen, Wünschen und Werken. Überall, wo ich Gottes starke Hand fühle, spüre ich auch deine liebe Hand, und ich kann oft beide nicht voneinander unterscheiden. O Sophie! du bist das Herz meines Lebens, es kommt von dir und strömt zu dir zurück. Ich bin ewig dein.

159. (28. September 1837.)

Gern hätte ich dich noch geküßt diesen Abend. Ich hatte dich den ganzen Tag so wenig. Ich möchte alle Verbindungen verwünschen, die mich von dir abziehen. Auersperg ist in einer so fatalen Lage, daß ich seine Unart gegen mich verzeihen und ihn mit meinem Rat stützen muß. Er ist gebrochen wie ein Bündel zerknickter Weinreben, die man in den Ofen schiebt. Es fehlt ihm der geistige Halt in dieser schlimmen Lage, weil ihm die geistige Heimat fehlt und er immer gewohnt war, vor den Stimmen des Ernstes ins Fleisch zu flüchten, dieses schlechte, verwesliche Asyl. Er dauert mich, weil, wenn er untergeht, ein schöner Funken mit ihm erlischt.

Du bist mir diesen Abend so schön erschienen in deiner Heiterkeit und Liebe. O daß ich dich verlassen mußte!

160. 7. Oktober 1837.

Der heutige Tag war einer der schönsten meines Lebens. Mein ganzes Herz zuckte in seliger Wehmut vom Morgen bis in die Nacht. Du standest mir gegenüber mit deiner großen, unerschütterlichen Liebe, mit deiner unbeugsamen Zärtlichkeit, daß ich dich verschlingen wollte und anbeten zugleich. Vergiß du diesen Tag nicht, es war wieder einmal recht gute Zeit in meinem Herzen, jeder Winkel meines Herzens war beleuchtet, ein schöner, festlicher, unvergeßlicher Tag.

Ich möchte jetzt an deinem Bette knien und dir auf die Füße weinen und sie tausendmal küssen, die dich heut früh zu mir trugen, an unsre liebe Bank, wo mein Herz so manchen seiner heftigsten Schläge getan hat, in Freud und Schmerz.

Ich erwartete dich heute mit brennender Ungeduld, und die kleinen Blümchen konnten dir nicht sagen, was ich fühlte, als ich sie dir zusammenlas. Ich hatte nicht den Mut, dir das Sträußchen zu geben, ich weiß nicht warum, ich ließ es liegen, bis du selbst es nahmst. O verzeih mir den flüchtigen Gedanken von neulich, die Erinnerung an meine Tage in Heidelberg. Nur ein leichter Wimpel flatterte zurück nach dieser Vergangenheit, während meines Lebens Anker wie immer festlag im festen Boden deiner Liebe. Laß dich nicht beirren, laß dir das Liebevolle und Treuherzige, was ich dir gesprochen in meinen besten Stunden, nicht aufwiegen von einem mürrischen Einfall einer bangen Minute. Doch ich verlasse mich auf dich. Ich gebe mich dir hin mit allen meinen guten und schlimmen Seiten, mach du meine Rechnung, sie liegt in deinen Händen, du wirst mich nicht verlassen. Deine Schwelle ist die letzte, an der ich was begehre; von dieser wende ich mich nur noch an jene dunkle, über welche ich freudig schreiten werde, oder zögernd und klagend, wie es unsre Liebe will.

161. 8. Oktober 1837.

Du hast den heutigen Tag, der auch ein schöner war, noch mit einer Unfreundlichkeit geschlossen. Als wir zum Abendessen gingen, schnittest du kalt und fast trotzig ab. Was war's? Ich

weiß es nicht; aber ich weiß, daß ich dir heute noch manches schreiben wollte, was jetzt nicht mehr heraus will. Je glücklicher, desto empfindlicher. Mich beunruhigt der Schluß des heutigen Tages. Du fandst mein Gesicht falsch, als ich neben dir saß, wie eine Katze, sagtest du. Ich hoffe, du sagtest es zum letztenmal, denn das ist ein Punkt, worin ich keinen Spaß verstehe, liebe Sophie. So hoch steht mir kein Mensch, daß ich es der Mühe wert fände, gegen ihn falsch zu sein; und hinwieder stehst du mir zu hoch, als daß ich's könnte. Statt dieser herben und spitzen Worte hättest (du) heute viel süßre und weichre bekommen, hättest du mir noch einen freundlichen Blick gegönnt.

Es erweckt mir immer eine peinliche Empfindung, wenn ich, auch nur im Scherz, meinen Charakter gegen dich verteidigen soll. Demütige mich nicht, auch nicht scherzend. Das ist eine Verletzung, die immer Blut gibt, wenn sie noch so leise ritzt; welche aber selbst von dir nicht geheilt werden könnte, wenn sie einmal tiefer schnitte.

Du hast mich oft des Stolzes geziehen, und ich kann ihn nicht leugnen. Auch meine Liebe, so breit sie sich auch in meinem Herzen gemacht hat, konnte ihn nicht verdrängen, sondern verband sich mit ihm schwesterlich. Ich liebe dich, weil ich auf dich stolz sein kann, denn ich fühle, daß du sehr edel bist. Aber mutwillig warst du heute. Diese Nacht hab' ich gewiß den Traum nicht wie in der vorigen. Als du mir die Pfeifenschnur übergabst, hieltest du deine Finger so steif, als wären sie dir gefroren gewesen. Recht kalt warst du da. Und ich durfte dich mit keinem Kusse mehr wärmen. O Sophie!

162. Poetisches Votum

an die verehrte Frau Hofrätin v. Kleyle, über den herzkläglichen Unfall, welcher sich in deroselben berühmten Speisekammer ereignet hat in der Nacht vom 10. auf 11. Oktober, im Jahre diesmal des Unheils 1837, zu Penzing in der Schmiedgasse.

Es füllt die Speisekammer
Ein bitterlicher Jammer,
Und wohl mit Fug und wohl mit Recht,
Denn wie die Welt geworden schlecht,

Zeigt sich ein schnöd Exempel
In diesem Magentempel.
Die Mutter steht betroffen
An den beraubten Brettern
Und ruft in Zorneswettern:
„Wer ließ das Fenster offen?“
Wenn sie nicht Christin wäre
Und eingedenk der Lehre:
„Du sollst dem Feind vergeben“,
Der Eingriff in ihr Leben,
In ihren Speiseständer,
Er könnte sie versuchen,
Den Räuber zu verfluchen,
Den Magentempelschänder.
Sie blickt nach ihren Schätzen,
Und ach! erblickt sie nicht,
Da bleicht ihr Angesicht
Hausfräuliches Entsetzen.
Sie forscht in ihrem Schrecke
Vergebens nach dem Specke,
Er ist bei Nacht verschwunden,
Trotz unseren drei Hunden.
Sie sucht in ihrem Gram
Das Leibgericht der Wiener,
Das auch abhanden kam,
Die braungebacknen Hühner.
Hühnlein sind abgezogen,
Dem Specke nachgeflogen,
Sie sind vorbeigeschwunden
An drei verschlafnen Hunden.
Jetzt faßt ein tödlich Grauen
Die häuslichste der Frauen,
Sie ist ins Herz verletzt,
Der Jammer packt sie jetzt
Mit seiner ganzen Stärke,
Es ist ein Streich zum Weinen:
Geraubt sind auch die feinen
Geburtstagszuckerwerke!
Nun steht sie da ergrimmt,
Ihr Auge glüht und schwimmt
In wirtschaftlichen Tränen,
Unchristlich, doch von Herzen

Wünscht sie drei Tage Schmerzen
Den frechen Diebeszähnen.
Jetzt sammeln sich die Kinder
Und klagen nicht gelinder,
Und aus der bittern Klage
Entspringt die große Frage:
„Hat sich ein Mensch vergessen?
Hat dies ein Tier gefressen?“
Als eurer Zweifel Richter
Laßt gelten einen Dichter:
Was hier dem Dieb gefiel,
Zu vielerlei und viel
Will's meinem Sinne scheinen
Für eines Tieres Fraß;
Drum soll ich lieber meinen,
Daß sich ein Mensch vergaß.
Doch muß ich wieder glauben
Trotz viel und vielerlei,
Bei solchem frechen Rauben
War auch ein Tier dabei.
Wie auch der Fall sich wende,
's ist alles Eins am Ende:
In diesem Duftrevier
Hat beides: Mensch und Tier
Zu eurem Herzeleide
Heut nacht sich's lassen schmecken,
Ob in zwei Leibern beide,
Ob sie in einem stecken.

163. An Sofie. 14. Oktober 1837.

Wenn Kränkungen, deren ich bei meiner großen Reizbarkeit nur allzu empfänglich bin, mir das Verhältnis zu deinen Angehörigen so lange verunstalten, bis die böse Empfindung verklungen ist, dann ist es immer das Schlimmste daran, wenn du die Störung gleich auf unser Verhältnis beziehst und alles aufgeben möchtest. Ich müßte ein ganz andrer Mensch sein, wenn solche Dinge ohne Galle an mir vorbeistrichen. Das geht nun einmal nicht. Aber die fatalen Dämpfe ziehen ab, und es bleibt das Gute zurück. Das Gute aber ist der Charakter dessen,

der mich beleidigt hat. Unarten sind ihm, wie jedem Menschen, in seinen verwickelten Verhältnissen angeflogen; ein gewisser leichtfertiger Übermut mag sich bei ihm angesetzt haben durch seinen vielen Umgang mit solchen Menschen, denen er nicht nur an äußerer Stellung, sondern auch an Verstand überlegen ist. Wird aber diese Eigenschaft an mir geübt, dann hat sie sich an den unpassendsten Gegenstand von der Welt gewendet. Ich bin von Haus aus so gemacht, daß ich mir keine Geringschätzung gefallen lasse; in meiner jetzigen Lage wird mir eine solche doppelt unerträglich, denn es überschleicht mich dabei jedesmal das Gefühl, als erlaube man sich dergleichen gegen mich, weil man sich einer gewissen toleranten Schonung gegen mich bewußt ist. Das ist die Quelle meines ätzenden Ärgers. Liebes Herz! laß dich nicht beirren und glaube nicht gleich an den Tod meiner Liebe, den du nicht erleben wirst.

164. 20. Oktober 1837.

Ich erzählte heute, während du fort warst, deinen Kindern einige Märchen aus dem Stegreif, und sie fanden vielen Beifall. Die liebe Zoe horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, sie war sehr vergnügt, nur ein paarmal, als die Geschichte etwas grausig wurde, bat sie mich, schnell fort zu machen, weil sie schon wieder trübe Augen bekomme. Sie war allerliebst, deine Tochter, und ich bemerke täglich mehr an diesem anziehenden Kinde, wie sie allmälig von der Liebenswürdigkeit der Mutter in sich gesogen hat. Wenn ich sie küsse, meine ich deinen Hauch zu spüren. Ernst war sehr possierlich, indem er seine Gemütsbewegungen in allerlei Grimassen zu verbergen und zu verarbeiten suchte. Nach einer guten Weile entließ ich mein kleines Auditorium und machte noch ein Sonett. Darauf fuhr ich in die Stadt unter tausend Gedanken an dich. Liebes Sopherl! wann wird denn einmal Ruh werden mit diesen Redensarten von einem Höherstehn, Herabziehn und dergleichen? Laß dich doch einmal bekehren von deiner Demut. Ist dir die Schranke nicht genug, die uns ohnedies trennt, daß du mut-

willig noch eine Scheidewand dazu baust? Wenn du mich immer so fremd Lenau nennst, so werd' ich mich gar nicht mehr so nennen, sondern bloß Niembsch.

165. (20. oder 21. Oktober 1837.)

Du bist eine Närrin, und ich bin ein Narr. Ein Anlauf, ein rasender, um hinüberzuspringen, und am tiefen schwarzen Graben wieder umkehren, und wieder ein Anlauf und wieder umkehren. Wenn das nicht eine von den Höllenqualen ist, so raffiniert (ist) die Hölle nicht. Sophie! ich könnte in diesem Augenblick das Traurigste tun. Im nächsten zuvor war ich lustig. Wir spielen mit der Welt, spielen falsch mit ihr, und sie wird uns die Hand an den Tisch nageln.

Ich möchte gleich jetzt sterben. Mir ist ganz so zumut, als wär' ich reif dazu. In mir ist ein Aufruhr. Mein Leben ist mir äußerst verdächtig, es will mich an einem langsamen Feuer braten. Mein Leben ist tückisch, ein Verräter. Warum haben wir uns kennen gelernt? Um uns aneinander zu üben? zu betrüben? Finden wir es erst drüben?

166. 21. Oktober 1837.

Deine Worte von heut abend sind wie Balsam in mein Herz geflossen. Ja, du liebes, edles, süßes Weib, unser gemeinsames Leiden soll uns heilig sein. Ich schmähe diese Stunden nicht, und ich bereue nicht, dich gefunden zu haben. Solche Stunden bestürmen das Herz zugleich mit einem Übermaß von Lust und Leid, daß das verwirrte nicht weiß, ob es bluten soll oder lachen, und verzweifeln möchte in seinem Himmel; aber sie sind die besten meines Lebens. — Hätt' ich dich nicht gefunden, so hätt' ich auch nie erfahren, was es heißt, von einem Weibe geliebt zu werden, die es wert ist, daß mir mein Unglück das Liebste ist, was ich habe. Ich habe mir nie ein Glück geträumt, wogegen ich dieses Unglück vertauschen möchte. Ein Blick in deine Seele ist nicht zu teuer erkauft mit dem schmerzlichsten, bis an meinen Tod fortgekämpften Entsagen.

167. Wien, 26. Oktober 1837.

Mir zittert die Hand und mein Herz klopft noch von deinen letzten Küssen. Ich habe dein Bett geküßt, während du fort warst, und gerne wäre ich davor knien geblieben. Die Stätte, wo du schläfst, hat etwas so schmerzlich Süßes; sie erscheint mir wie das Grab unserer Nächte, unserer lieben Nächte, der unwiederbringlichen. O Sophie! das, was wir uns erlauben, unsre Küsse verrauschen auch; aber wir hatten sie doch, und sie haben sich unsern Seelen eingeprägt für immer. Jene Nächte aber sind vorüber und auch verloren. O so laß uns doch wenigstens alles zusammenfassen in diese Küsse!

168. [1837?]

Der Fingerhut.

Hast du noch immer nicht gefunden den unschätzbaren Fingerhut,
Um den du plötzlich aufgesprungen und meinen Armen dich entrungen?
Ich ließ dich fahren mit verbißner, doch wahrlich nicht geringer Wut.
Wär' ich ein Forscher, spräch' ich trocken: indes du's Hütlein suchst erschrocken,
Such' ich, worauf das Herz des Weibes, das wandelbare Ding, beruht?
Wär' ich ein Schwärmer, rief' ich fluchend: o wär' ich doch, den Rhein besuchend,
Ertrunken in den tiefsten Wirbeln der weitberufnen Bingerflut!
Als Egoist da würd' ich sprechen: das Hütlein schützt sie vor dem Stechen;
Ich will's mit meinem Herzen halten, wie sie mit ihrem Finger tut.
Ich leg' ans Herz, daß sie's nicht raube, mir eine Sturm- und Pickelhaube,
Das ist für ihre Liebesblicke, die scharfen Herzdurchdringer, gut.
Doch bin ich keins davon und sage: Such' überall herum und frage:
Kannst doch das Meer nicht meiner Liebe ausschöpfen mit dem Fingerhut,
Hat die Romantik deiner Liebe auch Platz in einem Fingerhut.

169. [1837?]

Tod und Trennung.

Gottes Milde mocht' es fügen,
Liegt ein Mensch in letzten Zügen,
Stehn am Sterbepfühl die Seinen,
Daß sie müssen weinen, weinen;

Daß sie nicht vor Tränen schauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geist verläßt die Hülle,
Letztes Zucken, tiefe Stille.

Weh dem Tränenlosen, wehe,
Der sich wagt in Sterbens Nähe,
Denn ihm kann durchs ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tiefrer Trauer,
Bänger als des Sterbens Schauer,
Wär' es, könnt' ein Aug' es fassen,
Wie zwei Herzen sich verlassen.

170. [1837?]

Das dürre Blatt.

Durchs Fenster kommt ein dürres Blatt,
Vom Wind hereingetrieben;
Dies leichte, offne Brieflein hat
Der Tod an mich geschrieben.

Das dürre Blatt bewahr' ich mir,
Will's in die Blätter breiten,
Die ich empfangen einst von ihr;
Es waren schöne Zeiten!

Da draußen steht der Baum so leer;
Wie er sein Blatt im Fluge,
Kennt sie vielleicht ihr Blatt nicht mehr,
Trotz ihrem Namenszuge.

Der toten Liebe Worte flehn,
Daß ich auch sie vernichte;
Wie festgehaltne Lügner stehn
Sie mir im Angesichte.

Doch will ich nicht dem holden Wahn
Den Wurf ins Feuer gönnen;
Die Worte sehn mich traurig an,
Daß sie nicht sterben können.

Ich halte fest, zu bittrer Lust,
Was all mein Glück gewesen,
In meinen schmerzlichen Verlust
Will ich zurück mich lesen.

Das dürre Blatt leg' ich dazu,
Des Todes milde Kunde,
Daß jedes Leiden findet Ruh
Und Heilung jede Wunde.

171. 25. Oktober 1837.

Zur Versöhnung und Begrüßung in der Stadt.

1. Stimme des Windes.

In Schlummer ist der dunkle Wald gesunken,
Zu träge ist die Luft, ein Blatt zu neigen,
Den Blütenduft zu tragen, und es schweigen
Im Laub die Vögel und im Teich die Unken.
Leuchtkäfer nur, wie stille Traumesfunken,
Den Schlaf durchgaukelnd schimmern in den Zweigen,
Und süßer Träume ungestörtem Reigen
Ergibt sich meine Seele, schweigenstrunken.

Horch! überraschend saust es in den Bäumen
Und ruft mich ab von meinen lieben Träumen,
Ich höre plötzlich ernste Stimmen sprechen.

Die aufgeschreckte Seele lauscht dem Winde
Wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde
Zuruft, vom Spiele heimwärts aufzubrechen.

2. Stimme des Regens.

Die Lüfte rasten auf der weiten Heide,
Die Disteln sind so regungslos zu schauen,
So starr, als wären sie aus Stein gehauen,
Bis sie der Wandrer streift mit seinem Kleide.
Und Erd' und Himmel haben keine Scheide,
In eins gefallen sind die nebelgrauen,
Zwei Freunden gleich, die sich ein Leid vertrauen,
Und Mein und Dein vergessen traurig beide.

Nun plötzlich wankt die Distel hin und wieder,
Und heftig rauschend bricht der Regen nieder,
Wie laute Antwort auf ein stummes Fragen.

Der Wandrer hört den Regen niederbrausen,
Er hört die windgepeitschte Distel sausen,
Und eine Wehmut fühlt er, nicht zu sagen.

3. Stimme der Glocken.

Den glatten See kein Windeshauch verknittert,
Das Hochgebirg, die Tannen, Klippen, Buchten,
Die Gletscher, die von Wolken nur besuchten,
Sie spiegeln sich im Wasser unzersplittert.
Das dürre Blatt vom Baume hörbar zittert,
Und hörbar rieselt nieder in die Schluchten
Das kleinste Steinchen, das auf ihren Fluchten
Die Gemse schnellt, wenn sie den Jäger wittert.

Horch! Glocken, in der weiten Ferne tönend,
Den Gram mir weckend und zugleich versöhnend,
Dort auf der Wiese weiden Alpenkühe.

Das Läuten mahnt mich leise an den Frieden,
Der von der Erd' auf immer ist geschieden
Schon in der ersten Paradiesesfrühe.

4. Stimme des Kindes.

Ein schlafend Kind! o still! in diesen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeschwören;
Es lächelt süß, als lauscht' es Engelschören,
Den Mund umsäuselt himmlisches Vergnügen.
O schweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieses Traumes nicht zu stören!
Laß mich das Kind im Traume sprechen hören,
Und mich, vergessend, in die Unschuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauschen,
Mit dunklen Lauten hat mein Herz gesegnet,
Mehr als im stillen Wald des Baumes Rauschen.

Ein tiefres Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die stille Heide regnet,
Wenn im Gebirg die fernen Glocken hallen.

172. 29. Oktober 1837.

Ich war heute den ganzen Tag traurig, und jetzt beim Schlafengehn bin ich es am meisten. Könnte ich machen, daß ich durch dein Leben nur so wie ein Zugwind gestrichen wäre, ich würde vielleicht wünschen, daß dies meine letzte Nacht sei.

Aber du würdest klagen, vielleicht noch lange, denn ich habe tief in dein ganzes Leben eingeschnitten. Deine schlimmsten wie deine besten Stunden kamen von mir, und die meinigen kamen von dir. Glück und Unglück haben uns enge zusammen(ge)bunden, wir müssen's austragen bis ans Ende. Dieses Band darf nie zerreißen. Es soll auf Erden nichts Festeres geben als unsre Liebe. In dieser Festigkeit behauptet sie ihre Rechtfertigung und Heiligung. Ich bin vollkommen dein eigen. Störung von außen und hier und dort ein Verdruß von innen dürfen mir mein Gefühl nie wanken machen. Darunter kann mein Herz leiden, aber nicht meine Liebe. Diese ist tiefer als mein Herz. Sie wurzelt durch mein Herz hindurch in Gott, der uns halten wird. Manchmal ist mir die Verzweiflung nahe, aber sie wird mich nicht fassen, weil du so gut bist und edel. Das hebt mich immer wieder und freut mich. Gute Nacht, meine liebe Sophie!

173. 3. November 1837.

Ja, du herziges Herz! Du bist die höchste Gewalt für mich. Du bist nicht rechtlos; du hast als meine Königin mein Leben in der Hand. Ich habe das Wagstück einmal getan, mich mit Leib und Seele einem Weibe zu verkaufen, und dabei bleibt's. O du bezahlst gut! Ein Kuß von dir ist ein Leben wert. Heut Abend hat wieder der ganze Himmel deiner Seele auf mich geleuchtet, der ganze! Gottlob Sophie, daß so etwas nur ich zu sehn bekomme; denn wer es sonst sähe, müßte dich auch lieben, und wir würden uns vor deiner Türe totschlagen. So, wie du, blickt kein Weib mehr auf Erden. Und vom Auge geht es aus und verteilt sich auf alle die schönen Züge wie eine Überschwemmung von Seligkeit. Du warst heute rasend schön und lieb. Wärst du da! o wärst du da!

174. 21. November 1837.

Mir geht es wie dir. Was kann ich schreiben? Nach einem solchen Sturme von Freude mit schwachen Worten herum-

fächeln, was heißt das? Aber dies Blatt sollst du aufbewahren, daß es dich in einer fernen künftigen Stunde mahne an eine vergangene sehr schöne. Sie ist vorüber wie eine himmlische Erscheinung. Mein Herz zittert noch. Ich liebe dich unaussprechlich. Vergiß diese Stunde nicht. Sie wiegt alles tausendfach auf, was wir gelitten. Wenn ich dich auch nicht ganz haben durfte, so hatte ich doch mehr, als meine schönsten Träume jemals für möglich hielten. Wie reich bist du! wieviel kannst du geben, wenn du noch soviel zurückbehältst! Und gäbst du mir auch alles, so wär's doch nicht alles, ich fände immer neue, tiefere Hintergründe deines zauberhaften Wesens.

175. 27. November 1837.

Das Gespräch mit deinem Vater habe ich heute sehr notdürftig und lahm geführt. Ich konnte ihm nicht die Aufmerksamkeit zuwenden wie sonst. Es trieb mich auch früher fort. Ich fühle mich sehr abgeschlagen. Alle meine Gedanken sind morsch und reißen mir ab; sie sind mürbgeweint wie verwittertes Tauwerk, und meine Segel hängen schlaff. Das süße Gespräch mit dir hat nur flüchtig geholfen. Mir ist wieder bang ums Herz.

176. 28. November 1837.

Diese Niedergeschlagenheit ist anhaltend. Der Gedanke an deinen Zustand will mich nicht verlassen. Er überzieht mir alles mit einem dicken Nebel. Als ich heute bei deiner Mutter vorlas, kam mir mein Gedicht sehr schlecht vor. Nur mit Anstrengung ging es weiter. An meine neue Arbeit mag ich auch nicht denken. Diese Hussiten erscheinen mir wie gemeine Mörder. Es ist mir alles verdüstert. Bangigkeit ist der schlimmste Zustand. Wenn es noch ein gesunder Blitz wäre, der meinem Haupte drohte; er fahre herunter! Aber dieses heimlich heran schleichende Ungeheuer, das ich fürchte, verlegt mir jeden Schritt und erfüllt mir das Herz mit Gram und Entsetzen. Sophie! Sophie! Jetzt fühl' ich erst, wie ich dich liebe. Es wäre eine

abscheuliche Grausamkeit, wenn du nicht das Äußerste tätest für deine Genesung. Du hast mein ganzes Leben und Wirken an dich gebunden. Manches ist in deine Hand geliefert. Bedenk es! Es ist keine Galanterie, wenn ich dir sage, daß ich ohne dich nicht leben kann. Es ist voller Ernst. Der bloße Gedanke an deinen Tod vergiftet mir die Welt. Ich habe meine Leidenschaft für dich groß gezogen, ich ließ sie ohne alle Hemmung heranwachsen, es wäre mir frevelhaft gewesen, wenn ich mich nicht mit meinem ganzen Leben in dieses Gefühl gestürzt hätte, denn unsre Liebe war meine Rettung und mein Heil. Jetzt aber steht sie mir so gewaltig gegenüber, daß ich erschrecke. Ich habe mich daran gewöhnt, mein Bestes und Heiligstes aus ihrer Hand zu empfangen. Meine Frömmigkeit ist vielleicht noch ein Kind, das ohne diese Mutter nicht leben kann. Erhalte dich. Es ist viel an dir gelegen. Wenn ich sterbe, so verlieren ja auch deine Kinder einen treuen Freund, der ihnen vielleicht einst willkommen wäre. Doch du müßtest mich nicht lieben, wenn dir mein Schmerz allein nicht genug wäre, um dein Herz für meine dringende Bitte zu gewinnen. Schone dich, hörst du? Schlaf dich aus. Brauche alles, was dir verordnet ist. Trag den Artur nicht mehr. Ärgre dich nicht über deine Dienstboten. Ärgre dich gar nicht. Besonders nicht über mich, denn das schadet dir am meisten. Freu dich recht an deinen Kindern. Bete öfters. Denke, was wir doch haben, wenn wir auch nicht alles haben dürfen, und sei froh darüber. Liebe mich ewig, denn es ist heilsam und lebenserhaltend, ein ewiges Gefühl im Herzen zu tragen. O Sophie! liebstes Herzerl! wenn nur das Theater schon aus wäre.

177. 6. Dezember 1837.

Dein Schreiben hat mich sehr erfreut. Möchtest du doch jeden Tag schreiben.

Ich soll dir's gleich sagen, wenn die Andre einen Eindruck auf mich macht, du würdest dich dann trösten mit der Erinnerung an unser gestorbnes Glück? Wäre dir das

ein Trost? Denke ich mir einen solchen Fall bei dir, so wäre mir jede Erinnerung an unsre Vergangenheit ein Dolch, der mir Gegenwart und Zukunft tödlich verwundete; es wäre ein Groll, den nichts auf Erden versöhnen könnte; ich würde dir unsre Vergangenheit nachwerfen, indem ich von dir schiede. Dein Herz wäre mir unheimlich, und ich würde an ihm vorübereilen, wie der Wandrer an der Räuberhöhle, wo er geplündert worden. Die Andre wird keinen Eindruck auf mich machen. Mein Gefühl für dich ist zu sehr mit meinen größten und heiligsten Angelegenheiten verwachsen, als daß es sich verdrängen ließe. Dieses Gefühl steht im Schutze meiner Ewigkeit. Ist dir anders zumute? spürst du in dir eine Möglichkeit des Abfalls, daß du sie so leicht bei mir voraussetzest? — Ich soll dir nicht aus Mitleid treu bleiben? Was ist eine Treue aus Mitleid? ist sie nicht gerade der schnödeste Verrat, weil sie ein versüßter Verrat ist? das ist ein Ungedanke! Diese Äußerungen haben mich freilich nur insofern erfreut, als sie mir deine Aufrichtigkeit zeigen; aber sehr schön sind die Worte deiner Genügsamkeit und ruhigen Ergebenheit, da kann ein Zigeuner viel lernen. Lebwohl. Ich eile zu dir.

178. 8. Dezember 1837.

Meinen eignen Herd zu haben und meine eigne Familie, der Wunsch, meinst du, könnte plötzlich in mir erwachen und mich empfänglich stimmen für die Liebenswürdigkeit usw. Was den Herd betrifft, den mag ich nicht, wenn nicht du meine liebe Hausfrau bist, und was die Kinder betrifft, die mag ich nicht, wenn nicht du sie mir geboren hast. Wie oft soll ich dir denn noch wiederholen, daß alle solche Wünsche nur durch dich einen Sinn haben für mein Herz? Eine Stunde, wie gestern Abend, ist mir mehr als Haus und Hof und Herd und Kinder mit einer andern, oder wie du sagst, mit der Andern. Ich habe deinen Zettel wiedergelesen. „Du bist mir verfallen“, heißt es drin. Das Wort hat mich sehr freudig ergriffen. Es ist mir, als hätte mir der Himmel gesagt, ich sei ihm verfallen.

O halte fest an deinem Raube, wie die Welt dein gutes Recht nennt. Aber ich werde dich auch nicht locker fassen, darauf kannst du dich verlassen. Der Geier hat dich in seinen Krallen, du mußt schon mit ihm fahren, denn läßt er dich aus, so fällst du dich wund oder tot. Es ist kein Scherz mit einer solchen Fahrt zu treiben.

Du hast es endlich herausgebracht, daß du gerade recht bist für mich. Daß dein kleiner Arthur herhalten mußte und dir endlich zu dieser Erkenntnis verhalf, ist freilich ganz eigen; doch ist mir's am Ende gleichviel, auf welchen Wegen du dazu gelangt bist, wenn es nur einmal recht unerschütterlich fest steht, in deiner lieben, schönen Seele, daß wir zusammengehören. Ich geb' es sogar zu, daß du in gewisser Weise mein Kind bist; du mußt mir dagegen auch zugeben, daß ich ebenso dein Kind bin. Du verstehst mich. Wenigstens sind Empfindungen in mir, früher ungekannte, die dich als ihre Mutter begrüßen und immer als solche hoch in Ehren halten werden. Und so wäre denn die Gleichheit zwischen uns wiederhergestellt, gegen welche du dich so gerne auflehnst. Der einzige Abstand ist der, daß ich dich mehr liebe, als du mich. Ich hätte dir gewiß nicht zugeredet, daß du mit einer Freundin nach Gräfenberg wanderst und deine Glut in der Flut des wäßrigen schlesischen Bauern abkühlest. Warte nur, ich werde schon gehn.

179. 13. Dezember 1837.

Sie war gestern Abend über meine Entfernung so verstimmt, daß sie, alle besonnene Rücksicht vergessend, mit mir und Max kein Wort sprach und sich lieber seinen bittern Bemerkungen aussetzte, als sich ein wenig überwunden hätte. Sie wollte mir zeigen, wie ich sie gekränkt hatte. Heute sagte sie mir, sie sei desperat gewesen, was mir recht weh tat. Ich sitze doch recht tief in ihrem Herzen, und ich bin über ihren Kummer von gestern darum am meisten erschrocken, ob sie nicht vielleicht glaubt, ich mißbrauche das Bewußtsein ihrer Liebe. Wenn ich

es mißbrauche, so frevle ich an meinem teuersten Gut; denn wie sehr ich meiner Sophie auch entfremdet scheinen mochte in den letzten Tagen meines kranken Körpers und Gemütes, jenes Bewußtsein war doch immer der Zusammenhalt meines Lebens, und mitten in meiner düstern Apathie hätte Sophie nur ein liebloses Wort sprechen dürfen, und sie hätte mich in den tobendsten Schmerz gejagt aus meiner bösen Stille. Die ungestörten glücklichen Minuten heut morgen haben mich wieder erheitert. Nur eine Besorgnis hat mich den Tag durch begleitet, was sie sich wohl denken mag von meiner Inkonsequenz, diesen ewig zerscheiternden Vorsätzen, einmal ruhig zu sein? Mich drückt der Gedanke oft peinlich.

Recht ehrlich und fest hab' ich mir's doch eigentlich nie vorgenommen. Es war nur immer ein halber Wille. Kann ich es nicht wollen? will ich's nicht wollen? Sie hat mir nie mit einem Winke gezeigt, daß sie mich wegen meines Ungestüms weniger achte. Das wäre das kräftigste Mittel. Niemand kennt mich wie sie, darum wäre mir ein Fallen in ihrer Achtung der schmerzlichste Verlust. Was sie von mir denkt, ist ein Teil meines Selbstbewußtseins, weil mich außer mir niemand kennt als meine liebe Sofie. Darum bitte ich sie aber auch dringend um unbedingte Offenherzigkeit in diesem Punkte. Jede Täuschung wäre hier gefährlich, weil sie später gewiß zu einem tragischen Ende führen müßte.

Sie schläft, während ich schreibe. O schlafe süß und erquickend, du mein Liebstes! Warum ist dieser schöne, holde Leib so schwankend! Meine ganze Freude ein einziges zitterndes Blatt. Sinkt mir dieses, so ist für mich der ganze Wald tot und verloren.

180. (Dezember 1837.)

Wenn sie so sehnlich wünscht, ich möchte ein Trauerspiel schreiben, so ist das vielleicht ein dunkles, doch wahres Gefühl ihres Herzens. Es wäre allerdings besser, ein Trauerspiel zu schreiben, als mein und ihr Leben schonungslos ins

Tragische hinauszutreiben. Damit will ich aber nicht mein ungestümes, unheilvolles Betragen beschönigen, und es gleichsam als einen ins Leben verirrten poetischen Trieb bezeichnen. Nein! diese zerstörende Heftigkeit meiner Seele ist ein manchmaliger Rückfall in böse alte Stimmungen, ein plötzlicher Aufschrei meiner heidnischen Zeit. Zuweilen naht sich dem friedlichen Hause meiner Liebe ein wildes Tier aus jener Wüste, in welcher ich mich einst herumgetrieben, und schreit nach mir und will mich zurückrufen. So war es gestern. Ich folge dem Rufe nicht. Ich bleibe bei Gott und meiner Sophie, die mich zu ihm geführt hat. Möchte sie doch diese Worte behalten, und wenn jemals wieder ein Ähnliches geschieht, nicht an mir verzweifeln. Ich bin diesen Augenblick völlig klar und schaue in mein Inneres. Hier aber steht es fest und leuchtend, daß ich ohne meine Sophie noch in der Wüste irrte. Meine Liebe hängt durchaus mit meiner Religion zusammen. Ich kann die eine nicht aufgeben ohne die andre. Als ich die häßlichen, unedlen, unritterlichen Worte gesprochen hatte, war mir, als sei ich von Gott abgefallen; und diese Worte werden mir meine Sterbstunde verbittern. Sie waren eine Verleugnung meines Heils, eine Ausrenkung meiner Seele, ein giftiger Undank gegen mein Wohltäterin. Der schwarz eingefaßte Zettel, den sie mir abends gab, soll mich immer gemahnen an den schwarzen Rand des Abgrunds, in den mich meine Leidenschaft werfen kann. Soll ich dir alles sagen? Wisse, daß ich wirklich daran dachte, mir den Tod zu geben.

So treibt mich die Liebe von einer Raserei zur andern, von der zügellosesten Freude zu verzweifeltem Unmut. Warum? — Weil ich am Ziel der höchsten, so lang und heiß ersehnten Wonne immer wieder umkehren muß, weil die Sehnsucht nie gestillt wird, wird sie irr und wild und verkehrt sich in Verzweiflung. Weil ich dich so innig liebe, mag ich dir den Dorn der Reue nicht ins weiche Herz drücken, und meine Liebe, ewig mit sich selbst im Streite, ewig sich selbst verkürzend und quälend, zerwirft sich mit sich selbst und wird mir zur Pein, aus welcher

ich mir in unglückseligen Augenblicken Erlösung wünsche. Das ist die Geschichte meines Herzens. Könnte ich es zu einer Seelenruhe bringen, daß mir das Bewußtsein meines zärtlichen Opfers, meiner entsagenden Schonung für dich, zum Genuß würde, so wäre alles gewonnen. Aber noch ist mir das Opfer eine Qual, und ich kenne keinen Genuß als den einzigen, den ich stets wünschen und vor dem ich immer zittern muß. Als du heut morgen aus meinem Zimmer flohst, ohne mir auch nur einen Kuß gegeben zu haben, folgten dir tausend heftige Küsse nach, und wenn du davon etwas spürtest, weiß ich nicht, wie du über die Stiege hinabkamst, du Spröde! Kalte! Nun wirst du wieder frieren auf deinen Weihnachtsgängen. Ich hätte dich doch ein wenig erwärmt auf den Weg. Es geschieht dir recht.

181. 4. Jänner 1838.

O welch ein Abend! Heute hat sich mein Herz ganz geöffnet. Bis jetzt unbekannte Wonnen haben mich überströmt. Ich bin in diesem Augenblick selig. Ich habe keinen Wunsch, als dir Freude zu machen. Ich möchte noch heute nach Penzing laufen und dir deinen Hund holen, weil du ihn so gern hast. Herzerl! ich will morgen spazieren und alle Tage. Wie warst du diesen Abend! O nur ein paar solche Abende jenseits, so hat es mit dem Himmel seine Richtigkeit. Worin könnte denn auch die Freude dort bestehen, als daß wir noch inniger lieben werden als hier. Denk dir, Sopherl, noch inniger! Mit dir zu den Füßen Gottes sitzen und dich festhalten, das wird das Beste sein. Ich bin heute wirklich auch viel besser als gestern, in solchen Stunden wachsen wir dem ewigen Leben zu. Ich bin sehr glücklich. —

182. 7. Jänner 1838. Abends.

Du hättest mich nicht auffordern sollen, daß ich heute dir noch schreibe. Ich bin mißmutig über und über. Alle verlornen Wünsche und Hoffnungen lagern sich um mich herum, daß ich mit dem Kopf in den Boden fahren möchte, mich davor

zu verbergen. O Sophie! was helfen denn diese Verse, die ich mache in meiner einsamen Werkstätte? Unbefriedigendes Treiben! Wärst du mein Weib, so würde ich's besser machen, und was ich gemacht habe, gefiele mir auch besser. So aber scheint mir beides elend, so oft ich mir mein verfehltes Lebensglück recht lebhaft denke und mich dann durch mein Geschick angewiesen fühle, in meiner Schriftstellerei einen Ersatz für jenes zu suchen. Ich möchte meine Schriften mit Füßen treten, wenn sie sich einbilden wollen, mich darüber zu trösten, daß du nicht mein bist.

183. 28. Jänner 1838.

Wie wird doch all mein Trotz und Stolz so gar zunichte, wenn die Furcht in mir erwacht, daß du mich weniger liebest. Dein Herz ist das Beste, was ich habe, und solche Gedanken lehren mich zittern. Es war kein Scherz mit Amerika. Ich ginge wahrhaftig dahin und würde in meinem Waldversteck den armen Rest meines Lebens einsam verbrummen. Daß ich dann für meine Schwester, meine Freunde und die Welt verloren wäre, das hättest du verschuldet, und das wäre meine Rache, o du alsdann Falsche, Heillose, Verruchte! Ich ließe bei meinen Lebzeiten schwerlich mehr was andres drucken als Straflieder an dich. Die sollten dir dann fürchterlich herübertönen, jedes Vergnügen stören, und liebtest du einen andern, so würden meine Lieder den Glücklichen vor den Augen zu Staub zerreiben, denn groß würde ich mich dir zeigen in meinem Zorne, daß jeder andre, der dein Herz besäße, neben mir elend herauskäme. O nicht ungestraft dürftest du den Frevel verüben an der größten Liebe, die je einem Weibe zuteil geworden. Wenn du aber so zärtlich und ganz mein bist, wie in den letzten Tagen, so soll es dich nicht gereuen. Ich bin reich und kann dich belohnen. Schau dich um im weiten Kreise deiner Bekanntschaften, ob du Einen findest, der sich an Herzenskraft mit mir messen kann. Seit drei Jahren steht mein Herz für (dich) in Flammen, und du kannst mir kein Stäubchen Asche zeigen, das dem Brande

entfallen wäre, weil hier kein irdisches Material verzehrt wird, sondern alles meine Seele dazu hergibt. Sophie! denke, was du besitzest, und sei stark und ewig frisch in deiner Liebe!

184. 28. Jänner 1838. Abends.

Die alte Zitrone läßt noch einige schwarze Tropfen. Wenn ich heut wirklich so miserabel aussah und es damit bald weiter und weiter geht, so werd' ich mit allem Eifer daran gehn, wenigstens meiner Seele ein erträgliches Aussehn zu geben. Das Altern ist ein fatales Ding für einen Liebenden. Ich habe mich doch heut sehr genau rasiert. Aber die Jahre weichen keinem Messer, sie sind selbst eines und zwar das allerschärfste. Ei was! Ich gebe mich drein, weil es nicht zu ändern ist. Nimm vorlieb, Herzerl! da drinnen ist's nicht wie eine alte Zitrone, es sind da ganz frische, duftende Orangenwälder, in welchen du dich noch lange mit Vergnügen ergehen wirst. Weh dem ersten Blatte, das diesen Zweigen entfällt! Meine liebe, schöne Sophie! und alles ist dein. Der Aufruf von heut abend war nur Furcht vor dem übeln Aussehen, weil ich dachte, die große Seelenbewegung des Morgens könnte mich so gebleicht haben. In diesem Augenblick rührt sich mein Zahn wieder. Ich muß wieder nach dem Fläschchen greifen, dem stinkenden. Dann kannst du sagen: er sieht aus wie eine alte Limonie und riecht wie eine alte Kreosothütte. Mauserl! sag, was du willst. Im nächsten Sommer will ich mich schon wieder auffrischen.

185. 28. Jänner 1838. Nachts.

Wenn ich einmal tot bin, und du liesest meine Zettel, so wird dir das Herz wehtun. Diese Zettel sind mir das Liebste, was ich geschrieben habe. So unüberlegt sind mir dabei die Worte aus dem Herzen aufs Papier gesprungen, wie ein Vogel aus dem Nest fliegt. Wer mich kennen will, muß diese Zettel lesen. Aber es darf mich ja niemand kennen als du. Kennst du mich aber? du kennst mich nicht, und wenn ich dir noch

viele schreibe, so kennst du mich doch nicht, bevor ich tot bin. Warum nicht? du sagtest neulich, ich sei jeden Tag anders. Wenn der Wind von Osten weht oder von Westen, oder wie er sich wenden mag, ist es nicht immer dieselbe Luft? und doch kennt mich niemand wie du. Ich kenne dich auch nicht. Ich spüre nur so etwas von dir. Aber was ich von dir spüre, ist mir lieber als alles, was ich in der Welt kenne. Ich tu nur immer einen Schluck aus deinem tiefen, süßen Wesen, und das ist genug, um mich zu berauschen. Wenn ich dich küsse, geht es am besten.

186. 8. Februar 1838.

Ich möchte sie dir erhalten können, diese Freudigkeit. Wir wollen nicht viel von ihr sprechen, denn sie ist gar scheu und flüchtig immer gewesen. Es gibt Tage, wo das Herz durchsichtiger ist als gewöhnlich. Solche waren unsre letzten, und du hast bei mir und ich habe bei dir nur klarer gesehen, was in uns vorgeht. Es ist ein stilles, heimliches Tun und Schaffen in meinem Herzen, als ob die Seele sich sorgfältig einrichtete mit Liebe für ihre ganze Zukunft. Das arbeitet fort Tag und Nacht, im Wachen und Träumen. Und so geht es auch bei dir, und wir werden vielleicht einst erschrecken, wenn wir den ganzen Schatz an Liebe überblicken, den die treue Seele im Stillen gesammelt hat. Ich kann nicht anders glauben, wenn ich wie z. B. heute klar hineinsehe und gewahre, wie seit einiger Zeit alles sicherer, fester, verwahrter, inniger und schöner geworden ist. Das sind die heimlichen Taten unseres unsterblichen Teils. Keine Abnahme! kein verlorner Frühling und baldiger Herbst. Hier muß der Samstag nach dem Sonntag kommen. O Sophie! Wenn wir zusammen alt werden, so werden wir immer jünger. In deinen Küssen ist alle Frische des ewigen Morgens. Süßes Herz!

187. 17. Februar.

An dein liebes schönes Gesicht von gestern hab' ich heut immer denken müssen und deine lieben Worte auch nicht aus

dem Sinn bringen können. Das hab' ich dir zu schreiben gehabt und nichts weiter, wenn es nicht etwa die Bitte ist, mich öfters so anzublicken und anzureden, wie gestern, wo du das lieblichste, herzigste Weib warst. Ich küsse dich tausendmal.

188. 5. März 1838.

Ja, es ist ein großes Glück für einen Dichter, eine solche Geliebte zu haben wie du. Du bist mein bester Umgang, meine Liebe, mein Ruhm, meine Kirche, alles in einer schönen Gestalt. Täglich fühle ich es versöhnender und beruhigender von dir herüberwehen in mein Herz, und mein ganzes Wesen befestigt sich in dir. Darum lief es mir heute abend so kalt über den Rücken bei deinem drohenden Lächeln. Aus diesem Besitze hinausgeschlagen zu werden, wäre die Vollendung eines ewigen Kummers für mich. O es kann nicht sein! Wenn dir einmal meine Liebenswürdigkeit verdächtig wird, so denke weniger an sie, als daran, wie mein Leben mit allen seinen Fäden an dir hängt und von dir lebt, dann wirst du gesichert sein vor jedem Abfall. Wäre ich mit dir allein auf einer öden Insel, ich würde mit dem gleichen Eifer arbeiten wie jetzt, du würdest mich ja hören. Du könntest mir alles ersetzen, was auch jetzt nur einen Wert für mich hat, solange du mich liebst.

189. (6. Mai 1838.) Freitag nachts.

In der bangen Erwartung so baldiger Lostrennung von dir ist mein ganzes Wesen weich geworden. Die schnellen sechs Monate gehn vor unsern Augen unter mit allen den schönen lieben Abenden. Alles hin und vorbei. Manche böse Stunde war wohl mit eingeflochten, aber in meiner Erinnerung kann sie dir doch nur zum Vorteil und mir zum Vorwurf bleiben. Aus allen Störungen, Mißverständnissen und Kränkungen ist deine Liebe ungeschwächt und sieghaft herausgekommen, und sie erscheint mir nur um desto bewährter. Was mir an nagenden Anklagen gegen mich selbst zurückbleibt, das will ich in meiner Einsamkeit verwinden, so gut es geht. Ein Gedanke muß mir

durchhelfen; das ist die redliche Gewißheit, daß mir immer nur meine Leidenschaft einen Streich gespielt, so oft ich dir weh tat. In keinem Augenblick bin ich gegen dich erkaltet, darum wurde ich, wenn du es gegen mich schienst, manchmal zu kränkender Heftigkeit hingerissen. Bei ruhigerer Seele denke ich mir wohl öfter: das liebe junge Weib hat auch ihren Mutwillen, und ihr Übermut, aus dem Bewußtsein ihrer Liebe und Gewalt entspringend, sollte mich freuen statt verletzen, weil sie dadurch ein kindliches Vertrauen auf mein Herz ausspricht; allein ich nehme alles, was von dir kommt, so hoch und ernsthaft und buchstäblich, daß mir deine harmlosesten Neckereien wichtig und unheilverkündend vorkommen. Ich verstehe zu wenig Spaß in der Liebe. Gelt, ich bin doch zu alt für dich? Ich kann nicht mehr scherzen mit dir; mir wird alles gleich blutiger Ernst. Das ist steif und eckig und alt, ich weiß es recht gut.

Als du heute die fatalen Abschiedskisten herabtragen ließest, ward ich traurig. Wie Särge unserer schönen Zeiten stehen sie draußen vor meiner Tür aufgerichtet. O liebe Sophie!

190. Nachts 12 Uhr.

So lange saß ich im Gasthaus; war aber nicht imstande, dem guten Schwind zum Abschied ein freundliches Wort zu sagen vor übergroßer Verstimmung und Traurigkeit über den Abschied von dir, der mich morgen treffen soll. Ich werde es nicht lange aushalten in diesem Zimmer; die ganze Wohnung wird mich schmerzlich an dich gemahnen.

Der heutige Tag war schlecht, der Frühling heißt diesmal gar nichts für mich. Meinethalben können die Raupen alle Blätter abfressen. Mein Laub fällt morgen ab. Es ist wie ein Sterbtag. Du hast mich eigentlich doch recht unglücklich gemacht.

191. 7. Mai 1838.

Als ich die Vortüre aufsperrte und in die stille, verlaßne Wohnung eintrat diesen Abend, erfaßte mich's wie in Stuttgart, wenn ich nach dem Abendessen in mein Zimmer kam und dir

noch ein paar Worte schrieb. Morgen erwache ich wieder einsam, höre weder deine liebe Stimme vor meiner Türe ertönen, noch deine Schlüssel klirren, die mir so oft dein Herannahen verkündeten. Wie tief hat sich doch alles mir eingeprägt, was dich umgab. Mir ist, als hätte ich eine Ewigkeit mit dir zusammengewohnt, und doch wieder sehe ich auf den letzten Winter zurück wie auf ein kurzes, seliges Stündlein. Du spürst vielleicht jetzt auch zum erstenmal alle die Stellen schmerzlich, an welchen du mir angewachsen bist, die Fäden unsers Verbandes merkst du jetzt erst recht empfindlich, weil unser Schicksal daran gerissen hat. Wie es kam und noch kommen mag, unsre Liebe und unser Unglück wird sich davon nähren und stärken. Wenn ich sage, daß wir uns treu bleiben, so ist das eigentlich unpassend gesprochen. Treue ist nicht mehr ausreichend für unsern Zusammenhang. Treue ist ein freiwilliges Beharren bei einem andern; worohne aber das Herz nicht mehr leben kann, dagegen ist es mehr als treu. Du verstehst mich schon, liebe Sofie! du denkst auch so. Gute Nacht, Liebste! Schönste! O wie haben deine Augen gestrahlt, als du mich heute kommen sahst! Ich hatte keinen Blick mehr für den ganzen schönen Frühling. Du Allerschönste!

192. 8. Mai abends.

Heut ist es erst 10 Uhr, und doch bin ich schon viel müder und weniger aufgelegt zu schreiben als gestern. Dieser Tag war auch armselig gegen den gestrigen. Die vielen Menschen, die beständige Unruhe haben etwas höchst Ermüdendes und Verstimmendes. Jedes geht seinen eignen Weg, der aber oft den unsrigen durchkreuzt und uns die liebsten Worte abschneidet. Wenn dieser Tage ein Hagelwetter niederginge, wie würden alle klagen und jammern über die zerstörten Blüten, die keine Frucht ansetzen könnten; aber wie manches Wort, das wir uns sagen möchten, wie manche schöne Empfindung unserer Herzen durch das schonungslose Hereinfahren der Störenden im

Keime getötet wird, daran denkt niemand; oder sie tun es wohl gar absichtlich. Die Menschen sind eben noch nicht weit vor in der wahren Menschenbildung, darum ist ihnen jeder Grashalm heiliger als ein Gefühl, worauf nicht der Stempel bürgerlicher Gültigkeit geschlagen ist. „Es ist halt nichts“, mein Raubschütz hat schon recht, nur umgekehrt: hier ist's halt nichts; dort muß es was werden. Schlaf wohl, liebes Herz! Ich müßte noch recht verdrießliches Zeug brummen, wenn ich weiter schriebe. Schlaf wohl, mein Herz!

193. 10. Mai. 11 Uhr abends.

Dein Traum in letzter Nacht war merkwürdig und mir ein schönes Zeugnis deiner Liebe, die mit zärtlicher Teilnahme auch in meine traurige Vergangenheit zurückgreift und auch dort mildern und versöhnen möchte. Deine Zeilen haben einen starken Eindruck auf mich gemacht, denn sie gewährten mir einen Blick in dein uneigennütziges, wahrhaft edles Herz. Schon als ich dir im vorigen Sommer zu Penzing zuerst das unglückliche Geheimnis meiner Jugend anvertraute, wurde ich überrascht und gerührt von der schonenden und höchst zarten Weise, wie du es aufgenommen. Dieser Traum zeigt mir, wie die bittre und verdüsternde Erfahrung meiner unbewachten Jugend in deiner Seele fortwirkt und den Wunsch in dir zurückgelassen, den alten Riß in meinem Leben zu heilen. Ich danke dir innig für diesen Traum. Ich zähle ihn zu den teuersten Zeichen deiner Liebe. Mit einer gewissen Beschämung muß ich dir jetzt ein Geständnis ablegen. Eben heute nachmittags, kurz ehe du mir dein Tagebuch zeigtest, riefst du einem deiner Kinder, und ich dachte mir dabei: „Wie ganz anders würde der Ruf mir klingen, wenn du dies Kind von mir hättest! es bleibt mir doch immer, so lieb mir auch deine Kinder sind, etwas Fremdes und Verletzendes darin, daß es nicht auch meine Kinder sind.“ Wie hast du mich in deinem Traume übertroffen an liebevoller Teilnahme! Es fügte sich seltsam, daß du mir nach meinen genannten Gedanken, gleichsam unbewußt strafend, die

deinigen zu lesen gabst. Mir erschien dies Zusammentreffen als ein kleines sinnreiches Verhängnis, und ich werde oft daran zurückdenken müssen. Solche kleine Ereignisse gehören zu den feinsten und bedeutungsvollsten Zügen in der Geschichte eines Menschen und sind deshalb eigentlich große Ereignisse. Ich stand, als ich deine Zeilen las, wie vor einem heimlichen unnachsichtlichen Herzensgerichte. Träume sind nicht Schäume, wenn man sie recht bedenkt.

Du hattest recht, mit meiner Stimmung von gestern und heute unzufrieden zu sein. Ich hatte wieder eine Anwandlung jenes starren, in sich hineinbrütenden Trotzes, der mich meinem Geschick gegenüber manchmal zu steif und hart auf meine eigenen Beine stellt. Mein Unglück ist entschieden und sehr folgerecht. Das hab' ich längst gemerkt und am empfindlichsten in unserem Verhältnisse. Hier steht mein Unglück seit 4 Jahren mir unverrückbar gegenüber und zählt mir beständig alle die Freuden auf, die ich hätte gewinnen können, und die auf immer für mich verloren sind. Meine verlornen Summen werden mit jeder Stunde größer und mein Geschick schlimmer. Wenn nicht in gleichem Maße meine sittliche Kraft wächst, so ist mein Untergang gewiß.

Wenn ich jemals von einem poetischen Plane so lebhaft und leidenschaftlich ergriffen werden könnte, daß ich darüber deiner weniger zu gedenken schiene; so solltest du an solcher scheinbaren Untreue eine Freude haben. Dies wäre für mich eine Kur an der ewigen Heilquelle, die mir neue Kraft ins Herz gösse, meinem Geschicke standzuhalten, und von der ich nur um so freudiger und liebeskräftiger heimkehrte an dein liebes Herz. Neulich, als dein Bruder Karl so freundlich in mich drang, eine Zeit bei ihm in Teschen zu verleben, unterstütztest du seinen Wunsch, und ich sah, es würde dir, wenn wir schon einmal getrennt sein müssen, eine Beruhigung sein, mich bei einem der deinigen zu wissen. Das war sehr schön von dir, liebe Sofie! Wenn ich aber einmal ganz ruhig, vertieft und glücklich mit den himmlischen Mächten verkehren könnte,

wäre ich da nicht noch weit mehr und ganz bei den Deinigen? Noch ist aber wenig Hoffnung vorhanden zu einem solchen Ausflug. Die schmerzliche Sehnsucht nach dir übt ihr volles Recht und in diesem Augenblicke umgibt mich unsere stille öde Wohnung mit ihrer ganzen Traurigkeit. Gute Nacht, Soferl! Ich küsse dich tausendmal.

---

194. Stuttgart, 22. Juni 1838.

Also wieder getrennt! Die Zeit eilt zwischen uns beiden dahin, uns beide beraubend, und was wir hier verlieren, ist unwiederbringlich. Ich bin äußerlich heiter und aufgeräumt; innerlich, das heißt in der Tiefe des Herzens, wohin die Stimmungen des Tages mir nicht reichen dürfen, da bist du. Die Türe ist hinter dir geschlossen seit jenem 8. November. Wie es da drinnen aussieht, weiß ich gar nicht. Dich aber seh' ich. Ich habe spät angefangen, dir mein Wort einzulösen mit Schreiben, liebe Sophie! heute ist schon der 22. Juni, also 4 Wochen, daß ich hier bin. Es hat mich öfter gezogen, dir zu schreiben, ich tat es nicht. Es ging damit wunderlich zu. Zum erstenmal, seit wir uns lieben, hat mich diesmal eine besorgliche Selbstschonung angewandelt. Ich hatte öfter die Feder genommen, dir zu schreiben, aber es überkam mich eine seltsame Scheu, nicht herumzuwühlen in meinem Herzen, nicht heraufzubeschwören einen schmerzlichen Unmut, der mich zu weit hinausreißen könnte. Ich bin es wohl auch unserer Liebe schuldig, mein Herz und damit mein Leben ein wenig zu schonen. Doch das ist es weniger, als die Scheu vor einem Dämon, der manchmal anklopft. Ich bin heiter, wie es scheint. Ich habe dir ja ganz lustige Briefe geschrieben. Gelt, mein liebes Sopherl? Weißt du, was der Jäger einen hasenreinen Hund nennt? Ein hasenreiner Hund ist ein so wohldressierter Vorstehhund, daß er den Hasen wohl aufspürt, ihn aber, wenn der Jäger fehlgeschossen, nicht verfolgt, sondern laufen läßt.

Der Vorstehhund darf den Hasen nicht verfolgen, weil er dem Jäger immer zur Hand sein muß, neues Wild aufzustöbern. So gibt es eine Höhe des Kummers, auf welcher angelangt, wir einer einzelnen Empfindung nicht nachspringen, sondern sie laufen lassen, weil wir den Blick für das schmerzliche Ganze nicht verlieren, sondern eine gewisse kummervolle Sammlung behalten wollen, die bei aller scheinbaren Außenheiterkeit recht gut fortbestehen kann.

Ich schreibe dir heute noch weiter, obwohl es schon spät ist, um dir noch gute Nacht zu sagen. Wenn auch meine Aufzeichnungen diesmal nicht so regelmäßig sind, wie früher, so soll doch die Summe meines Geschriebenen im ganzen nicht kleiner werden.

195.

Dein letzter Brief ist für mich beruhigend, denn er zeigt mir deine Ruhe. Ich kann dich nicht anders wünschen als ruhig, denn nur deine Ruhe kann dich mir erhalten; ich muß dich gewissermaßen verlieren, um dich nicht zu verlieren.

196.

Ich komme mir manchmal, auch grade heute, vor wie ein verirrter und verspäteter Zugvogel, der es versäumt hat, sich dem Wanderzuge seiner Brüder anzuschließen, und dafür jetzt einsam herumflattert in einer herbstlichen Fremde. Ich sollte dir diesmal gar nicht schreiben, denn es kann dich mein Geschriebenes unmöglich erfreuen.

Wer mit der Geschichte sympathisiert, muß, wenn er auch persönlich in die Hohlwege der Melancholie nicht hinabgestoßen wäre durch plumpe Schicksale, er muß, sage ich, traurig sein auf jeden Fall. Verschwendung, Versäumnis, unwiederbringliche Versäumnis und Verfehlen der schönsten Anschläge — das begegnet einem Freunde der Geschichte überall in ihr und der Natur. Man sollte gar nicht so hart sein gegen die sogenannten



Lenau.

Nach einem Daguerreotyp 1844.

Im Besitze des Freiherrn Arthur von Löwenthal.

Konservativen, ohne sie früher geprüft zu haben. Auffallend ist es, daß die tiefsinnigsten Männer unserer Zeit, wie Leo, Görres, Baader, Schelling u. a. ihre Arme nach rückwärts strecken, daß ihre Sehnsucht etwas Retrogrades hat. Bei solchen genialen Naturen ist es, meines Erachtens, die tiefste Ahnung verfehlter göttlicher Geschichtsintentionen, was sie treibt, stromauf zu schwimmen. Sie spüren, daß die schaffende, gestaltende, webende Hand der Natur (und Geschichte, was Eins ist) bei ihren feinsten und schönsten Geweben der Vorzeit plötzlich gezittert, daß ihr der Faden entfallen ist, und damit das Glück ganzer Völker und Zeitalter unwiederbringlich verloren gegangen. Da werden sie von ihrem schmerzlichen Instinkt gedrängt, zurückzugehn und den gefallnen Faden aufzusuchen und wieder anzuknüpfen. Das ist vielleicht der rührendste und tragischeste Irrtum und Mißgriff großer Naturen.

Die Geschichte der Menschheit wiederholt sich konzentrativ in der Geschichte des Menschen. Ich spüre, was ich versäumt, verschwendet, verfehlt habe, und das ist mein Übel.

Du bist mir erschienen als der schöne, volle, unergründlich schmerzliche Ausdruck meiner zerstörten Glückseligkeit. Versäumt! verloren! o Sophie! ich muß abbrechen. Mir schwindelt vor meinem Unglück, wenn ich mir recht vorstelle, was du bist.

197.

Liebe Sophie, meine Briefe an dich, das heißt meine Schreibereien in diesem Buche werden dir nicht sonderlich gefallen. Nicht als ob du keinen Geschmack hättest für meine Art zu philosophieren; allein du liebst es nicht, daß ich von der allgemeinen Geschichte der Menschheit anhebe und auf einem Umweg um die ganze Welt, erst zum stillen Plätzchen unserer Liebe komme. Mir ist diese Art jetzt angemessen; es tut mir wohl und hat etwas Tröstliches, wenn ich in meinem Privatunglück den Familienzug lese, der durch alle Geschlechter der

armen Menschen geht. Mein Unglück ist mir mein Liebstes, weil es von dir kommt, und ich betrachte es gerne im verklärenden Lichte eines allgemeinen Verhängnisses.

198.

Ich freue mich unbeschreiblich auf unser Wiedersehn. Du wirst mich vielleicht anders finden, als du erwarten magst. Laß dich das nicht beirren. Ich habe wieder eine lange Zeit ohne dich gelebt, und mein Leben hat unterdessen mehr in die Wurzel geschlagen, statt in Blüten und Blätter, die nicht recht hervorwollen, wenn du nicht dabei bist. Dadurch hat natürlich meine Erscheinung verloren, und ich werde dir mit einem gewissen Gepräge einsamen Wesens vor die Augen treten. Das plötzliche Wechseln meiner Zustände, namentlich meines äußern Gehabens war mir immer peinigend; ich lasse gern mein Herz ausklingen. Oft war dies die Veranlassung zu Kränkungen für dich. — So mußte ich mich in den ersten Tagen und Wochen immer zusammennehmen, um nicht statt: Emilie oder Julie — zu sagen Sophie! besonders wenn ich sagen wollte: liebe Emilie. Ich habe diese gewiß auch von Herzen lieb; aber mein ganzes Blut hatte noch die Strömung nach dir, wie die Wellen der See nach einem starken Winde noch lange nach seiner Richtung schlagen, wenn er schon nicht mehr da ist.

So oft ich nach Stuttgart komme, finde ich mich für ein paar Menschen, die mir früher angenehm waren, abgestorben. Diesmal ist mir's mit einigen Herrn so ergangen. Ich muß mich dann gleichsam in meine eigene Faust nehmen und zusammenhalten, wenn nicht meine ganze Aufmerksamkeit und Artigkeit durchgehn soll.

199.

Ich bin wieder in München. Übermorgen sehn wir uns. Daß deine Mutter in Ischl ist, dürfte vielleicht unser Zusammenwohnen unmöglich machen. Wenn das nicht sein kann, werde ich mich dort nicht lange aufhalten. In der schönen

Natur wird mir unser Zwangsleben besonders drückend. Müßten wir in Ischl auseinander wohnen, so wäre viel verloren. Ich zittre nach der Stunde, dich wiederzusehn. Heute träumte mir schon sehr schön davon.

---

200. [Ischl, Ende Juli 1838.]

Der Ischler Himmel

Juli 1838.

Himmel! schon vierzehn Tage unablässig
Bist du so gehässig und regennässig,
Bald ein Schütten in Strömen, bald Geträufel;
Himmel, o Himmel, es hole dich der Teufel!

Gurgelst wieder herab die schmutzigen Lieder,
Hängen vom Leibe dir die Fetzen nieder,
Taumelst gleich einem versoffnen zitternden Lumpen
Hin von Berge zu Berge mit vollem Humpen.

Warfst den Bergen die Kinder aus ihren Betten,
Alle Bächlein heraus, und plump zertreten
Hast du die reifende Saat den armen Bauern;
Unband! wie lange noch soll dein Unfug dauern?

Hast an harten Felsen den Kopf zerschlagen,
Und noch bist du nicht hin, seit vierzehn Tagen!
Blinder Unhold! es ist das Auge der Sonnen
Und das Auge des Monds dir ausgeronnen.

Ungastfreundlicher Strolch! die schönsten Frauen
Kamen zu baden und das Gebirg zu schauen;
Baden können sie gnug, doch den Hals nie strecken
Aus dem Tal, dem riesigen Badebecken.

Wenn nur endlich tüchtige Winde brausten,
Und dich, Schuft, von dannen peitschten und zausten,
Aber du wirst mit jeder Stunde frecher,
Lümmelst herein dich schon bis auf unsre Dächer.

Hätte Ischl nur dich und seine Soolen,
Hätt' ich mit einem Fluche mich längst empfohlen;
Doch nebst dir und deinem Wolkengewimmel
Hat es zum Glück noch einen andern Himmel.

201. [Ischl, Sommer 1838.]

Erinnerung.

Einst gingen wir auf einer Bergeswiese,
Tief atmend tranken wir die Blumenseelen,
Das Bächlein kam herab, uns zu erzählen
Den unvergeßnen Traum vom Paradiese.

Wir sahn das Abendrot die Gipfel färben,
Es war ein Spiel vom schönsten Erdenlichte,
Doch wandt' ich mich nach deinem Angesichte,
Das strahlte mir wie Liebe ohne Sterben.

Bald war den Bergen ihre Glut entschwunden,
Und wird vielleicht so schön nie wieder kommen;
Auch deinem Antlitz war der Strahl genommen,
Ihn sah ich nicht in allen spätern Stunden.

War's nur vielleicht der Sonne Widerscheinen,
Was ich von deinem Herzen hielt gesendet?
Auch dann ein Strahl der Liebe, die nicht endet,
Doch wenn ich sein gedenke, möcht' ich weinen.

202. [Ischl, Sommer 1838.]

Der schwarze See.

Die Tannenberge rings den tiefen See umklammen,
Und schütten in den See die Schatten schwarz zusammen.

Der Himmel ist bedeckt mit dunklen Wetterlasten,
Doch ruhig starrt das Rohr und alle Lüfte rasten.

Sehr ernst ist hier die Welt und stumm in sich versunken,
Als wär' ihr letzter Laut im finstern See ertrunken.

Als wie ein Scheidegruß erscheint mir diese Stille,
Ein stummes Lebewohl, ein düstrer letzter Wille.

Sehr ernst ist hier die Welt und mahnt, das Erdenweh,
Des Herzens letzten Wunsch zu werfen in den See.

O Hoffnungen, hinab! zerrißnes Traumgeflechte!
O Liebe, süßer Schmerz der schlummerlosen Nächte!

Ihr habt mein Herz getäuscht; nicht heilen wird die Wunde,
Doch hab' ich noch die Kraft, zu stoßen euch zum Grunde. —

Der Wind wacht auf, ich seh' ihn durchs Gewässer streichen;
Will denn sein Hauch das Herz noch einmal mir erweichen?

Das Schilf am Ufer bebt und flüstert mir so bange,
Im Winde bebt der Wald am steilen Uferhange.
Ich höre kommen dich, Natur! dein Mantel rauscht,
Wie der Geliebten Kleid, wenn ich nach ihr gelauscht;
Willst du denn noch einmal an meinen Hals dich hängen?
Ins Elend locken mich mit schmeichelnden Gesängen?
Es schwillt der Wind zum Sturm, es zucken Blitze wild,
Den schwarzen See durchglüht ihr schnell verzitternd Bild.
Sie leuchten durch den See, wie aus beglückten Tagen
Durch mein verfinstert Herz Erinnerungen jagen.
Die Donner klingen mir wie alte Liebeslieder,
Und jede Welle rauscht ein teures Wort mir wieder.
Sie rufen mir: „O Tor! was hat dein Wahn beschlossen?
Die Hoffnung kannst und sollst du in das Grab hier stoßen;
Doch willst in diesem See die Liebe du ertränken,
So mußt du selber dich in seine Fluten senken!“

203. [Ischl,] 3. August 1838.

Sophie.

Brach ein Leben bei den alten Griechen,
Bog der Freund sich auf den Todessiechen,
Aufzuküssen seinen letzten Hauch.
Blumen, nicht im einsam wilden Grase,
Blumen, euch in der kristallnen Vase
Fiel ein schönes Los im Sterben auch!

Eure holden Äuglein blicken trüber,
In den bleichen Todesschlaf hinüber
Neigt ihr schon die Häupter traurig matt;
Während eure Blätter sich entfärben,
Während eure schönen Blüten sterben,
Blüht ihr auf an diesem weißen Blatt.

Blumen, eure letzten Blicke flehen:
„Schöne Freundin! laß uns nicht vergehen!
Tröste unser flüchtiges Geschick!
Deinen zauberischen Pinsel tauche
Eilig noch in unsre Sterbehauche!
Küß die Seele auf in deinen Blick!“

Und sie blickt und malt und blicket wieder,
Blum' an Blume neigt getrost sich nieder,

Wenn ihr Bild der Freundin schön gelang.
Und es wagt die lieblichste der Frauen
Nicht vom schönen Werke abzuschauen,
Vom besiegten Blumenuntergang.

---

204. Wien, 23. August 1838.

Ich sitze allein in meinem Zimmer und möchte laut weinen, wenn ich deine Stickerei auf meinem Stuhl ansehe. Weiß der liebe Gott, warum mir deine Blumen so den Hals zuschnüren. O du meine liebe, liebe Sophie! mir tut das Herz sehr weh nach dir. Heute hab' ich deinen Brief bekommen und oft gelesen und gleich im Kaffeehaus beantwortet. Ich muß immer an dich denken, alles sonst ist Nebensache. Pflege dich um Gottes willen! es ist sicher mein Tod, wenn es dir schlecht geht. O Sophie! o Sopherl! könnt' ich dir zu Füßen fallen und dich bitten, daß du dein Leben recht von Herzen beachtest. Mir ist diesen Abend plötzlich unbeschreiblich bang geworden um dich. O du süßes, liebes Herz!

205. 24. August 1838.

Meine Tage sind traurig. Du bist mein liebster und bängster Gedanke. Immer schwebt mir das Bild vor, das mich an jenem Abend in Ischl so schrecklich erfaßte, als ich mit dir auf dem Sofa saß und von deiner Gesundheit sprach und von der Möglichkeit, daß sie eine schlimme Wendung nehmen könnte. Du hast keine Vorstellung, wie ich dich liebe, und mir wird es erst recht klar, wenn ich daran denke, daß ich dich verlieren könnte. Dann seh' ich mich in der Zukunft irren, als ein rettungslos Aufgegebner, und zusammenbrechen. O es ist schrecklich, von den kalten unerbittlichen Launen der Natur so abhängen zu müssen. Sie hat dich so schön und lieb gemacht und hat uns zusammengebracht, und wer weiß, wie lang sie dich noch auf Erden läßt? Zitternd seh' ich dich in ihrer Hand und kann dich ihr nicht entreißen, wenn sie dich fortführen will. O wenn ich nur die Gewißheit hätte, daß ich mich an dich

klammern könnte und sterbend bei dir bliebe! Sophie! liebe Sophie! [gelt, wir wollen uns im Tode aus allen Kräften gegen eine Trennung wehren? Wir haben ja schon unsern Himmel, wenn wir uns haben. — Wenn ich dich sehe, bin ich viel ruhiger über deinen Zustand, aber hier verfolgt mich's beständig. Wenn ich nur fort könnte oder du bald kämest!

197. (21. September 1838.)

An *

O wag' es nicht, mit mir zu scherzen,
Zum Scherze schloß ich keinen Bund;
O spiele nicht mit meinem Herzen,
Weißt du noch nicht, wie sehr es wund?

Weil ich so tief für dich entbrannte,
Weil ich mich dir gezeigt so weich,
Dein Herz die süße Heimat nannte,
Und deinen Blick mein Himmelreich:

O rüttle nicht den Stolz vom Schlummer,
Der süßer Heimat sich entreißt,
Dem Himmel, mit verschwiegnem Kummer,
Auf immerdar den Rücken weist.

270. [25. September 1838?]

Am Rhein.

Wir reisten zusammen mit andern
Zu Schiff hinunter den Rhein,
Es war ein seliges Wandern;
Doch waren wir selten allein.

Sie traten heran, zu lauschen,
Du ließest nur hier und dort
Mir fallen unter das Rauschen
Des Stroms ein heimliches Wort.

Ich sprach: bald trennt uns die Reise!
Ob hier wir uns wiedersehn?
„Dort vielleicht einst!“ sagtest du leise,
Ich konnte dich kaum verstehn.

Wir flogen vorüber am Strande,
Der Dampf durchbrauste den Schlot,
Wie ein zorniger Neger die Bande
Wildschnaubend zu sprengen droht.

Und sie begannen zu preisen,
Wie schnell man sich heute bewegt,
Und wie das rührige Eisen
Man über die Straßen legt;

Als wollten zu Grabe sie tragen
Des Elends türmenden Wust,
Und wieder das Eden erjagen,
Den uralt bittern Verlust.

Es hat doch den rechten Fergen
Das Schifflein lange noch nicht,
So lange noch Liebe verbergen
Sich muß wie ein Sündergesicht.

Noch lange nicht hat, ihr Gesellen,
Das Eisen den rechten Guß,
Wenn sich die Liebe bestellen
Noch hinter die Gräber muß!

So dacht' ich und blickte verdrossen
Hinab in die rollende Flut;
Dich umringten deine Genossen
Und scherzten; die hatten es gut.

Die Nacht war dunkelnd gekommen,
Da stiegen am Strande wir aus,
Ich folgte dir stumm und beklommen
Von ferne bis an dein Haus.

Und als du, noch einmal nickend,
Verschwunden im schließenden Tor,
Stand ich eine Weile noch, blickend
Nach deinem Fenster empor.

Ich schied von deinem Quartiere,
Und ging hinüber in meins,
Das lag im fernen Reviere
Am andern Ufer des Rheins.

Ich betrat mein trauriges Zimmer
Und starrte unverwandt
Hinüber zum Kerzenschimmer,
Den mir dein Fenster gesandt.

Die Lichter drüben am Strande
Erloschen nach und nach,
Doch wie zu traulichem Pfande
Blieb deines immer noch wach.

Wie ich im einsamen Leide
Hinstarrte über die Flut:
Als wären gestorben wir beide,
Ward mir mit einmal zumut;

Als trennten uns weite Welten,
Ward mir mit einemmal,
Den Erdengram zu vergelten
Mit ewiger Sehnsucht Qual;

Als blinkte dein Lichtlein so ferne
In meine Finsternis
Von einem entlegenen Sterne,
Der dich mir auf immer entriß.

Mir spielten, wie Tränendiebe,
Nachtwinde ums Augenlid,
Wie der Geist unglücklicher Liebe,
Der über die Erde zieht.

208. (26. September 1838.)

Lebe hoch! Sophie! Die edle Frau!

Laßt uns für Sofiens teures Leben
Herz und Glas in alle Höh erheben!
Ihrem Leben segenfeste Dauer!
Jede Freude, jedes schöne Hoffen
Soll ihr pünktlich kommen und genauer,
Als sie selbst von Ischl eingetroffen!
Aber will ein Unfall sie erfassen,
Soll er, wie sie selbst, nur Zeit sich lassen,
Und er komme, folgend ihrem Gleise,
Stets zu spät um eine Tagesreise!

209. 28. September 1838.

Ich muß auf die Geschichte vom Einbaumel noch einmal auch schriftlich zurückkommen. Du liesest zuweilen mein Geschriebenes wieder, und vielleicht hält es dich einst von einer

ähnlichen Waghalserei ab, wenn es dir schwarz auf weiß vor Augen steht, was und wie viel es war, was du dort auf ein frevelndes Spiel gesetzt. Als mir Mikschik deinen Streich erzählte, überfiel mich ein Gefühl, unbeschreiblich bitter und vorwurfsvoll, als sei ich an meinem ganzen Leben, an meiner ganzen Sendung zum Verräter geworden, dadurch, daß ich beides in die Macht eines Weibes gegeben, die imstande ist, mit Wind und Wellen darum zu wetten, um eines kurzen Vergnügens willen. Daß du unser Wiedersehn daran wagtest, mag dir unsere Liebe verzeihen; sie tut es auch, weil sie eine unglückliche ist; daß du aber meine ganze Zukunft und alles, was die Welt von mir zu fordern noch berechtigt ist, auf jenem Baume tanzen ließest, das, liebe Sophie, gehört noch vor einen andern Richterstuhl als den unsrer Liebe. Du hast mich dadurch in einer Gegend meines Herzens verletzt, wohin keine andre Kränkung oder Irrung noch dringen konnte. Es war keine Ausflucht für meine Unlust am Briefschreiben, wenn ich dir durch Mikschik wissen ließ, daß du in Ischl keinen Brief mehr erhalten werdest. Ich war ernstlich ungehalten und mehr als das. Zum erstenmal, seit du mich besitzest, kam es mir, wenn auch nur vorübergehend, vor: ich müsse die Sache unserer Liebe und die Sache Gottes betrachten als zweierlei. Du hast freilich in jener Stunde des Leichtsinns, gedrängt von M., angelockt von dem abenteuerlichen Reiz eines Wagnisses, und vielleicht getrieben von einem falschen Schamgefühl, nicht feig zu erscheinen, n i c h t gesehen, was du tatest; aber im Falle des Unglücks wäre mein Schicksal darum nicht weniger verderblich geworden. Nun ist es gottlob! glücklich vorüber. Ich verzeihe dir von ganzem Herzen; aber es tut mir noch immer weh. Je süßer und entzückender du mir heute wieder warst, desto ungeheurer erscheint mir deine Übereilung. Du brauchst wahrhaftig deine Küsse nicht zu würzen mit meiner Freude, daß ich dich d o c h nicht verloren. Diese Freude hat etwas Grauenvolles. Dein seidnes Kleid war heute so glatt und glänzend, wie schwarzes Wasser, und sein Rauschen war

mir unheimlich. Ich werde nichts mehr davon reden, du hast mich heute sehr glücklich gemacht, meine liebe, liebe Sophie!

210. 29. September 1838.

Mein Ring ist wirklich verloren, denn ich fand ihn nicht auf dem Tische, wohin ihn deine Magd nach meinem Auftrage gelegt haben würde, wenn sie ihn gefunden hätte. Mir ist sehr leid darum. Ich hab' ihn nicht getragen, um ihn nicht zu verderben oder zu verlieren, und jetzt ist er doch hin. Dieses verdammte Herumräumen! Hättest du mich in meinem Zimmer gelassen, so wär' ich nicht so schändlich um dein Andenken gebracht. Das dicke Weibsbild hat den Ring vielleicht auf den Boden gestreut und ist mit ihren Elefantenfüßen drauf getreten und hat ihn zermalmt und dann verheimlicht.

Ich kann dir nichts weiter schreiben, ich bin zu ärgerlich.

Schlaf wohl, mein Herz! mein schönes, liebes Sopherl! du hast eigentlich eine Leidenschaft für solches Herumräumen.

211. 30. September 1838.

Ich bin, deinem Verlangen folgend, und erfreut darüber, daß ich doch jemand in der Welt habe, der um meine Gesundheit besorgt ist, zu Fuß hereingegangen, so lockend auch die Wagen an mir vorüberfuhren. Heute fühl' ich mich viel besser als gestern, frischer und weniger leidend an einem Übel, das seit einigen Tagen in mir herumspukt.

Mikschiks Krankheit verfolgt mich beständig. Er ist zu redlich und zu glücklich in seiner Hoffnung, als daß man nicht fürchten müßte, er werde noch an der Schwelle seines Glückes niedergeschlagen werden. Das sind so die Geniestreiche des Schicksals.

Es geht außer dem *guten* Gesellen noch ein schlechter, schadenfroher Kerl durch die Menschenwelt, und Rübezahl mit seinem neckischen Schabernack ist nur die launige Auffassung desselben; in seiner ernsthaften Gestalt ist er uns beiden auch

erschienen. Daß gerade Max zuerst es war, der mich dir zuführte, daß der verstorbene Fritz mich nicht in euer Haus gebracht, daß M(ax) eben ein Dichter ist und soviel Interesse an mir gefunden hat, als nötig war, um sich über manche Bedenklichkeit hinwegzusetzen und durch schonende Duldung unser Unglück recht gedeihen zu lassen — das alles ist jener arger Kerl.

Du sagtest mir heute beim Weggehen, daß ich mich vielleicht besinnen würde, dich zu heiraten und dadurch meine Freiheit zu verlieren. O meine Freiheit! die ist schon sehr geschmälert. Ich habe in der Zeit unserer Liebe meinen Willen vernachlässigt. Eine so abgöttische Scheu habe ich vor diesem Gefühl, daß ich jede Regung meines Willens dagegen als eine verbrecherische gleich im Keime zurückdränge. Noch habe ich den Stürmen meiner Leidenschaft niemals ein ernstliches Halt! zugerufen. Täte ich's einmal, so wäre ich gewiß ruhiger und gesichert. Zuweilen ist es mir vorgekommen, als schlummere eine Kraft in mir, die ich nur heraufzulassen brauchte, um mit einem Satze auf dem alten Boden der Freiheit zu stehen; aber mir graut davor.

Fast satanisch erscheint mir diese Bravour, und doch steckt sie in mir, ich muß es dir bekennen. Du fühlst das auch, obwohl nur dunkel, und das ist vielleicht ein Teil der Gewalt, die dich an mich bindet. Wenn du dich recht erforschest, so wirst du finden, daß du an mein Gefesseltsein allerdings fest glaubst, aber mich doch immer noch als deinen freiwilligen Gefangnen hältst, während ich überzeugt bin, daß du keine Willenskraft in deinem Herzen birgst, deine Fesseln zu sprengen. Wenn wir miteinander zerworfen sind, so möchtest du mich verlassen wollen, aber du kannst es nicht; ich könnte dich verlassen wollen, aber ich mag es nicht, eben weil du es nicht kannst. Das ist die mächtige Ohnmacht des Weibes und die ohnmächtige Macht des Mannes. Hierin liegt, wenn es dir auch auf den ersten Anblick als eine Spitzfindigkeit erscheinen sollte, eine wahre tiefgreifende Verschiedenheit unseres Geschlechts, und es ließe sich daraus eine ganze Theorie der Liebe entwickeln.

Es ist meine Lust, mich auf den ungestümsten Wogen der Leidenschaft herumtreiben zu lassen und mein Ruder in die Flut zu werfen und meine Arme lieber dazu zu brauchen, daß ich dich recht fest an mein Herz ziehe, du **liebes, herrliches** Weib!

Wenn ich aber auch weiß, daß du mit deinem Willen gegen deine Liebe nichts vermagst, so fürchte ich doch zuweilen, es möchten die Bande, die dich halten, von selbst erschlaffen, und du solltest recht sorgfältig sein, den kleinsten Anlaß solcher Befürchtung von mir ferne zu halten.

212. 31. September 1838.

Mit einem Satze auf dem alten Boden der Freiheit stehn, das machte dich stutzen, liebes Weib? Was heißt diese Freiheit? fragst du. Eine Erloschenheit des tiefsten und mächtigsten Gefühls meines ganzen Lebens könnte es nimmermehr sein, was ich mit einem gewaltsamen Entschlusse zu erzwingen imstande wäre. Was denn? Lies doch meine Worte genauer: „Zuweilen ist es mir vorgekommen, als" usw. Wann war dieses zuweilen? Dann, wenn du mich recht innerlich gekränkt oder aufgebracht hattest. Da ist mir allerdings manchmal zumute geworden, als wäre ich meiner noch mächtig genug, mich loszureißen, und wie sehr auch mein Herz bluten möchte, mich zu behaupten in einer finstern Einsamkeit. Das Nämliche sagt dir die Strophe:

„O rüttle nicht den Stolz vom Schlummer,
Der süßer Heimat sich entreißt,
Dem Himmel mit verschwiegnem Kummer
Auf immerdar den Rücken weist."

Was im Fall einer wahrhaften, erwiesenen und ungeheuren Kränkung mir möglich zu sein scheint, das hast du heute genommen für das Vermögen, aus beliebiger Laune alles wegzuwerfen und zu vergessen, was mir das Liebste ist. Wenn ich ihm den Rücken wiese, wär' es immer noch mein Himmel, und wenn ich der Heimat mich entrisse, stünd' ich immer in der Fremde. Aber ich wäre frei; mit welchen Wunden und

wie lange? weiß Gott. Er weiß es auch, ob ich mich nicht täusche in meiner Selbstbeurteilung, ob ich im Falle einer enormen Kränkung nicht vielleicht anders handelte, als es jetzt meinem Selbstgefühl denkbar ist. Niederträchtig auf keinen Fall, gewaltsam auf jeden Fall, aber vielleicht in einer andern Weise. Wozu aber dieses mutwillige Spiel mit abscheulichen Möglichkeiten oder vielmehr Unmöglichkeiten; denn du kannst mich gar nie so kränken, daß der Unhold heraufmüßte, mir zu helfen. Nur so viel noch. Einen festen inexpugnablen Punkt mußt du mir lassen, die Kraft, in den Himmel oder in die Hölle zu gehn nach meinem Willen. Und wenn ich das nicht hätte, wäre ich deiner Liebe gar nicht wert. Wir beide dürfen, weil wir zusammen eins sein sollen, nicht gleich sein, sonst wären wir nur ein Doppeltes. Was dir fehlt, das muß ich haben und umgekehrt. Die grenzenlose und unbedingte Hingebung von einem Weibe darf nur der Mann annehmen, der etwas in sich fühlt, was sich schlechterdings behauptet, wenn es gilt. Jetzt, wo wir so innig zusammenstehn, erscheint mir ein solcher Entschluß grauenhaft und fast teuflisch, weil ich nicht Phantasie genug habe, mir ein Verhältnis zwischen uns zu denken, wo er an seinem Platze wäre; weil er mir jetzt bloß als ein dunkles Gedankending vorschwebt. Doch dann wäre er mir ein Engel, wenn auch der Todesengel aller meiner Freuden. Ich ließe mir die letzte Träne von ihm abtrocknen und das letzte Lächeln von den Lippen wischen und ginge mit ihm weiter, bis wir beide müde wären und uns niederlegten.

213. 5. Oktober 1838.

Sehr müd und angegriffen von den Bewegungen des heutigen Tages, will ich dir doch noch ein paar Worte bringen, liebes Herz! Es hat heute wieder einmal tüchtig auf mich eingestürmt, wie sie mir den Mikschik vorantrugen in seiner gelben Truhe, den freudigen, rüstigen noch vor wenig Tagen, der jüngst noch da stand, als wollte er eine Welt von Freude, und, wenn es gelten sollte, eine Welt von Kampf und Leid auf seinen

Schultern dahintragen, da erfaßte mich das Menschengeschick in seiner ganzen Traurigkeit. Und als sie den Sarg hinabließen und ich ihm noch drei Handvoll Erde nachwarf, tat mir das Herz sehr weh um den braven, treuherzigen Freund und um seine verlaßne Braut. Wie leicht, wie bald die Erde auf die unerfüllten heißesten Wünsche eines Herzens fallen kann und alles, alles begraben, das hat man mir heute aufgeführt so augenscheinlich, daß sich in meinen Schmerz mancher bittre Fluch über mein Schicksal drängen wollte.

214. 8. Oktober 1838.

Gestern hab' ich dir nicht mehr geschrieben. Ich blieb nach deinem Wunsche zu Haus, legte mich bald und schlief sehr gut und sehr lang. Schnupfen und Husten sind zwar noch da, aber ich muß dich heute doch sehen. Der gestrige Tag war ein ganzer Kerl. Du bist unermeßlich reich, denn du hast die Mittel, mir ganz glückliche Stunden zu schaffen, und das hat die ganze übrige Welt nicht. Dein Strickkörbchen blieb auf dem Kleiderschrank stehn und grüßte mich heut beim Erwachen, und hundert schöne Erinnerungen stiegen daraus auf und bevölkerten meine Stube, viel süßes Zeug durcheinander plaudernd. O Sophie! Ein mit dir verlebter Tag, wie der gestrige, ist gar so köstlich; ich fühlte mein Glück heute nacht beständig durch meinen festen Schlaf hindurch. Das Altwerden ist noch keine nahe Gefahr. Wenn ein starkes Empfindungsvermögen Eigenschaft der Jugend ist, so bin und bleib' ich noch lange jung. Kein Zug deiner Liebenswürdigkeit (ein so zahlreiches Gefolge diese Züge auch um dich bilden) geht mir verloren.

215. [1838?]

An Sophie.

(Zueignung.)

Von allen, die den Sänger lieben,
Die, was ich fühlte, nachempfanden,
Die es besprochen und beschrieben,
Hat niemand mich wie du verstanden.

Des Herzens Klagen, heiß und innig,
Die liedgeworden ihm entklangen,
Hat deine Seele, tief und sinnig,
Getreuer als mein Lied empfangen.

Die Schauer, die mein Herz durchwehten,
Die unerfaßlich meinem Sange,
Sie sprachen, heilige Propheten,
In deines Wortes süßem Klange.

Und durft' ich ahnend in den Bronnen
Der göttlichen Gedanken sinken,
So sah ich klar die dunklen Wonnen
In deinem schönen Auge blinken.

Der Himmel taut in finstern Hainen
Zum Lied der Nachtigallen nieder,
Und deine Augen sah ich weinen
Herab auf meine bangen Lieder.

Seh' ich der Augen Zauberkreise
Gesenkt, geschwellt, in trauter Nähe,
Ist's, ob ich deine Seele leise
Die Luft der Tugend atmen sehe.

Dein ist mein Herz, mein Schmerz dein eigen,
Und alle Freuden, die es sprengen,
Dein ist der Wald mit allen Zweigen,
Mit allen Blüten und Gesängen.

Das Liebste, was ich mag erbeuten
Mit Liedern, die mein Herz entführten,
Ist mir ein Wort, daß sie dich freuten,
Ein stummer Blick, daß sie dich rührten.

Und sollt' ich nach dem hellen Ruhme
Mich manchmal auch am Wege bücken,
So will ich mit der schönen Blume
Nur, Freundin, dir den Busen schmücken.

216. 10. (16.?) Oktober 1838.

Ein heftiger Wechsel des Wetters schadet einem empfindlichen Körper, und es schadet einer empfindlichen Seele ein plötzlicher und gewaltsamer Wechsel der äußersten Zustände. Wenn sie noch in Wonne zerflossen, plötzlich von eisigem Krampfe zu-

sammengepreßt und schmerzlich geschüttelt wird, so ist Gefahr da, daß solcher Krampf in einen tötlichen Starrkrampf übergeht, aus dem sie nie wieder zur Freude erwachen kann. In meiner Seele ist von dem Wechsel der letzten Tage etwas zurückgeblieben wie eine Lähmung in dumpfer Wehmut. Ich bin darum nicht imstande, dir zu erörtern, was und warum (es) mich so gekränkt hat. Ich bin zu müde zu einem Vorwurf, wie zu einer Bitte.

217. 23. Oktober 1838.

Ich muß mich in widersprechenden Empfindungen üben. Einerseits freut mich's, daß Max wieder da ist, denn ich hab' ihn lieb, und er verdient es; dann wieder bin ich ärgerlich über den Zwang, den uns seine Gegenwart auferlegt. So wird uns in unserm ganzen Leben wahrscheinlich keine Freude ganz und rein werden, ohne bittern Bodensatz und Beischmack: daß ich meine liebste Freude bis zum Grab unterm Mantel werde tragen müssen, das ist eben der wundeste Punkt meines Lebens. Ich möchte doch einmal die schöne freie Sonne Gottes darauf scheinen lassen. Eine solche Liebe ist gewiß ein wertes Geschöpf Gottes, und die arme unglückliche muß immer nur Kellerluft atmen. Ich wundre mich über mich, daß ich manchmal noch fröhlich sein mag. Aber es kommt auch noch unser Tag; ich muß Vergeltung hoffen, wenn ich nicht verzweifeln und alles zerbrechen und hinwerfen will. Ich habe in frühern Zeiten an der Unsterblichkeit gezweifelt; jetzt lehrt mich die Not, mich an diesen Glauben klammern. Der Gedanke des Todes wird mir immer freundlicher, und ich verschwende mein Leben gerne. Der neuliche Abend, wo ich vor Schmerz im innersten Marke zuckte, war wieder ein tüchtiger Ruck grabwärts. Ich werde der Sprache ordentlich feind und hasse die Worte, daß sie mit ihrer plumpen Unbeholfenheit und Stammelei schon so viel Leid zwischen uns gebracht haben. Halte dich an mein Herz. Das ist fest, rein, unzweideutig und dein. Wenn ein Ehrenmann aus Versehen eine falsche Münze ausgibt, so wird niemand, der ihn kennt, ihn darum für einen Betrüger nehmen, und wenn mein Herz

in heftigem Affekte ein falsches Wort hinwirft, so darf es darum bei dir nichts verlieren. Gelt, liebe Sophie? gelt, liebstes, schönstes, bestes Sopherl?

218. 26. Oktober (1838) abends in Kirling.

Es ist so vollkommen still um mich her, daß ich die fernste Stunde meiner Vergangenheit schleichen höre da drüben und hinten, wo so manches wandelt, an das ich nicht denken mag, weil ich fürchte, es wird so Schönes nicht mehr kommen. Als wir neulich zusammen über die Bastei gingen und du von alten Zeiten sprachst, den Tagen deiner Sehnsucht: da ward ich traurig. Ich muß, wenn uns der Frühling unserer Liebe dahin ist, doppelt um ihn trauern, weil uns die Frucht des Sommers versagt geblieben. Wer weiß, ob der alte Zug der Sehnsucht in deinem Herzen wiedererwachte, wenn uns das Zusammensein erschwert würde. Waren wir ja doch getrennt im letzten Sommer, und ich glaube, dein Herz hat damals viel ruhiger gepocht als einst, wenn du meiner gedachtest. Hat sich deine Sehnsucht überwacht? ist sie des Weges müde geworden, wo kein Ziel erreicht werden kann? Hab' ich in deinen Augen verloren und findest du mich geringer, als du mich einst glaubtest? Hat deine Liebe wirklich eine Meinung und einen Verlauf? Solche Fragen kommen mir oft und machen mich dann sehr finster. Dann mag es geschehen, daß ein Wort und Blick von dir mich ganz verstört und verwildert. Unsere Liebe war mir immer die heiligste Stätte meines Lebens. Alles, was ich Teures habe und Liebes auf der Welt, das hab' ich zusammengetragen in diese heimliche Kapelle; aber wenn ich darin eine einzige Scheibe trüb und abgestorben finde, so wird mir, als müsse ich den ganzen Bau zertrümmern. Nicht aufhören kann mein Gefühl, aber ich würde nicht zusehen, bis deines versiegte, sondern dir dein Restlein erlassen.

O Sophie! laß es nicht kalt werden! Doch, da hilft nichts. Laß es gehn, wie es geht. Nur nichts machen. Diese Gedanken sind Gift, und ein böser Geist hat sie in meinem Kopfe

gemischt, wenn sie nicht wahr sind. Ich will aufhören. Die Liebe soll aber mehr sein als das schönste Lied, das man sich bis zur Gleichgültigkeit hören kann, wenn's immer fortgeleiert wird, und endlich zum Überdruß. Ich will mir etwas Ewiges schon diesseits einrichten, sonst gibt es kein Jenseits. Tu' ich darin einen Mißgriff, so ist's der schrecklichste. Küssest du mich nicht für die Ewigkeit, so gilt mir dein Kuß nicht mehr als der Knall einer Peitsche. O welch ein wildes Gewäsch!

219. 27. Oktober. Mittags.

Ich überlese meine Zeilen von gestern und finde sie ganz recht. Ist es nicht mehr wie einst, so ist es gar nichts. Wenn die Liebe nicht mehr dein ganzes Wesen erfüllt, so ist sie fort; denn das ist ja eben die Liebe, daß sie dem Menschen nicht nur seine Brust, sondern die ganze Welt erfüllt, wie die Luft, die er atmet. Atmest du eine andre Luft als ich, so lebst du schon auf einem andern Stern, und du bist der schauerlichen Strophe meines Gedichtes „am Rhein" schon verfallen. O ich kann es nicht denken, ohne daß mein Innerstes zittert.

220. [1838?]

An Sophie.

Liebend will mein Herz dich segnen;
Übermütig, fremd und rauh
Meinem Herzen zu begegnen,
Hüte dich, du schöne Frau!

Eine Sage läßt dich grüßen,
So ich im Gebirg vernahm,
Als ich einst vor Wettergüssen
Flüchtend in ein Hüttlein kam:

In den tiefsten Einsamkeiten,
Zwischen Felsen ruht ein See,
Dem entstieg ein Geist vorzeiten,
Kam den Menschen in die Näh;

Kam ins Dorf, erschien beim Feste,
Brachte Segen in das Haus;
Und es blickten Wirt und Gäste
Oft gar sehnlich nach ihm aus.

Plötzlich stand er unter ihnen,
Trug ein dunkles Mönchsgewand;
Und der Mann mit ernsten Mienen
Freud an ihrer Freude fand.

Gerne weilt' er eine Stunde,
Nickte und verlor sich sacht,
In den See, zum stillen Grunde
Taucht' er heim um Mitternacht.

Glücklich ward die Braut gepriesen,
Wenn er kam und ihr zum Tanz
Brachte von verborgnen Wiesen
Fremder Blumen einen Kranz.

Wohlgeruch durchquoll das Zimmer,
Schöner blühte dann die Braut,
Ward im gleichen Jugendschimmer
Viele Jahre noch geschaut.

Mutter ward sie guter Kinder,
Haus und Feld gedieh; bis spät
Sie der Tod, ein leiser, linder,
Überraschte beim Gebet.

Einst mit rauher Ungebühre
Taten sie dem Gast ein Leid;
Traurig schwieg er, durch die Türe
Schwand der Saum von seinem Kleid.

Und am Ufer klangen Lieder,
Riefen, klagten je und je;
Doch es kam der Geist nie wieder,
Blieb in seinem tiefen See.

221. 7. April 1839.

Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß ich heute nach meiner ungewöhnlich zärtlich weichen Stimmung am Vormittage des Mittags in eine ebenso harte und feindselige geriet; daß ich bis auf einen Grad heftig wurde, der dir, wie es schien, sehr

mißfallen hat. Vielleicht hat sich meine Natur dadurch ins Gleichgewicht setzen wollen, vielleicht hat sie gefühlt, in weicher Hingebung etwas zu weit gegangen zu sein. Ich weiß recht gut, wie ich euch allen mißfallen habe und was du mir heute noch sagen willst. Die gleichmäßige und indifferente Ruhe deines Vaters bei Fragen über Leben und Tod des Geistes, dieses billige entscheidungsscheue Lächeln ist es, was mich schon manchmal über die Schranken einer wohlgemeßnen Konversation weit hinaustrieb. Weit voneinander ab stehn wir dann, dein Vater und ich, und nicht selten ist dem einen wie dem andern sodann ein verletzendes Wort entfahren. Das hat dich jedesmal unangenehm getroffen und wird es noch manchmal. Ich will deinem Vater hier keinen Tadel anheften, nur die Punkte unversöhnlicher Differenz in unsrer beiderseitigen Natur will ich bezeichnet haben, die sich nie berühren können, ohne daß wir feindlich auseinander fahren, bis die überwiegenden Punkte unsrer Verwandtschaft uns wieder zusammenführen. Ich muß schweigen oder zanken, wenn ich bei solchen Gesprächen auf jene Ruhe stoße, deren Vergegenwärtigung mich in diesem Augenblicke schon wieder ärgert; jene Ruhe, die sich (wenigstens mir scheint es so) das Ansehen gibt, als stünde sie hoch über beiden Parteien: der Partei Gottes und jener des Teufels. Gewiß ist das nur eine Manier meines vortrefflichen ältern Freundes, er nimmt es nicht ernsthaft damit; aber ich kann nicht dafür, wenn ich ganz und gar davon empört werde. Du hast mir für heute abend einen Hader angekündigt und bist dadurch selbst schuld geworden, daß mein zänkisches Wesen all das Freundliche von diesem Blatte verdrängt hat, was ich im Sinne gehabt und du nun erst ein andermal wirst zu lesen bekommen. Wer weiß, wie du mich heut noch ärgern wirst, ich bin schon zum voraus bös auf dich und kann dir in so schlimmer Erwartung gar nicht schön tun. Das einzige, was ich dir noch sage, ist, daß du mir mit jedem Tage liebenswürdiger erscheinst und daß der Strichel mir heute ein fataler Strich durch meine Rechnung war.

222. Kierling, 21. Mai 1839. Abends.

In den sogenannten Pseudoclementinen, einer uralten gnostischen Schrift, fand ich gestern folgende Stelle: „Ist die Trennung schon hier schmerzlich, wie viel schmerzlicher wäre es, nach dem Tode getrennt zu sein?“ Der dies gesagt, weiß nun längst, wie er dran ist, und ob wirklich auf das Schmerzliche das Schmerzlichere folgt. Ich weiß es noch nicht. Vielleicht werden wir dann doch wenigstens voneinander träumen können, was uns hier nicht gegönnt ist. Ich träume jetzt viel von dir. Mein Leben ist ein stilles Horchen, Sinnen und Sehnen und unablässiges Wühlen in meiner Seele. Ich habe mich ganz der Natur in die Arme geworfen. Das Wetter ist seit gestern, wie ich es liebe. Warm, regnerisch und gewitterhaft, abwechselnd mit hellen Stunden, in denen man immer schon den Regen werden spürt. Die Wälder treiben stark und dampfen von ihrer freudigen Arbeit. Es ist sehr lebendig in diesem Tal. Nebst dem frischen Bach wälzt sich hörbar ein reicher Strom des Lebens. Er soll mich aufnehmen und hintragen, wohin er will. Ich brauche Hülfe, denn ich bin krank. Die ganze Tünche fällt in der Einsamkeit hinweg von meinem Geschick, ich sehe in alle Fugen und Risse, und wo es klafft, da klafft es. Wenn das Unglück König ist über ein Leben, da soll man nur lieber gleich seine Herrschaft anerkennen, sonst kommt es und schärft dem Rebellen seine Gewalt zehnfach ein zur rechten Stunde. Ich will zu den alten Zauberern gehn, daß sie mich erleichtern; ich meine die Naturgeister. Ich sinke wieder ins Dämonische. Das dampfende Waldtal war mir heute so wohltätig betäubend wie ein Zauberkessel, worin die Kräuter sieden, die unsichtbar machen u. dgl.

223. Kirling, den 20. Juni 1839.

Nach deiner Abreise ging ich zu Max, um von dir zu sprechen, aber hielt es nicht lange aus. Er war so zufrieden in der Hoffnung, daß dir das Ischler Bad nützen werde, und ich war trotz dieser Hoffnung so traurig, daß ich ihn bald verließ, indem meine Stimmung für ihn nicht taugte. Den Vor-

mittag trieb mich eine große Unruhe herum, durch alle deine Zimmer, wo mir alles wehtat, was ich ansah; ich lief in der Stadt herum und fuhr nachmittags nach Kirling. Das half auch nichts. Mein Leben ist einmal krank und verdorben, seine schlimmste Eigenschaft ist, daß es noch immer so fest ist.

224. 30. Juni 1839.

Dein Brief hat mir recht wohl getan; es ist schön, daß du deine Sehnsucht nach mir und den Wunsch, ich möchte nach Ischl kommen, so unverhohlen aussprichst. Ja, meine Sophie, du hast recht, ich sollte meinen Albigensern die Ischler Bergluft zu atmen und die dortigen Gewitter zu hören geben, besonders aber den belebenden Hauch deiner Seele über mein neues Werk wehen lassen. Deine Schwestern machten mir auf der Landpartie ein schweres Herz mit ihren Fragen, ob ich diesmal gar nicht nach Ischl komme, und mit ihrer Aufforderung, ich möchte es doch tun. — Wer hat Genie? kann es das Weib haben? Törichte Frage. Der Mann und das Weib haben es zusammen. Ich habe nur mit halber Seele gearbeitet, solang ich ungeliebt war, und bin ich von dir getrennt, so geht's wieder so. Ein Kuß von dir gibt allem erst das rechte Leben. O mein Sopherl! wärst du nur erst wieder da! — Die letzten Tage vergingen mir sehr unruhig. Das Spiel und Singen der Unger machten auf mich die höchste tragische Wirkung. Seit dem alten Devrient hat mich im Theater die Luft aus jener Gegend nicht angeweht; gestern im Belisario kam mir von dort her ein voller Sturm herüber. Sie ist eine Künstlerin erster Größe. Auch im Umgang ist sie sehr liebenswürdig und gegen mich besonders freundlich. Ich war gestern nach dem Theater bei ihr, heute esse ich bei ihr zu Mittag. Du sollst sie kennen lernen.

---

225. (Zum Geburtstag, Ischl, Auböck.)

Am 25. September 1839.

In den trüben, in den kalten
Tagen, die uns heimgesucht,
Hat der Herbst auf ihrer Flucht
Letzte Blumen aufgehalten,
Um sie dir zu schenken.
Diesem Herbste will ich gleichen:
Wenn auf meine lauten Wälder,
Blumigen Gedankenfelder
Mir die Todeslüfte streichen,
Daß sie schweigen und verblühn,
Will ich mit dem letzten Grün
Deiner noch gedenken.

---

226. [Dezember 1839.]

Der Kranich.

Stoppelfeld; die Wälder leer;
Und es irrt der Wind verlassen,
Weil kein Laub zu finden mehr,
Rauschend seinen Gruß zu fassen.

Kranich scheidet von der Flur,
Von der kühlen, lebensmüden;
Freudig ruft er's, daß die Spur
Er gefunden nach dem Süden.

Mitten durch den Herbstesfrost
Schickt der Lenz aus fernen Landen
Dem Zugvogel seinen Trost,
Heimlich mit ihm einverstanden.

O wie mag dem Vogel sein,
Wenn ihm durch das Nebeldüster
Zückt ins Herz der warme Schein
Und das ferne Waldgeflüster!

O wie süß empfindet er
Ahndung, Sehnsucht und Vertrauen;
Und im Fluge übers Meer
Stärket ihn der Duft der Auen! —

Nebel auf die Stoppeln taut;
Dürr der Wald; — ich duld' es gerne,
Seit gegeben seinen Laut
Kranich, wandernd in die Ferne.

Hab' ich gleich, als ich so sacht
Durch die Stoppeln hingeschritten,
Aller Sensen auch gedacht,
Die ins Leben mir geschnitten;

Hab' ich gleich am dürren Strauch
Andres Welk bedauern müssen,
Als das Laub, vom Windeshauch
Aufgewirbelt mir zu Füßen:

Aber ohne Gram und Groll
Blick' ich nach den Freudengrüften,
Denn das Herz im Busen scholl
Wie der Vogel in den Lüften.

Denn das Herz in meiner Brust
Ist dem Kranich gleich geartet,
Und ihm ist das Land bewußt,
Wo mein Frühling mich erwartet.

---

227. (Stuttgart.) 25. Februar 1840.

Die ersten drei Tage meines Hierseins vergingen, ohne daß ich dir geschrieben; sie waren durch mein Unwohlsein und beständige Störung für jede gesammelte und geweihte Beschäftigung verdorben. Von heute an soll jeder Tag ein Zeichen festhalten, wie ich deiner gedenke, o du mein Liebstes!

228. 26.

Es wäre mir nicht möglich, den Bitten der guten Emilie, daß ich hier bleibe, zu widerstehen, wenn ich nicht an dich dächte

und die Freude, dich wiederzusehen. Wenn du nicht wärest, ich bliebe ganz in Württemberg. Das Element ausgezeichneter allgemeiner Achtung, in dem ich hier lebe, hat etwas sehr Erheiterndes und Förderndes. Doch die Trennung von dir macht mich zu einem traurigen Stückwerk. Gestern hab' ich mir unser Ischler Liedel auf der Geige gespielt und in heißer Sehnsucht dabei deiner gedacht. Die Albigenser, von denen ich mir oft denke, daß sie mich vielleicht gar für immer von dir trennen könnten, sind mir darum eigentlich zuwider geworden, und nur mit größter Unlust mag ich daraus vorlesen. Aus diesem Gedichte wird darum auch nie etwas Rechtes werden. Ich werde es gar nicht zu einem Ganzen runden.

Montag mittag, gleich nach der Trauung Lottchens, reisen wir wieder ab. Also in der nächsten Woche seh' ich dich, Sopherl! wie freu' ich mich!

229. 27. Abends.

Diesmal beweise ich dir doch, daß mir die Korrektheit meiner Bücher weniger am Herzen liegt, als dir Wort zu halten. Der Wiederaufbau deines Vertrauens ist zunächst meine wichtigste Angelegenheit. Denkst du meiner auch oft? Hast du mir geschrieben? Deine Antwort wird mich hier nicht mehr treffen, denn am 2. März reisen wir ab. Bald seh' ich dich wieder. Du bist, solang ich hier bin, nicht aus meinen Gedanken gewichen. Der Anfangsbuchstabe deines Namens drängt sich mir unwillkürlich heraus, so oft ich eine meiner hiesigen Freundinnen nennen will. Glücklicherweise fasse ich mich dann sogleich, doch weiß ich nicht, was ich mit dem S, das einmal heraus ist, anfangen soll, und meine Freundin stutzt über das unbegreifliche Zischen. O Herz! ich bin dein bis ins Äußerste meiner Lebensdauer hinaus und bis ins Innerste meines Wesens; recht eigentlich in dir getränkt. — Hätt' ich dir nur nie einen Augenblick weh getan. Gut Nacht, Schönste! Liebste!

230. 28. Februar 1840. Stuttgart.

Ich war bei Madame Heinrich und habe mir von ihr spielen lassen. Einige Beethovensonaten bekam ich da vollendet schön zu hören. Ich lag bequem während des Zuhörens und dachte dabei an dich, liebes Herz! — Du wirst mir schreiben, und dein Brief trifft mich nicht mehr hier. Das tut mir sehr leid, doch wird er mir sogleich nachgeschickt, und ich sehe dich um so früher. Sonntag ist aber ein so unruhiger Tag zum Wiedersehen. Vielleicht kommen wir erst abends an. Bei deinen Eltern ist es dann voll. Wenn wir nur vor 1 Uhr schon in Wien wären.

231. 29.

Mariette mit Mann und Kindern ist gekommen, um die Hochzeit mitzufeiern. Das Haus ist laut, wie ich es nie zuvor gekannt habe. Der Kinderlärm erinnert mich angenehm an den deinigen.

232. 1. (März.)

Morgen reise ich ab. Der Tag verging mir unter Vorkehrungen zur Reise etwas lästig. Abends saßen wir traulich beisammen. Meine Seele ist schon lange zu dir voraus abgereist. Ich will treiben, daß wir bald in Wien sind. Dein Bild von dem letzten Augenblick ist immer da, du warst unaussprechlich schön, als du mir nachriefst: „Wiederkommen!“ Ich komme nur dir zuliebe. Sonst bliebe ich ganz in Württemberg, wo ich frei bin. So aber komm' ich zu dir ins Gefängnis zurück. Du bist mein einziges Leben. O Sophie! liebe, liebe Sophie! —

---

233. (Wien.) 6. Mai 1840. Abends 11 Uhr.

Karg und zwischen Leid und Freud geschrieben sind deine letzten Worte an mich. Die meinigen an dich sollen heute reichlicher sein und freudiger. Daß ich dich liebe mit unabwendbarer Seele, ist das Gewissеste, was ich weiß, und das Teuerste, woran ich halte. Fürchte nie mehr, liebes Herz! O könnte ich dich in mein Innerstes blicken lassen! Du würdest mich mit der festesten Sicherheit in jeder Gesellschaft sehen können. Die Schranken stehen unverrückbar. Mein Leben war noch niemals mit solcher Entschiedenheit dir geweiht wie jetzt. Darfst du auch nicht mein werden, so liebst du mich doch, und du bist die beste, schönste und tiefste Seele, die ich kenne. Ich bin doch reich durch dich und und bleibe dein. O liebe Sophie! vertraue! vertraue! Der Tag, an dem du mir sagst: „Ich glaube wieder ganz an dich," ist der schönste, den ich noch auf Erden zu hoffen habe. Erscheint er mir nie, so hab' ich mein bestes Gut unwiederbringlich verloren. O du liebes Herz! wag' es nur, dich mir anzuschließen. Du kommst doch nicht durchs Leben ohne mich, wie ich nicht ohne dich. Gute Nacht, Sophie!

234. 8. Mai 1840. Abends.

Das waren heute ein paar sehr schöne Stunden. Du schienst mir so glücklich, und ich war es. Ich überlasse mich so gern der Hoffnung, daß du wieder das alte feste Vertrauen zu mir fassen werdest; o störe mir diese Hoffnung nicht, die meine liebste ist. Das Scheiden aber und plötzliche Abschneiden unsers Zusammenseins war traurig und schmerzlich. O Sophie! du liebes, liebes Herz! Glaube nicht, daß ich so vielfach und fest mit der Welt zusammenhänge. Freilich ist die Welt mein Feld, aber du bist meine Welt. Dort zeige ich mich und muß es ja als öffentlicher Mensch; doch du allein hast mich und beglückst mich. Und darin teilst du mein Herz mit niemand. So ist es. Glaube!

235. 9. Mai abends 1840.

Die Oper war gut; die Ungher vortrefflich; mein Genuß bedeutend; ich ließ mich sogar von Schönstein bereden, nach dem Theater zu ihr zu gehen. Bald entfernte sich jener, und ich blieb bei ihr allein. Trotz dem allen steht alles beim Alten. Die Schranken sind unverrückbar; sie weiß das recht gut, ist aber doch glücklich, wenn sie mich sieht. Nun bin ich aber müde. Das Theater voll Menschen und Hitze. Doch noch ein Wort an dich, du mein liebes, süßes Herz! Du kannst dir vorstellen, daß an den heutigen Abend eine letzte Hoffnung geknüpft war, und daß diese beim Alleinsein sich aussprach. Ich ließ mich finden wie jeden Tag, mit Ausnahme meiner Freude über den schönen Abend. Ich glaube nunmehr das Verhältnis einer aufrichtigen und resignierten Freundschaft für immer festgestellt zu haben. Daß ich aber ihr Freund bin, verdient sie durch ihre wirklich seltene Herzensgüte. Keine Spur von Groll oder verletzter Eitelkeit. Mein Inneres ist so ruhig und gewiß in dieser Richtung, als du es wünschen kannst. Daß ich aber von dir mich wieder trennen muß, macht mir Kummer. O meine Sophie! wie glückselig und wie kurz war die heutige Morgenstunde! Die Hausglocke hat mir noch nie so störend geläutet wie heute. Ich habe die Glocken ordentlich hassen gelernt, die unsrige läutete mir schon oft eine gute Stunde aus. Gute Nacht! Morgen komme ich bald. Ich habe Alexandern gesagt, ich sei morgen nicht zu finden. Ich küsse dich.

236. (9. Mai in der Nacht.)

Frage nicht.

Wie sehr ich dein, soll ich dir sagen?
Ich weiß es nicht, und will nicht fragen;
Mein Herz behalte seine Kunde,
Wie tief es dein im Grunde.

O still! ich möchte sonst erschrecken,
Könnt' ich die Stelle nicht entdecken,
Die unzerstört für Gott verbliebe
Beim Tode deiner Liebe.

237. (9. Mai in der Nacht.)

Sie.

I.

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt
So lieblich, wie das erste Grün im Wald.

Und wenn sie sprach, drang mir's zum Herzen ein,
Süß, wie des Frühlings erstes Lied im Hain.

Und als Lebwohl sie winkte mit der Hand,
War's, ob der letzte Jugendtraum mir schwand.

II.

Ich sah den Lenz einmal
Erwacht im schönsten Tal;
Ich sah der Liebe Licht
Im schönsten Angesicht.

Und wandl' ich nun allein
Im Frühling durch den Hain,
Erscheint aus jedem Strauch
Ihr Angesicht mir auch.

Und seh ich sie am Ort,
Wo längst der Frühling fort,
So sprießt ein Lenz und schallt
Um ihre süße Gestalt.

238. 10. Mai früh.

Guten Morgen, liebe Sophie! ich habe heute lange in den Tag hineingeschlafen, solang als ich in die Nacht hinausgewacht. Ich freue mich, dich heute zu sehen. Es ist in meinem Herzen sehr lebendig von dir. Da kommt ein Besuch! —

239. 13. Mai.

Gestern war ich so mißmutig und verdrossen, daß ich dir nicht mehr schrieb. Heute aber, obgleich es schon 1 Uhr nachts ist, will ich dich noch begrüßen. Alexander sagte heute von ohngefähr: „Was treu ist, muß fort,“ und ich dachte dabei an dich und an die Möglichkeit, daß du von mir fort müßtest, und mich befiel ein Schmerz zum Aufschreien. Ich könnte das

nicht lange überleben. Gewiß, Sophie! du bist mir notwendig zum Leben, es wurde mir bei dem Gedanken an deinen Verlust stockfinster vor den Augen, und ich spürte schon den Ansatz der Verzweiflung in meinem Herzen, die dann mein Los wäre. O lebe! und liebe mich! Ich weiß wohl, warum Alexanders Worte mich so faßten, es war deine Äußerung von gestern: „Ich muß ja doch sterben.“ Du warst dabei so aufgeregt, daß du mich erschrecktest. Dich würde nach meinem Tode noch die Pflicht für deine Kinder halten, mich kann, wenn du einmal nicht mehr da bist, nichts halten, es ist aus, ganz und gar.

240. 24. Mai 1840. Abends.

Vergiß den heutigen allerseligsten Abend nicht dein ganzes Leben! Ich werde daran zehren, er soll mir die herbe Trennung mildern. In solchen Stunden mußt du es doch ganz und fest fühlen, wie wir zusammengehören und eigentlich Eins sind. O vergiß ihn nie, diesen Abend! Was ich dir heute versprochen, werde ich dir halten: jeden Samstag einen Brief, und jede gute Stunde, d. h. jede Stunde, die wert ist, dir geweiht zu werden, einen Zettel.

Liebes Herz! Ich bin heute ganz glücklich. Noch in unserm Alter werden wir's erleben, daß eine reiche und himmlische Leidenschaft in unsern Herzen füreinander aufflammt. O! es ist viel Unsterbliches in unserm Bündnis. Zweifle nicht, vertraue, und liebe! ich liebe dich grenzenlos.

---

241. Stuttgart, am 2. Juni 1840.

Es ist eine warme stille Nacht, eben schlägt es 11 Uhr, du schläfst vielleicht schon. O liebe Sophie! wie tausendmal hab' ich an dich gedacht, und mit welcher Liebe! Du hattest recht, wenn du deiner Sache so gewiß warst, daß ich wiederkomme. Ich muß wieder nach Wien, und sollt' ich mich dort zu Tod ärgern, du machst doch alles gut, wenn du mich gläubig liebst. Der Haß ist doch immer ärmer als die Liebe und schwächer.

242. 4. Juni.

Ich habe Heimweh nach dir. Mich kann nichts freuen. Eben hab' ich wieder an unsre Ischler Tage gedacht, und mir ist bitter traurig ums Herz. Das Leben ohne dich ist eben gar zu leer. Bei aller Liebe, die mich hier umgibt und gewiß von mir erwidert wird, hat doch nichts, selbst der Frühling nicht, die rechte Frische wie bei dir. O doppelt dein ist mein Herz seit einer gewissen Zeit. Ich bin sehr trüb und bang. Liebe, o meine Sophie!

243. 15. Juni.

Der Weinsperger Aufenthalt, wo ich nicht einmal Tinte in meinem Gartenhäuschen hatte, hat mein Schreiben unterbrochen. Aber nicht unterbrochen war mein Gedanke und mein heißer, voller Herzschlag für dich, du mein Seelenheil, mein einziges Leben auf Erden!

Nun ist's wieder stiller hier. Die fremden Frauen sind fort, und ich bin abgeschnitten von den Gesellschaften. Meine guten Hauswirte glaubten mir mehr Leute einladen zu müssen, als welche da waren. Zum Glück waren es angenehme, und ich habe ein paar sehr schöne Lieder gehört. Aber glaube nicht, wie du aus deinem heutigen Brief zu glauben scheinst, daß mich die Frauen irgend sonst interessiert haben. Du bist mein liebes Sopherl mit allen Zweifeln. Aber die Brücke zu meinem Herzen ist hinter dir eingestürzt, und eine traurige schwarze Tafel steht am Eingang, worauf geschrieben ist, daß (ich) einmal verrückt war in dem Gedanken, ein Glück zu finden außer mit dir. Gute Nacht, du liebes Herz!

244. Auf Serrach, den 22. Juni 1840. Nachts.

Die Empfindung dieser Stunde ist wieder ein starker Zug in meine alte Trauer. O die Nacht ist so voll Wehmut und Sehnsucht wie mein Herz. Ich bin allein in meinem abgeschiednen Oberstübchen und denke an dich. Draußen in der Dunkelheit ist doch alles auf und geschäftig nach dem Gewitter

des Abends. Grillen und Frösche, Wind und ein leiser Nachregen, rauschendes Laub und in der Ferne irrendes Wetterleuchten und — mein Glück. O du meine Seele! warum so fern? Immer warst du mir's und mußt es mir bleiben. Ich muß diesen Schmerz hinaustragen bis in den Tod, und dann werd' ich sagen müssen: ich habe mein Leben zweimal verloren.

Wär' es doch bald vorüber! Ich scheine jetzt am heitersten und bin am traurigsten. Es kann niemand mich erfreuen, niemand mich kränken, ich habe die Welt freundlich und still von mir abgestreift, ich gehe mit den Menschen um, recht brauchbar und lächelnd, denn jemehr ich fühle, daß mein Herz sich ihnen verschließt, je weniger will ich es an der äußern Freundlichkeit fehlen lassen, damit sie doch etwas von mir haben. Und grade in dieser Zeit kam ein Brief von dir, worin du klagst, daß ich neuen Bekanntschaften nachhänge und mich von dir entferne. Das ist nichts. Du bist das viel und herbgeprüfte Herz meines Lebens, du bist, woran ich glaube, was ich liebe, und worin ich fühle, daß ein lebendiger Gott mich liebt. Ich bin dein, dein allein und knie in diesem Augenblicke an deinem Bette und küsse dir tausendmal die süßen Augen, die schon so viel und heiß um mich geweint haben.

O Sophie! Ich bin doppelt unglücklich, wie der arme Hieronymus von Prag, denn ich habe, wie er, in der ohnehin tiefen Wunde noch einen Stachel des Vorwurfs sitzen. Mir ist unbeschreiblich weh zumut.

245. Weinsperg, 30. Juni. 11 Uhr abends.

Ich saß heute nachmittag auf Kerners Turm und schaute hinüber auf einen Berg und dessen Wald. Da fielen mir die Wälder ein, die ich mit dir gesehen, und der drüben kam mir so verlassen und traurig vor, und mein ganzes Leben ohne dich so niederschlagend, daß ich gern alles wegwerfen möchte. Was hab' ich denn, was bin ich denn, wenn du mir nicht angehörst? Alles ist nichts ohne dich, ich bin sehr erstorben in meinem Innern.

246. Ischl, 29. Juli 1840. Abends.

Du stehst in meinem Herzen, wie sonst nichts, gar nichts. Die Tage muß ich ohne dich hingehn lassen, und es fehlt ihnen die Seele. Es sind eben nur Schatten und tun, als ob sie lebten. Ischl, an tausend Erinnerungen so reich, hat außer diesen nichts, was mir ins Herz geht. Selbst die schöne Natur kann mich nur halb ergreifen, da du mir fehlst. O du Liebstes! du mein Einziges! wärst du da auf einen einzigen Kuß! Ich muß dein Andenken fortwährend in mir zu betäuben suchen, wenn ich arbeiten will, was doch so notwendig ist. O wäre ich wohlhabend, um doch meinem Unglück recht in Muße nachhängen zu können! Doch, solche Gedanken sind unrecht, ich muß meine Lage noch preisen, daß sie mir nicht die Ruhe gönnt, es ganz auszudenken, wie so gar ich alles versäumt und verloren habe, was mir in diesem Leben getaugt hätte. Weißt du, daß ich mich an der Zunahme meiner grauen Haare jetzt freue?

247. 2. August.

Ich habe dir heute geschrieben. Diese Briefe sind mir als lebendige Mahner an das zwangvolle und verfehlte Leben eigentlich immer unlieb und ein Opfer. Wir sollten uns nie anders als allein sprechen, aber täglich, immer! Ich habe vor, dich mit meiner Ankunft zu überraschen, denn gerne möcht' ich meinen 38. Geburtstag mir von dir segnen lassen, o du mein liebes, süßes Herz! Wirst du dich freuen, wenn ich komme? Mir klopfen alle Adern, wenn ich dran denke, dich wieder zu sehen. Sopherl! Liebste!

---

248. Wien, 5. Oktober (1840) abends.

Nur weil ich versprochen habe zu schreiben, nicht weil ich mich eben heute besonders dazu gestimmt finde, will ich es tun. Du warst heute morgen bei meinem Fortgehen von so auffallend herbem und verletzendem Wesen, daß du mir, als ich die Türe zuschloß, wie ein fremdartiges Traumbild verschwandst.

Woher diese immer häufiger wiederkehrenden Schnödheiten? Ich muß dich auf einen mir peinlichen Widerspruch in dir aufmerksam machen. Du behauptest, daß du an mich nicht mehr glauben könnest, und es sei dir gar wohl denkbar ein völliges Erkalten, Abscheiden meines Herzens; und doch gestattest du dir oft ein Benehmen gegen mich, wie es nur von der größten Zuversicht in ihrer mutwilligsten Steigerung eingegeben werden mag. Welch ein Widerspruch! In solchen Augenblicken, wo deine Empfindung für mich, durch irgend eine vermeinte Vernachlässigung meinerseits, niedergehalten wird, tritt deine gestörte Überzeugung von meinem Charakter hervor, und du beträgst dich gegen mich, wie man pflegt, wenn Worte und Mienen nicht mehr unter der Hut einer zarten Achtung stehen. Ich werde dir eine Herrschaft über mein allzu heftiges Gefühl aufweisen, wovor du Respekt haben sollst. Gute Nacht.

---

249. (Stuttgart, 13. April 1841.)

Ich habe dir heute geschrieben und mich nicht mit deutschen Lettern unterschrieben, wie ich nach unserer Verabredung hätte sollen. Ich hatte einen schönen Traum von dir. Der wache Tag war aber einsam, kühl und traurig.

250. 14. April 1841.

Noch keine Trennung von dir hab' ich so schwer ertragen, wie die gegenwärtige. Ich mag die Stunden, die unserem Leben und unsrer Liebe geraubt sind, auch andern nicht gönnen und lebe hier in möglichster Zurückgezogenheit. Auch meine Geige freut mich viel weniger, seit du nicht mehr mit ihr eiferst. Meine liebste Beschäftigung ist jetzt das Lateinische, das ich in der letzten lang durchwachten Nacht auch hervornahm und ein paar Stunden eifrig trieb. Dies Studium ist mir, als gleichsam der Anfang unsers Ischler Zusammenlebens, sehr angenehm, und gerne denke ich bei mancher abstrakten Regel nach, wie ich sie dir und deinem Sohn klarmachen wolle. Ich lebe ganz in dir und kann mich keinen Augenblick aus dir hinausdenken.

251. 15. April. Abends 10 Uhr.

Liebe Sophie! wenn ich nur schon wieder in dein süßes Angesicht schauen könnte. Der heutige Tag verging mir in beständigem Heimweh. Du hast die ganze übrige Welt bei mir ausgestochen. Ich mag hier zu niemand gehn und löse mich von meinen Bekanntschaften los. Reinbecks sind höchst freundlich und liebreich gegen mich, ich fühle das mit Dank und auch mit Liebe, aber beisammenzusein mit dir geht über jede andere Empfindung; ich weiß nicht, wie ich es so lange werde aushalten können. O Sophie! du süßer Kern der ganzen Schöpfung! wie sehn' ich mich nach dir! Der letzte Winter hat mich erst recht in deine Gewalt gegeben. Es ist wirklich Wahnsinn, wenn du daran zweifelst, daß ich dein bin für immer. Gute Nacht!

252. 16. April abends.

Einen recht stillen Tag hab' ich heute verlebt, wie er mir lieb ist. Seit meinem ersten Ausgang zu Cotta und Hallberger bin ich nicht aus dem Hause gewesen. Auch zur Heinrich und zu Evers mag ich nicht gerne gehen, die mir doch den Beethoven spielen würden. Du hast mich mit Gleichgültigkeit gegen die Welt erfüllt. Dein Umgang ist wie dein Kaffee, mir schmeckt kein andrer drauf. O Herz, o liebes Herz! o du mein süßes, liebes Weib! Verspäte dich nur nicht nach Ischl.

253. 17. April.

Ich habe Halsschmerz und friere. Verstimmt bin ich auch. O wär' ich bei dir! Auch heute war ich nicht aus. Pfizer und Alexander besuchten mich. Ich habe an meinen Albigensern gearbeitet und eine angefangene Szene fertig gebracht. Gegeigt wurde wenig. Leb wohl, mein Herz!

254. 18.

Verdammter Halsschmerz, der mir die kaum begonnene Arbeit schon wieder abgebrochen hat. Es ist kein Glück auf diesen Albigensern. Nun sind es acht Tage, daß ich hier bin

und mich mit Ungeduld nach unserm Wiedersehen sehne. Heut nachmittag schlief ich und träumte von dir, o wie glücklich! Wir waren in einem Zimmer allein hinter einer Gardinenwand. Es war unser erstes Wiedersehen. Das übrige denke dir selbst.

255. 19. Abends.

Ich habe in diesem Augenblick Fieber, und mir ist in mehr als einem Sinne schlimm zumut. Heute nacht hatt' ich wieder einen Traum von dir, ich, dein Niembsch (nicht Niembsch). O liebe Sophie! ich irre hier herum wie ein verlornes Stück von dir. Ich liebe dich wirklich, ganz wie du es verdienst. O der Traum! käm' er doch jede Nacht!

256. 20. April 1841.

Heute hab' ich dir von meiner Krankheit geschrieben und will dir heut auch noch von meiner Liebe schreiben, meinem gesündesten und besten Teile. Was an meiner Krankheit das Beste sei, sollst du erst hier recht erfahren. Das ist, daß sie noch früh genug ausgebrochen ist, um mich zur bestimmten Zeit nach Ischl reisen zu lassen. O Herz, ich wette, du hast dir das auch gedacht. Ich will mich ordentlich halten und schonen, daß ich gewiß bis Ende Juni bei dir sein kann. Ich werde sehr glücklich sein bei dir. Ach, säßest du an meinem Bette wie letzten Winter, wo mir so wohl war, daß ich an die störende Genesung gar nicht denken mochte. Mein süßes Sopherl!

257. 21. April.

Ach, säßest du an meinem Bette, wie gern möchte ich die 4 oder 5 Wochen meiner Krankenhaft ausdauern. Es ist peinlich, daß du mich nicht pflegen kannst.

258. 22. April.

Mein Herz, o mein Herz, hätt' ich dich bei mir! Es wird mir die Zeit unerträglich lang, ich weiß nun, daß ich nicht fort

kann, bevor das Übel seinen Lauf genommen, und das ist scheußlich. Im Bereich meiner liebsten Vorstellungen lag es, dich vor der versprochenen Zeit zu sehen, und nun muß ich mir Glück wünschen, wenn ich nur den Termin einhalten kann. Da läßt sich nichts beschleunigen, ich muß ruhig abwarten, was meinem Körper beliebt.

259. 23. April.

Du bist mein beständiger Gedanke und all meine Empfindung. Ganz klar stehst du vor meinen Augen, wie ich sie schließe. O du schöne, liebe Sophie! Ich habe dir heute gegen alles Verbot des Schreibens ein paar Zeilen geschickt, ich mußte. So oft ich krank bin und an die Möglichkeit einer Trennung erinnert, drücke ich mich noch heftiger und enger an dich an, o du mein Liebstes!

Diese Krankheit! wenn sie nur fertig wird bis zum 20. Juni. Da will ich fort und zu dir. Ich möchte schier zu meinem eignen Leibe beten, daß er mich dann nur gewiß fortlasse. O ich küsse dich, küsse dich!

260. 24. April.

Mit großer Ungeduld erwartete ich gestern die Post, und sie brachte mir auch einen Brief von dir, aber einen, der mich kränkt.

261. 25. April.

Ja es hat mich gekränkt und kränkt mich noch heut, daß du so wenig Freude an meinen Briefen hast und meine Krankengeschichten gleichgültig abweisest. Jetzt ist's wieder auf lange Zeit aus mit meinem zutraulichen Wesen, du hast es verscheucht.

262. 26. April.

Ich bin verstimmt, mißmutig. Warum störst du mein Herz in seinen schönen Gedanken von innigem Zusammenleben

auch in der Ferne? Du verstimmst mich und bist so weit weg von mir und kannst es nicht gleich wieder gutmachen. Das solltest du nicht.

263. 27. April 1841.

Der Tag hat sich so hingewälzt in Unmut, Traurigkeit und allerlei niederschlagenden Empfindungen. Ich werde erst vielleicht von deinem nächsten Briefe eine andere Stimmung erhalten. Die gegenwärtige ist ganz des Teufels.

264. 28.

Ich habe dir heute wieder geschrieben, um dich auch zum Schreiben zu treiben. Ich sehne mich nach deinen Briefen. Du bist nicht sehr eifrig darin. Bist es wohl nie gewesen. Und kommt endlich einmal ein Brief, so hat er meist seinen Haken. Übermorgen dürfte einer kommen, wenn du gleich geantwortet hast. O liebe Sophie! wie lieb' ich dich! —

265. 29.

Hundert Meilen weit von dir entfernt, im Bett liegen und an meinem Leibe kurieren, statt zu arbeiten und meine Geschäfte zu fördern, dazu noch selten eine Nachricht von dir, und obendrein eine verdrießliche — das ist ein ganz verlornes und schlechtes Leben. Nichts freut mich, gar nichts.

266. 30. April.

Der ersehnte Brief ist gekommen. Arme Sophie, daß du so bekümmert bist. Heute geht es weniger gut; ich fiebere etwas.

267. 1. Mai.

Grenzenloser Mißmut, keine Freude, alles öd und wie verstorben.

268. 2. Mai 1841.

O Gott sei gedankt für deinen heutigen Brief. Er ist mir erquickend, stärkend und beseligend ins Innerste gedrungen.

Könnt' ich nur auf eine Minute bei dir sein, ich möchte gerne acht Tage dafür länger liegen müssen. O meine Sophie!

269. 3. Mai.

Ich muß dir heute noch sagen, wie du mir wohlgetan hast mit deinem letzten Brief. Ich bin ein ganz andrer Mensch, seitdem ich ihn habe. Reisegedanken beschäftigen mich beständig. Wäre nur der Juni schon da! Ach nur eine Stunde allein mit dir, wenn wir uns wiedersehen. Ich träume viel von dir, und recht glücklich — so sollte das Wiedersehen werden — aber es darf ja nicht! — O meine süße Frau!

270. 4. Mai.

Ich bin nicht bös auf dich, wie du zu glauben schreibst; ich bete dich an, du bist mein Liebstes und Höchstes.

271. 5. Mai.

Ich habe dir gestern geschrieben, und es hat mich schon heut wieder stark versucht, dir zu schreiben. Mein liebstes Geschäft. Ich bin den ganzen Tag mit dir, und wie ein frommer Mönch alles im Namen Gottes tut, so tu' ich alles in deinem Namen, in deinem Andenken, deiner Liebe. Wenn es nur schon 20. Juni wäre! Oft überfällt mich's, auf der Stelle zu dir aufzubrechen. Unser Wiedersehen mal' ich immer aus, und mir ist, als trüge ich dich auf meinen Armen im Zimmer herum, dabei wird mir ganz heiß und — dann träum' ich in der Nacht — — heute nacht gewiß wieder, daß du mein bist. Mir ist zum Verschmachten bang nach dir. — O Sophie! ach wär's nur ein Kuß, ein Kuß!

272. 6. Mai.

Heute bin ich müde und kann dir nichts schreiben, als daß (ich) den ganzen lieben Tag an dich gedacht habe, auch geschrieben und ein Gedicht geschickt. Du herzige, süße, liebste Sophie! Ich weiß nicht, ob ich's aushalte bis zum 20. Juni. Mein Verlangen wächst mit jedem Tage.

273. 7. Mai.

Heute kam wieder ein Brief von dir, und ich bin ganz locker vor Freude über deine Liebe, vor Wehmut, daß du so ferne, und vor brennendem, unaussprechlichen Verlangen nach einem Kusse von dir. Du schreibst, daß du deine Garderobe für Ischl zurichtest; ach, hätt' ich nur irgend ein Kleidungsstück, ein nahes, von dir da! weißt du, eines, das du nah am Leibe getragen! Das noch warm wäre von deinem süßen Leibe! Ach, Sopherl, ich liebe ja deinen Leib selbst so sehr, nur weil er herumliegt um die schönste, beste, allersüßeste Seele auf Erden. Gute Nacht, du Heißverlangte! Nein, noch nicht gute Nacht. Wache noch und laß dich tausendmal von mir küssen. Meine Gedanken brennen mir das Herz durch. Du hast mich, du hast mich.

274. 8. Mai.

Gottlob, wieder ein Tag vorüber. Das Beste an diesen Tagen ist, daß sie, indem sie vergehen, mich dir näher bringen. So macht uns eine Leidenschaft reich und arm. Ich kann ohne dich nichts recht genießen, oder vielmehr: nur dich genieße ich wahrhaft. Aber hab' ich dich einmal an meinem Herzen, dann ist um jeden Augenblick schade, daß er vergeht, wie um ein ganzes schönes Menschenleben. Höre, Sophie, abends, wenn ich dir schreibe, fällt es mich oft an, wie ein Sehnsuchtsfieber, und ich rede laut mit dir in meinem Bette. Es wird mir noch sehr schlecht gehn, daß ich so lange warten muß, bis ich dich wieder habe.

275. 9. Mai 1841.

Heute beschließ' ich den Tag mit einer getäuschten, freilich allzu kühnen Hoffnung. Um 8 Uhr abends, wo die Post mir ihre Schätze zu bringen pflegt, erwartete ich sehnlichst ein Brieflein, aber da kam keines, und ich mußte mir sagen, daß du mich verwöhnt hast. Und doch bin ich verstimmt und sage dir kein Wort mehr.

276. 10. Mai.

Wieder kein Brief. Gute Nacht.

277. 11. Mai 1841.

Ich küsse dich für deinen Brief, meine liebe, liebste Sophie! Die Nachricht, daß du schon in der ersten Juniwoche nach Ischl ziehst, hat mich wie ein Blitz getroffen. Gott, wenn ich nur bis dahin hinausdarf, so komm' ich auch. Ich habe mich noch nie so qualvoll nach dir gesehnt wie diesmal. Verfluchter Unfall mit der Krankheit! hätt' ich sie doch lieber vor 2 Jahren in Ischl gehabt! Da hätt' ich dich täglich sehen können und von dir gepflegt werden. Die Ungeduld peinigt mich mit tausend Stacheln. Mein ganzes Leben ist nichts ohne dich. Du bist der Herzpunkt der ganzen Welt für mich. Tot und faul ist alles ohne dich.. Es ist entsetzlich, daß ich in meiner Liebe zu dir von der ganzen Welt abfalle, aber ist doch himmlisch, und ich möcht' es nicht anders haben. Oft in diesen Tagen hab' ich es mir ruhig und klar und gewiß gedacht, daß ich dir auf der Stelle nachsterben würde. Ich habe mich dir unbedingt und für immer hingegeben. O Gott, hätt' ich dich nur da, ich würde rasen vor — ich muß aufhören zu schreiben, denn es flirrt mir vor den Augen und mein Blut — die letzten zwei Nächte. O Süße!

278. 12. Mai.

Guten Morgen, liebe Sophie! Das war eine schlimme Nacht, sehr unruhig. Das Verlangen nach dir stürmt mir in Leib und Seele. Ich bin heute liegen geblieben. Schon lieg' ich ein paar Stunden wach und mit geschlossenen Augen und halte dich beständig umklammert. Ich zittere vor Sehnsucht. So war es noch nie, wenn ich von dir getrennt war. Ich schließe die Augen wieder. Komm, komm! —

Störer waren da. Der Doktor sagt, noch vierzehn Tage im Haus bleiben. Solang du noch nicht in Ischl bist, ist's mir weniger arg. — Ich bin wieder allein und lag auf meinem Bette. Da

überwallen mich wieder die Gedanken an dich, so warm und schmerzlich süß. Du rollst mir durch alle Adern. Ich bin namenlos verliebt in dich. Ich schwelge in Erinnerungen und Hoffnungen, und ich verzehre mich in der Pein der Entbehrung.

Nachmittags.

Ich habe dir so eben einen Brief geschrieben und dich um Schonung deiner Gesundheit gebeten. O schone sie. Mein ganzes Glück, meine ganze Zukunft wohnt in deinem schönen Leibe mit deiner süßen Seele. Schone dich, sorg für dich, liebe dich, schon weil ich dich so grenzenlos liebe. Ja, Sophie, ich liebe dich. Dein Bild ist mir so lebendig gegenwärtig, daß ich es greifen kann. Du bist sehr schön. Z. B. dein liebes Auge! wenn dir darin die Seele so anschwillt, wie ich es oft und nur ich allein ganz gesehen habe, o, dann gibt es für mich kein Jenseits mehr.

Dein Mund! — süß zum Vergehen. Ich muß abbrechen, es reißt mich schon wieder hinaus in die Strömung, allmächtige Liebe! Heiliger, wonniger, verschmachtender Jammer, daß du nicht mein bist, da bist, mein bist, mein, mein, ganz, ganz, tief mein — und mich doch so liebst.

Wir sind Eins. Nichts darf uns trennen. Nichts. Lieber sterben und ganz aufhören; gelt?

Diese Liebe ist immer größer und ernster geworden. Sie ist nicht mehr in mir, ich bin in ihr. Sie ist mein Gott. Gottes starke Hand drückt mich so fest an dich, daß ich seufzen muß und ringen mit erdrückender Wonne, und meine Seele keinen Atem mehr hat, wenn sie nicht deine Küsse saugen kann. Ach, Sophie! ach, liebe, liebe, liebe Sophie!

Abends.

Ich muß dich noch einmal grüßen an diesem Tage. Ich habe mir eben wieder gedacht, daß ich dich nicht überleben könnte.

279. 13. Mai 1841.

Heute hab' ich Kopfschmerz, ich kann nicht viel schreiben. Reinbeck war bis 10½ Uhr bei mir. Ich träume beständig von unserm Wiedersehen. Dir schaudert vor Ischl, mir nicht;

dort ist mein Himmelreich, und ich will dort selig werden, wenn auch von der Welt darüber nicht heilig gesprochen. Gute Nacht, mein Alles in Allem!

280. 14.

In meinem heutigen Briefe ging mir das Herz über vor Besorgnis und Liebe. Sie mögen sagen, was sie wollen, ich kann nicht leben ohne das Geständnis von Zeit zu Zeit, daß ich dich grenzenlos und weit über alles in meinem Herzen feiere, daß ich dein bin in heißester Liebe. Man muß es diesen Briefen anmerken, wie sie aus der wärmsten Herzgegend kommen, man soll es; ich will meine Gottheit nicht verraten und verleugnen. O du herrliches, liebes, grundsüßes Weib! Wenn ich doch in 3 Wochen bei dir sein könnte! Da ist wieder eine Kälte eingetreten, vor der dir mehr schaudern soll als vor Ischl; denn noch muß ich mich recht halten mit meiner Nachkrankheit. Nach Ischl freu ich mich sehr. Und doch sind es so viele Meilen bis dahin, und ich rühre mich noch immer nicht von der Stelle, und der ganze lange Weg liegt noch unangebrochen da in seiner fürchterlichen Größe. Komm doch bald, Sopherl, hörst? komm, du süßes, herzschmackiges Weiberl, und laß dich wieder küssen. Das ist das Beste in der Welt, du magst sie umdrehen und ausbeuteln, wie du willst. O Gott, das Beste. Weißt du aber, daß ich eine geheime Angst in mir habe, du möchtest nicht nach Ischl kommen können. Ich habe mich zwar überredet, dein Unwohlsein sei nichts weiter als deine bekannte Frühlingsschwäche; ja, nichts weiter; aber wenn es was weiter wäre, würdest du krank, o heiliger Himmel, dann steh mir bei. Ich reise augenblicklich nach Wien, und wenn es mir wie immer schaden kann. Die Angst würde mir gewiß mehr schaden. Ich bin verloren, wenn dir was geschieht. O Sophie! wenn nur morgen ein Brief käme. Warst du Sonntag in Weinhaus, und brach der drohende Sturm aus? keine Antwort. Fluch über diese Trennung. Ach, wenn wir nur schon in Ischl wären! Wenn ich gezwungen bin, noch da zu bleiben über die erste

Juniwoche hinaus, und ich würde dich dann schon an Ort und Stelle wissen — nein, ich kann's nicht glauben. Ich soll, sobald ich an die Luft darf, spazierenfahren. Man wünscht mich nach Weinsberg zu bringen. Doch wenn dadurch auch an Zeit nichts verloren ginge und man eine kleinere Vorfahrt als Präparation zur Reise auch gelten lassen könnte; nein, nein, nein, ich habe eine so ungeduldige Sehnsucht, nach Ischl zu fahren, daß es mir rein unmöglich ist, auf einem andern Wege noch weiter davon weg zu fahren. Komm nur bald, liebe Sophie! komm! ich bringe dir ein volles Herz mit, und du mußt mich oft küssen, o! — Sophie! ich kann nicht schlafen heute nacht — o komm, komm; ich lösche das Licht aus — komm — mein Weib! mein ganzes Weib! göttliches, süßes Weib! liebendes Weib! komm, Weib! ich —

281. 15. Mai.

Guten Morgen! Schlecht geschlafen, sehr unruhig, denn du hast bei mir gelegen. Du bist nicht mein erster und letzter Gedanke früh und spät, sondern mein beständiger. Die Aufregung ist die gleiche, als wenn du da wärest, und doch gar keine Erleichterung in Wort und Kuß — es wird oft peinlich und ganz fieberhaft. Die Pulse schlagen, jagen und fragen nach dir so treu, so heiß und verlangend und müssen einsam verhallen und verwallen. Das Leben geht verloren, der Boden brennt unter mir, meine Seele ringt nach dir und ach, umsonst! Ich wußte gar nicht, wie ich dich liebe, als ich fortging. Nun erfahr' ich's an verzehrenden Qualen in meinem ganzen verlassenen Wesen. Das darf nicht mehr lange so dauern, ich würde krank vor Sehnsucht. Was ist denn über mich gekommen, daß ich dich gar so lieben muß? O jener letzte Kuß beim Abschied unter deiner Doppeltüre am frühen Morgen, ich fühl' ihn noch, wie er mir das Gehen so schwer machte; denkst du auch noch daran? Heut ist erst der 15. Mai. O du elender Körper, rühre dich, tummle dich, daß wir fortkommen, du hast sie ja auch lieb, die schöne, liebe, deine Wohltäterin, die dich genährt, gepflegt und entzückt hat, daß du dir selbst oft mehr zu sein dünktest als ein Körper! Eile, eile!

Mir ist dieser langsame Prozeß meiner Genesung unerträglich. Höre, Sophie, du! ...

282. 15. Mai 1841.

Es ist schon spät, bei Mitternacht. Ich wollte dir heute abends nicht schreiben und tat es schon am Morgen, weil mich's für die Nacht zu sehr aufregt und Schlaf mir gut ist. Ich lag lange im Dunkeln und konnte keine Ruhe finden. Ich mußte Licht machen, um dir zu schreiben. Wenn ich dir nur sagen könnte, wie ich dich liebe. Mir ist manchmal, als müßte ich meine Seele anschneiden, um sie dir inwendig zu zeigen, wie sie von dir ganz durchdrungen ist. Da solltest auch keine Faser sehen, die nicht deine Farbe trägt. Warum bist du denn traurig? O, mein liebes Weib, wär' ich bei dir! du würdest bald heiter werden. Freu dich aufs Wiedersehen, freu dich, mein Herz, und sei froh an unserer Liebe. Sie ist schön. Sie wird immer feuriger, inniger. Ich war noch nie so fest, so selig einsam mit dir zusammengeschlossen wie jetzt. Es ist rings um uns herum alles zugewachsen, eine recht dichte und wilde Paradieseshecke, heilig, still und sicher. Wir können uns nicht mehr verlieren.

283. 16. Mai. Abends.

O wie bin ich so menschenmüde diesen Abend. Ich werde müssen grob werden, um Ruh zu haben. Sie bringen mich zum Gipfel des Unmuts. Haben sich und mir am Ende alle nichts zu sagen und laufen doch her und quälen mich. Ach, nur einen Tropfen von dir, einen labenden Tropfen aus deiner lieben Seele, und ich könnte dann schon wieder ein Stück weiter keuchen durch die Wüste. Wer weiß, wer jetzt an meiner langentbehrten Quelle sitzt, ach an der Quelle meines Lebens und meiner Herzensjugend, wer weiß, welcher Wicht dabei sitzt und ihrer nicht froh werdend sein Bier trinkt. — O ich gönne dich deinem Umkreise auch nicht. Heute ist Sonntag, wer weiß, neben wem du in Weinhaus zu Tische gesessen. Pfui!

284. 17. Mai 1841.

Warum ist heute kein Brief gekommen? Ich habe dir heute nichts zu schreiben, als daß ich sehr traurig geworden bin, wie ich mein schönes Hoffen getäuscht sah. Ich habe dich so sehr gebeten, mir oft zu schreiben. Warum? warum denn mir meine einzige Freude schmälern? Gute Nacht! ich bin recht verstimmt.

285. 18. Mai.

Warum schreibst du nicht? Das ist heillos. Ich soll fleißig schreiben, sagen mir deine Briefe und werden doch seltener. Was ist geschehen? Teufel hinein, warum schreibst du nicht? Ich bringe nichts heraus als diese Frage. Aber bang ist mir, sehr bang. Hole der Teufel eure Landpartien und Visiten! Ich werde, (wenn) von morgen kein Brief kommt, auch selten schreiben.

Später.

Nein, du liebe, süße, schöne Sophie! ich kann nicht so im Verdruß von dir scheiden. Gewiß hattest du eine Abhaltung, vielleicht grade die eifrigen Vorbereitungen zur Reise, um nur recht bald fort und zu mir zu kommen. Krank bist du doch nicht? O nein, Herz, liebes Herz, die Sehnsucht, die Hoffnung unsers Wiedersehens kann dich nicht krank werden lassen. O Sophie! Sophie! Wiedersehen! Wiederküssen! Wiederhören, daß du mich liebst! — Ich war heut abend sehr, sehr gekränkt. Als man die Allgemeine Zeitung ohne einen Brief von dir hereinbrachte, gab es mir physisch einen Stich ins Herz. Warum schreibst du mir denn aber nicht? Nur zwei Worte: lieber Niembsch — o dies wäre ja zur Not schon genug. Was zur Not! In diesem Worte liegt mein ganzes Glück. Komm nur bald nach Ischl, komm, komm, du Süße! ich möchte mich tot küssen an dir.

O deine Liebe, deine Liebe, wenn sie mir nur immer bleibt!

Werde mir nicht krank! es wäre furchtbar. Wenn ich dran denke, überzieht mich's wie ein Todesnebel. Ich leb in dir, ich sterb in dir, ich bin ganz und ewig dein.

286. 19. Mai.

Ein Brief! ich bin glücklich, selig, welch ein Brief! o Sophie! Sophie! ob ich mich aufs Wiedersehen freue? ich kann's nicht erwarten. Ich möchte heute noch fort, in der Nacht. O Weib, süßestes Weib! Herzerl! liebes Sopherl! ich küsse dich wund für diesen Brief. Ich soll dir viele Briefe nach Ischl schreiben? Soll ich denn nicht bald kommen? Solang ich noch hier bin, werd' ich freilich oft an dich schreiben, denn das ist mein liebstes Geschäft; aber ich will dich bald sehen, o sehen dein lang ersehntes Gesicht und meinem lang gepreßten Herzen Luft machen in deinen Armen. In diesem Augenblick knie ich dir zu Füßen und danke dir für deine Liebe; die meinige ist voll, fest, ewig. Mit großer Bangigkeit habe ich heute auf den Briefboten gewartet, das Fenster oft geöffnet und nach ihm ausgesehen. Ich war in der heftigsten Spannung. Meine Hausgenossen baten mich, etwas vorzulesen, ich war es nicht imstande vor ängstlicher Erwartung; und endlich kam der Brief, ich verschlang ihn, und meine Freude war so groß, daß ich gerne alles tat, was man von mir verlangte; ich las, aber konnte nicht vor glückseliger Bewegung, ich versprach mich, und meine ganze Seele war bei dir und deinen Reisekoffern. Ich küsse dich durch und durch, ich nehme dich zu mir für diese Nacht, komm, legen wir uns nieder, komm, du Allersüßestes!

287. 20. Mai 1841.

Fort, fort, es ist nichts, gar nichts ohne dich. Ich zähle schon die Stunden. Der Weg wird mir endlos vorkommen bis Ischl. Du hast recht, daß du von keiner neuen Trennung hören willst; ich kann auch nicht dran denken. Maxens Vorschlag, ich möchte zu Nell nach Gastein, hat mir fast übel gemacht. Der Einfall! ich soll von Linz gleich nach Gastein, bevor ich dich gesehen! Närrischer Einfall! Nicht ins Paradies möcht' ich statt nach Ischl. Fort, nur fort. Meine Ungeduld ist namenlos. Ich fürchte noch immer, daß wir uns in Ischl nicht sehen. O wär' ich doch schon wenigstens in Salzburg.

288. 21. Mai.

Du schreibst mir nun einmal nicht so oft als ich dir, und ich muß mich eben drein ergeben; du weißt aber auch nicht, wie mich deine Briefe freuen, sonst tätest du anders. Wieder einen Tag näher dem ersehntesten aller Ziele; das ist die einzige Freude, mit der ich den Tag beschließe. Gute Nacht, liebes Herz! träumst du denn auch manchmal von mir?

289. 22.

Kein Brief! gute Nacht.

290. 23.

Heute ist ein Brief gekommen. Also richtig jeden 4. Tag. Da zählen zwei von mir auf einen von dir. Schon recht. Und warum eigentlich deshalb grade mit dem Dampfschiff reisen, weil es erst kürzlich verunglückte? Freut man sich so aufs Wiedersehen, daß man Gefahren aufsucht, um es sich ein wenig zweifelhaft zu machen —? Das gefällt mir nicht.

291. 24. Mai.

Mir ist gestern die Geschichte vom Einbaumel eingefallen, und sie verstimmt mich noch heute. An solchen Äußerungen von dir merk' ich's mit Schrecken und der entmutigendsten Traurigkeit, daß du unglücklich bist und durch mich. O Sophie! könnt' ich dich glücklich machen, ich gäbe alles drum hin, was ich bin und habe. Gute Nacht, süßestes Herz! schlaf wohl, mein Leben, mein Einziges! —

292. 25. Mai.

Mir ist heute nicht ganz wohl, liebe Sophie, ich sage dir nur gute Nacht, und daß ich bald komme.

293. 26.

Liebes Sopherl, du bist sehr zerstreut, daß du mir im heutigen Briefe auch nicht ein Wörtchen über deine Abreise von Wien sagst. Wohin soll ich dir denn eigentlich schreiben? Oft wird das aber nicht mehr geschehen, denn mich drängt es zu dir, zu dir mit aller Gewalt der Liebe. Die Albigenser,

die ich jetzt abschreiben muß, werden mir jetzt völlig unerträglich. Ich kann die Stunde nicht erwarten. O Gott, der erste Kuß! Gib! gib! gib! süßes Herz!

294. 27. Mai.

Mir ist sehr bang. Der Unfall mit dem Dampfschiff an deinem Namenstage, und dieser Tage ist bei Linz ein Frachtschiff untergegangen. Die Donau ist sehr klein, und leicht kann ein Unglück geschehen. Wenn ich dich nur schon in Linz wüßte! O mein Herz, mein Herz, wenn dir nur nichts geschieht; o du mein liebes, bestes Sopherl!

295. zu 27. Mai 841.

Ich will dir nach Linz schreiben und sehen, ob du es erräist und dort auf der Post nachfragst. Könnt' ich lieber selbst am Ufer stehn und dich empfangen! Doch meine ganze Seele wird Montag Nachmittag dort auf und ablaufen, wo du aussteigen sollst. Vielleicht schläfst du im Adler in meinem Bette. Ich habe dort recht innig an dich gedacht. Hätten wir uns nur schon wieder! Diese dumme Schriftstellerei! Dein Mann sein, wäre das einzige Gescheidte für mich. Weib, liebes! komm nur wieder heute Nacht wie in der vorigen. Ich bin dein, so sehr, daß (ich) fast erschrecke, aber nur f a s t. Ich küsse dich. Komm schlafen! —

296. 28. Mai,

bald 1. Juni und dann nicht mehr lange. Ich habe heute viel gearbeitet und bin sehr ermüdet. An dich hab' ich doch immer gedacht. Übermorgen reisest du; o reise glücklich! Das Dampfschiff ist mir ängstlich; ich kann es nicht leiden, daß du auf einem so zweideutigen Vehikel bist; ich seh' dich überhaupt nirgends gern als in meinen Armen, da bist du daheim und geschieht dir kein Leids, du liebes Herz du! Wie will ich dich halten!

297. 29. Mai.

Da hab' ich eine ganz dicke Pfundfeder, um meinem liebsten Goldherzerl noch gute Nacht zu sagen. Ich schneide keine bessere

mehr, denn ich bin müde. Morgen bist du zu Wasser. O reise glücklich! Mein Alles und Ganzes ist morgen dem verwünschten Dampfkessel anvertraut. Ich habe heute beständig dran denken müssen. Tausend Küsse auf dein schönes liebes Gesicht. Wär' ich in Linz!

298. 30. Mai,

am Tage deiner Reise, am Tage, dessen jede Stunde dich mir näher bringt, Sophie! mir springt das Leben vor Freude, daß du kommst, immer näher. Du wirst glücklich reisen, du mußt. Herrliche! Süße! Liebliche! Schöne! Kluge! o Weib, liebstes! Am 6. Juni reis' ich ab, nichts darf mich halten. Mir brennt Leib und Seele nach dir. Du! o Sophie! hätt' ich dich da! hätt' ich dich! ein Kuß! nur einer! aber ein ewiger! — Dein bin ich, dein, dein! o küsse mich, komm, fest, heiß, eng, küß mich, du Wundersüßeste! das Verlangen schmerzt, o! Gott! — —

Gelt, du wirst dich freuen, wenn ich komme? recht freuen? ich habe mich mein ganzes Leben lang auf nichts so gefreut.

299. 31. Mai.

Heute nacht schläfst du in Linz, und morgen kommst du nach Ischl. Nicht lange wirst du auf mich warten dürfen, liebes Herz, oder doch lange! Sonntag reis' ich von hier ab. Ich kann's nicht erwarten.

300. 1. Juni.

Gute Nacht, liebes Herz! meine Stimmung ist heute gräßlich, denn ich bin unwohl und fürchte einen Aufschub dessen, wornach ich zittere mit dem heißesten Verlangen. O Geliebteste! Nur Wiedersehen!

301. 2. Juni 1841.

Hättest du in diesen Blättern oder lieber in meinem Herzen selbst gelesen, so wäre dein letzter Brief anders geworden. Du kannst glauben, daß ich eine Lust habe nach

Gastein? Wie in aller Welt konntest du das aus irgend einem meiner Briefe herauslesen? Ich habe, ärgerlich über dein streitsüchtiges Wesen, in diesem Augenblick keine andre Lust, als dich recht auszuzanken, im nächsten drauf, d. h. jetzt schon, habe ich keine, als dich rasend zu küssen, du süße Närrin! Lerne doch einmal glauben, daß ich dich liebe, liebe über alles und ewig. Aber so bist du. Gleich grübelst du dir einen Grund zum Zweifeln heraus, und dann ist alles vergessen, nur nicht das schwarze Gespinst. Sopherl, du bist eben nicht anders, und ich möchte dich nicht anders haben, denn ich fürchtete, daß mit den kleinen Unliebsamkeiten auch ein Stück von deiner Liebenswürdigkeit wegginge. Bleib also, bleib so und bleib mein, dann ist alles gut. Morgen lass' ich mir den verdammten Zahn nehmen, der mich gerne am Reisen hindern möchte. O Gott, wie freu' ich mich auf dich! das heißt auf die Sophie, was doch Eins ist. Gute Nacht, Zänkerin! Es ist höchste Zeit, daß ich komme, sonst plagst du mich wieder mit unfreundlichen Briefen. O Herz! Herz!

302. 3. Juni.

Heute ging der Zahn heraus. Ein gräulicher Kerl, der Zahnarzt Popp. Nur um bald fort zu können, ließ ich ihn herausnehmen, nämlich den Zahn, nicht den Popp, der mir schon im Winter viel Schmerz gemacht. Jetzt bin ich ungeheuer müde von Arbeit, Zahnriß, Visiten, Geigen usw. O Sopherl, ich komme bald in deine Arme.

303. 4. Juni.

Schlechter Tag. Traurig, wüst.

304. 5. Juni 1841.

So bin ich noch nie erschrocken wie heute. Alexander aß bei uns, und nach Tisch beim schwarzen Kaffee sagte er mit einemmal zu mir: „Du, euer Dampfschiff, die Sophia, ist eben untergegangen.“ Du kannst dir meinen Schreck denken; es war der fürchterlichste Augenblick meines Lebens, bis er fortfuhr, daß

er den Unfall am Sophientag bei Mölk meine. Aber der Augenblick war lange genug, daß ich die Gewißheit auch meines Todes ausdenken konnte, wenn ich dich verloren hätte. Es war ein entsetzlicher Augenblick, in dem (ich) manches abgebüßt habe, was ich dir Leids getan, du liebe, himmlische, süßeste Frau! O wie freute mich dein Brief von Ischl, den ich abends darauf erhielt. Zweifle nicht, zweifle nie an meiner Liebe; ich hab' es heute erfahren, wie wir stehen. Ich lebe in dir, für dich und nicht ohne dich. Du mein Allerheiligstes!

305. 6. Juni.

Heute wäre ich abgereist, wenn die Ärzte nicht wären. Mein Rheuma im Fuß hätte mich nicht abgehalten. Samstag brech' ich auf. Stoßt mir auch bis dahin etwas zu, so verheimliche ich's, um meine guten Reinbecks nicht zu ängstigen. Nur eine schwere Krankheit könnte mich halten. Ich muß fort zu dir, mein Leben versiegt ohne dich, ich kann nichts mehr arbeiten, denken oder fühlen, wenn's nicht die Sehnsucht nach dir ist.

306. 7. Juni 1841.

Gerade die letzten Tage werden mir die längsten. Noch vier Tage, dann reise ich ab, und bis ich bei dir bin, vergeht vielleicht eine Woche, denn mir geht es übel mit meinem Fuß. Der Schmerz sitzt im Hüftnerven und wird mitunter heftig. Doch ich reise auf jeden Fall Samstag ab, und wenn ich im Schritt fahren müßte bis Ulm und von dort auf der Ordinari bis Linz.

307. 8. Juni.

Ich liege an deinem Herzen, ich brenne auf deinen Lippen, mein Atem fliegt, es zittert mein ganzes Mark vor wollüstiger Sehnsucht, o du mein Weib! mein Weib! ich bin in einem furchtbaren Aufruhr; es kracht das Pult, auf dem ich dir schreibe, Sophie, es ist wahnsinnige Liebe, die mich treibt. Weh mir! wär' ich lieber tot, als daß du nicht mein bist.

308. 9. Juni.

Ich soll erst in 14 Tagen kommen, lieber als ohne den Vertrag in der Tasche, aber ich reise Samstag ab ohne den Vertrag, weil ich mich nach dir sehne, wie ich mich noch nie gesehnt. Sopherl! Liebe!

309. 10. Juni.

Ein in Erwartung, Zurüstung zur Reise und einigem Verdruß schlecht verlebter Tag.

310. 11. Juni.

Morgen reise ich ab. Mir klopft das Herz, wenn ich's denke. Ich schließe mit diesen Zeilen den Kreis meiner Leiden, sofern ich sie für dich schriftlich aufbewahre. Morgen schreib' ich dir nicht mehr, aber in München vielleicht wieder. Nun geht es mit jedem Tag besser, o mein Sopherl, mein Glück, mein Hoffen.

---

311. (Juli 1841.)

In der Nacht.

Ich bin kein Freund von Sterbensehen;
Wenn deine Liebe muß vergehen,
So sterbe sie allein, ich will
Mit meiner sein allein und still.

Gedächtnis weiß getreu von Jahren
Die Liebeszeichen zu bewahren,
Wenn eins dir nach dem andern weicht,
Seh' ich, wie Tod dein Herz beschleicht.

Du merkst es nicht, viel ist geblieben,
O Gott! es war ein reiches Lieben!
Viel hat der Tod zu knicken noch,
Bis alles aus — er knickt es doch.

Du merkst es nicht; mein sind die Schmerzen,
Doch leichter wird es deinem Herzen,
Da du von mir dich scheidest los,
Denn Lieben ist ein banges Los.

Wie Tod sich kann mit Liebe messen,
Bei dir, die ich nicht kann vergessen,
Will ich's nicht schaun, wenn ich's auch seh'
Im Schmerze, daß allein ich steh'.

Gut ist's, vors Aug' die Hände schlagen,
Ist nicht ein Anblick zu ertragen;
O könnte so das Herz dem Licht
Entfliehn beim Anblick, der es bricht.

Ich glaub' es nicht, daß deiner Seele,
Der schönsten, ew'ge Liebe fehle;
Doch traur' ich, bis die Gruft mich deckt,
Daß meine Lieb' sie nicht geweckt.

312. (Ischl 1841.)

(Scherz nach einer zufällig aufgeschlagnen Bibelstelle.)

Ahimaaz, der Sohn des Zadok, sprach,
Sprach wiederholten Males zu Joab:
Wie, wenn ich liefe auch dem Chusi nach,
Schnell hinter seiner Ferse Staub im Trab?

Da sprach Joab: Gemach, mein Sohn, gemach!
Bleib, gib dem Winkel deinen Wanderstab,
Laß deine Botschaft unter meinem Dach,
Der König kauft sie dir mit Prügeln ab!

Doch jener spricht: wie wenn ich dennoch laufe,
Und bald zurück den Chusi spring' und schnaufe?
Da sprach Joab: so laufe doch mein Sohn!

Und also lief stracks fort Ahimaaz
Und springt dem Chusi vor im schnellen Satz,
Und Chusi kommt um seinen Botenlohn.

---

313. (Wien.) 12. Februar 1842.

Wenn meine Liebe für dich sterblich ist, wie du zu glauben meinst, so ist alles an mir sterblich, und wenn die deinige mir nicht mehr das Höchste und Liebste wäre, so müßt' ich schon tot sein. O zweifle nicht, noch lebt es in meinem Herzen wie jemals für dich, wenn auch ein trauriges Absterben sonst darin zu spüren ist. Mein letztes Grün gehört dir, wenn schon sonst

alles welkt und schwindet. Der Funke scheint dir erloschen, weil viel Asche drauf liegt. Mein Wesen wird immer stiller und abgezogener, aber es nimmt dich mit in seine geheimste Einsamkeit, du bist bei mir, liebe Sophie, immer und überall. Werde nicht irr an mir.

314. März 1842.

Mir träumte heute nacht, ich sagte zu dir: „Schade um die gestrige Stunde, sie hätte eine sehr glückliche sein können!“ Sie war aber wirklich für mich eine sehr glückliche, denn seit langer Zeit sah ich wieder in deinem Auge jenes himmlische Licht einer großen Liebe leuchten. In deinen gewöhnlichen Stimmungen kommt es, weil sie von Zweifeln getrübt sind, seltener hervor. Aber gestern schlug dein Herz durch alle Zweifel durch, und ich war sehr glücklich. O liebe Sophie! liebstes Herz!

---

315. Wien, 17. August 1842.

Die Freude des gestrigen Tages arbeitete noch die ganze (Nacht) in meinem Herzen fort, das nicht einschlafen wollte, so müde auch das übrige war. Nur bei dir gehöre ich dem Leben an; in der Ferne ist es aus mit jedem ächten und frischen Atemzug. O süßes Herz! bei dir wird es trotz meiner Jahre wieder Frühling in allen meinen Adern, und ich habe ein wollüstiges Heimweh, in deinen Armen zu sterben.

---

316. [Wien,] 18. April 1843.

Was hilft das Schreiben? ich möchte lieber bleiben. Schon wieder eine Trennung und eine ärgere als die frühern, weil wir unterdessen wieder um ein Stück Leben dem großen Scheiden näher gerückt sind. Ach, könntest du mich doch überzeugen vom Wiederfinden, es wäre alles gut und leicht zu tragen. Aber da steckt's. Wir zehren mit jeder Stunde vom einzigen Kapital unseres Erdenlebens; wären es doch nur Zinse der Ewigkeit! Aber, aber ich fürchte, wir geben alles aus und haben doch nichts davon. Ich sollte dir eigentlich so etwas nicht schreiben; doch

schreib' ich dir eben das nächste, was mir in den Sinn kommt. Übrigens will ich mit dem Schreiben schon wieder in Gang kommen. Ich habe dir eigentlich vieles zu sagen, was in letzterer Zeit in mir geschehen ist. Du sollst nach meiner Zurückkunft manches zu lesen haben. Vielleicht überzeugst du mich noch, daß wir uns nie ganz verlieren können. O liebe Sophie! wenn du das könntest! Du hast über diesen Punkt niemals recht offen und nachdrücklich mit mir gesprochen. Schreibe etwas solches. Schau hinab in dich; vielleicht siehst du dort klarer als ich in meinem Innern. Da bewegt sich alles zu sehr durcheinander. Ich möchte einmal selbst in dich hineinsehen können; es muß schön sein in dir, sehr schön.

---

317. (August 1843.)

Ich habe dir versprochen, heute noch zu schreiben, und du hättest besser getan, nicht so kalt und kurz mir gute Nacht zu sagen; dann hättest du mancherlei zu lesen bekommen, von meinen schönen Waldgedanken, die sich viel mit dir beschäftigen. Statt dessen sag' ich jetzt auch kurz, wenn auch nicht kalt: gute Nacht, liebes Herz!

318. (Unterdöbling, 7. August 1843.)

Mir ist in meinem ganzen Leben noch nicht zumut gewesen wie heute. Mir ist, als wäre ich nach einer langen, langen Seereise voll Leid und Gefahr, Kampf und Not endlich auf einer seligen Insel gelandet. Dieser heilige Tag, ich fühl' es, hat tief in mein Leben eingeschnitten. Mein Herz und mein Schicksal haben sich gewendet. Ich bin wie neugeboren. Sollte ich auch mit den Menschen zerfallen, so fühle ich mich doch mit den himmlischen Mächten versöhnt. Mein Herz geht ruhiger, fester, tiefer und freudiger. Seine Schläge sind dein bis auf den letzten. Ich habe fortan keinen Wunsch, als für dich und zu deiner Freude zu leben; ich habe keine Sorge, als daß Gott dich mir erhalte. Der Kreis meines Lebens hat sich geschlossen.

Ich habe alles gefunden in deiner Liebe und gebe alles hin für deine Liebe, Gott segne uns!

ewige Treue den 7. August 1843

319. [September 1843.]

Waldlied.

An Sophie, die Blumenmalerin.

Wie Merlin
Möcht' ich durch die Wälder ziehn;
Was die Stürme wehen,
Was die Donner rollen
Und die Blitze wollen,
Was die Bäume sprechen,
Wenn sie brechen,
Möcht' ich wie Merlin verstehen.

Voll Gewitterlust
Wirft im Sturme hin
Sein Gewand Merlin,
Daß die Lüfte kühlen,
Blitze ihm bespülen
Seine nackte Brust.

Wurzelfäden streckt
Eiche in den Grund,
Unten saugt versteckt
Tausendfach ihr Mund
Leben aus geheimen Quellen,
Die den Stamm gen Himmel schwellen.

Schweifen läßt sein Haar Merlin
In der Sturmnacht her und hin,
Und es sprühn die feurig falben
Blitze, ihm das Haupt zu salben;
Die Natur, die offenbare,
Traulich sich mit ihm verschwisternd,
Tränkt sein Herz, wenn Blitze knisternd
Küssen seine schwarzen Haare. — —

Heiter in die tiefsten Gründe
Ward der Himmel nach dem Streite;
Wer die Waldesruh verstünde
Wie Merlin, der Eingeweihte! —
Maiennacht! kein Lüftchen weht,
Nicht die schwanksten Halme nicken,
Jedes Blatt, von Mondesblicken
Wie bezaubert, stille steht.

Still die Götter zu beschleichen
Und die ewigen Gesetze,
In den Schatten hoher Eichen
Wacht der Zaubrer, einsam sinnend,
Zwischen ihre Zweige spinnend
Heimliche Gedankennetze.

Stimmen, die den andern schweigen,
Jenseits ihrer Hörbarkeiten,
Hört Merlin vorübergleiten,
Alles rauscht im vollen Reigen;
Denn die Königin der Elfen,
Oder eine milde Norn
Hält, dem Sinne nachzuhelfen,
Ihm ans Ohr ein Zauberhorn.
Rieseln hört er, springend schäumen
Lebensfluten in den Bäumen;
Vögel schlummern auf den Ästen
Nach des Tages Liebesfesten,
Doch ihr Schlaf ist auch beglückt;
Lauschend hört Merlin, entzückt,
Unter ihrem Brustgefieder
Träumen ihre künft'gen Lieder.
Klingend strömt des Mondes Licht
Auf die Eich' und Hagerose,
Und im Kelch der feinsten Moose
Tönt das ewige Gedicht.

320. [1843?]

Einem Freunde.

Dich hab' ich spät gefunden
Und muß das Los beklagen,
Das nicht in Jugendtagen
Mein Herz an deins gebunden.

Verklungen sind die Feste,
Die Jugendträume ferne;
Wie hätt' ich sie so gerne
Mit dir geteilt, das Beste.

Und konnt' uns nicht vereinen
Der Lenz in seinen Blüten,
So will's der Herbst vergüten
In seinen welken Hainen.

Der Luft entblätternd Wehen,
Der Himmel kühler, trüber,
Macht, daß wir nicht vorüber
Am warmen Herzen gehen.

321. [1843?]

Die Bäume rauschen hier noch immer,
Doch sind's dieselben Blätter nimmer,
Wie einst in jener Sommernacht.
Wohin, du rauhes Erdenwetter,
Hast du die damals grünen Blätter,
Wohin hast du mein Glück gebracht?

Sie schritt mit mir durch diese Bäume,
Ihr gleicht kein Bild beglückter Träume,
So schön und doch so treu und klar;
Das Mondlicht ruht' auf ihren Wangen,
Und ihre süßen Worte klangen:
„Dich werd' ich lieben immerdar!"

Je tiefer mit den Räuberkrallen
Der Tod ins Leben mir gefallen,
Je tiefer schloß ins Herz ich ein
Den Schatz der Lieb, dem Tode wehrend;
Doch bricht der Räuber, allbegehrend,
Zuletzt nicht auch den letzten Schrein?

322. (Februar 1844.)

Wenn Worte dir vom Rosenmunde wehen,
Bist du so schön! gesenkten Angesichts
Und still — bist du so schön! was soll ich flehen:
O rede mir!? o sage nichts!?

Drum laß mich zwischen beiden Himmeln schwanken,
Halb schweigend, sprechend halb, beglücke mich
Und flüstre mir, wie heimlich in Gedanken,
Das süße Wort: „ich liebe dich!“

Datumlose Blätter.

323. [November 1836?]

Gestern war ich recht glücklich, denn ich sah dich wieder im schönen Gleichgewichte unserer Liebe. Ich fühlte und dachte nichts mehr, als daß du mein bist, daß ich dein bin. Wenn der Mensch nur in die Zukunft schauen könnte! Wenn wir uns manchmal quälen mit Mißverständnissen und meinen, alles sei aus und verloren, wie gut wäre es uns dann, könnten wir vorausblicken und die Versöhnungsstunde sehen, wie sie uns auslacht, und uns einander an den Hals wirft und sagt: „ihr guten Narren habt ja nichts als eins das andre, was quält ihr euch denn?“ O liebes Herz, ich freue mich auf heute abend, da will ich dich wieder einmal recht liebhaben.

324. [Ende 1836, Anfang 1837?]

Gestern habe ich unser Glück und den Zwang gleich stark empfunden. Der Übergang in diesen war schneidend. Ich mußte mir am Tische viel Gewalt antun, um dir nicht an den Hals zu fallen. So war es auch abends. Heute wird der Zwang geringer sein, wird es auch unser Glück? wirst du wieder so freundlich und froh sein? Gestern warst du von einer gefährlichen Schönheit. Vielleicht bist du heut noch schöner. Ich kann jetzt nichts arbeiten. Mein strenger Savonarola selbst hat sich in dich verliebt, und wie es scheint den Kopf verloren; wenigstens schüttelt er ihn ganz bedenklich.

325. [März 1837?]

Du schlossest neulich nach der schönen Stunde die Augen, um die vorübergerauschte festzuhalten in deiner Seele. Ich

möchte auch immer die Augen schließen nach solcher Stunde, schließen auf immer und das Glück fortgenießen dort, wo der einmal Glückliche vielleicht nicht mehr gestört wird. Auch gestern ward uns eine solche Stunde, deren seliger Gehalt wert wäre, in einem andern Leben fortempfunden zu werden. O liebes Herz, als ich gestern von dir schied, blieb meine Seele dir am Halse hangen und küßte dich fort und fort. Liebe Sophie! hast du es nicht gespürt?

326. [August 1837?]

Es tut mir wohl, daß ich einen Stoff gefunden wie Zizka, der Held des Hussitenkrieges. Da kann ich meinen Unmut doch austoben lassen und wild sein. Die lang verhaltene Furie wird dann losbrechen, und eine Menschenverachtung will ich ausprägen, daß mancher wünschen soll, seine Seele leibhaftig vor sich zu haben, damit er sie anspeien kann. Ich habe diesen Abend vom Theater gesprochen und der Lüderlichkeit desselben. Den Bauernfeld möcht' ich in diesem Augenblick hauen, daß er sein nächstes Stück gewiß im Bett schreiben müßte. Könnt' ich nur dich herausfangen aus dem Schwarm und mit dir leben wie der Graf Albert mit seiner Helene im Waldschloß.

327. [Oktober 1837?]

Glaube nicht, daß ich dich weniger achte. Es wäre eine ungeheure Grausamkeit von mir, wenn ich dir das geringste von meiner Achtung entzöge, von dem Besten, was ich dir geben kann. Wenn je das Undenkliche käme, dann würde ich alles eher überleben können, als dies Gefühl der Achtung vor dir, das nach dem Gefühle für Gott mein liebstes ist. Das Undenkbare aber wird nicht kommen. Doch gibt es Dinge, die mein Herz tödlich treffen können, wenn sie auch nur genannt oder geahnt werden. Aus der Tiefe aller Eindrücke, die mir von dir kommen, magst du ermessen, wie sehr ich dich liebe, und wie schonend ich von dir zu behandeln bin, weiter nichts, liebstes Herz!

Das Undenkbare wäre ein geteiltes Interesse.

[Sophie:] Wie kannst du etwas Undenkbares so lange denken?

Das ist eben der Kampf, der peinliche, und die innerste Unruhe, wenn mich ein Wort von dir auffordert, zu denken, was ich nicht denken kann ohne meinen Tod.

328. [Oktober 1837?]

O daß die Erd', die zwischen dir und mir
Sich dehnt, einstürzen möchte, daß dieser Baum,
An dem ich weinend steh' und jener Ort,
Wo du vielleicht in Tränen stehst,
Zusammenrückten und die Schmachtenden beglückten!

329. [Ende November 1837?]

Nein, ich bin nicht verdrießlich. Die Gedanken an deine Gesundheit haben mich wieder einmal so ernst ergriffen, daß alles, was mich in den letzten Tagen ärgerte und kränkte, mir in Nichts aufging. Der Gedanke an die Möglichkeit, dich zu verlieren, ist mir so schlagend ins Herz getreten, daß neben ihm jeder andre Schmerz verstummen und sich schämen muß, wenn er nicht wenigstens einen Toten zum Gegenstande hat. Ich bin friedlich, liebes Herz, und nur dein Alter.

330. [1837?]

Dies ist das letzte Blatt im kleinen Schreibbüchel, worin ich dir schrieb auf meiner letzten Reise. Wenn es meine letzte Reise bliebe, wie dies Blatt wirklich das letzte ist und bleibt? Als ich dich heut abend hielt, ward mir sehr lebhaft, als sollte ich sterben und dich mitnehmen. Doch glaube ich, das war mehr die Ungeduld nach dir, als ein Gefühl körperlicher Todesreife. Du warst ganz eigen und selten. So schmerzlich schön warst du kaum jemals früher gewesen. Schade, daß es vorüberging. Die Zeit ist eine ungeheure Verschwenderin. Ich möchte das Bild ewig behalten.

331. [1837?]

Als ich heute abend in unserm lieben Winkel zwischen Schrank und Ofen lag mit geschloßnen Augen, hatte ich eine angenehme Einbildung, die sich mir zur lebhaftesten Täuschung steigerte. Ich war mit dir weit weg im Gebirg in einer dichtverwachsenen Schlucht. Ich hatte dir aus Moos einen recht weichen Sitz bereitet. Ich saß an dir in einem langen, langen, seligen Kusse.

332. [Ende 1837?]

Geliebte! Ich habe heute keinen Augenblick aufgehört, an dich zu denken. Mein Herz ist eine ewige, wehmütige Sehnsucht nach dir. Könnte ich dich einmal nicht mehr besuchen, so würde ich an dein Haus gehn und die Steine küssen in der Nacht. Gestern hast du wieder mit der ganzen Allmacht deines Wesens auf mich gewirkt; so schwer war mir's, von dir wegzugehn; so süß hab' ich von dir geträumt; so ungeduldig freue ich mich auf unser liebes 7 Uhr. — Je länger ich dich kenne, desto reizender, tiefer und unerschöpflicher find' ich dich; du bist mir (ein) liebliches Mysterium, dem ich ewig nachhängen muß. O Sophie! ich kann mich nicht an dich gewöhnen, ich fühle mich von dir täglich neu und überraschend ergriffen, und mir ist es in deiner Liebe klar geworden, daß der Mensch sich vielleicht an die Hölle, aber gewiß nicht an den Himmel gewöhnen kann.

333. [Ende 1837?]

Liebes Herz! Dem Baader hab' ich eben einen recht hübschen Brief geschrieben; mir tut's leid, daß er von dir ungelesen auf die Post muß. Daß ich gegen dich so eitel bin und dir gerne alles zeigen möchte, was ich denke und spreche und schreibe, das ist, wenn man's genau betrachtet, gar keine Eitelkeit, sondern nur eine Äußerung des großen, mein ganzes Leben bewegenden Wunsches, mich dir ganz hinzugeben. Jetzt muß ich noch auf die Post gehen, und dann eil' ich zu dir



Sophie Löwenthal.

Nach einer Photographie 1886.

hinaus. Bei meinem Schwager bin ich schon gewesen. Er hatte zwei Briefe an mich. Lebwohl, schönes Sopherl!

334. [Ende 1837?]

Hinter deinem Glücke lauscht immer der Zweifel, und bei der geringsten Veranlassung springt er hervor und will dir alles zerstören. Schon schwindet mir die Hoffnung, daß ich dich je werde heilen können. Das Übel wurzelt in deiner eigenen Liebenswürdigkeit, in deiner unmäßigen Bescheidenheit, die so mächtig ist, daß du eher geneigt bist, mich, dessen Urteil dir sonst so viel gilt, für einen gutmütigen, selbstgetäuschten Schwärmer zu halten, als dich von meinem richtigen Geschmack und deinem eigenen hohen Werte zu überzeugen. So hast du mein Benehmen der letzten Tage mißverstanden. Es war mir wirklich klar geworden und ist noch meine Meinung, daß es heilsam wäre für dein Herz und sehr beruhigend, wenn ich dir ruhiger erschiene, als der feste Träger unseres Glücks durch allen Kampf des feindlichen Lebens. Wenn auch deine Zweifel aus deiner Demut kommen, so finden sie doch vielleicht Nahrung in meinem stürmischen Wesen, mit welchem dir ein treues Beharren unverträglich scheint, ohne daß du dir dieses selbst gestehn willst? Glaub es mir, daß nur eine unvergängliche Liebe mich so gründlich erschüttern kann und so hinreißen. Bin ich auch nicht so gut, wie du mich dafür hältst, so bin ich doch nicht unedel genug, einem vergänglichen Affekte die letzte Pforte meines Herzens zu öffnen. Nur Ewiges darf mich beherrschen. Du könntest mich nicht zum Zigeuner machen, wärst du nicht einer treuen Liebe so wert!

335. [1837?]

Mein liebes Sopherl! Du hast mich heute abend bei deinen Leuten mit so freundlichen Augen empfangen, daß mir trotz der Anwesenheit gewisser Fatalen recht wohl ums Herz wurde. Laß diesen erfrischenden und stärkenden Augenstrahl nur immer aus, ich brauche dein Licht und deine Wärme. Den ganzen

Tag hat mich beides begleitet vom Morgen her, und der Abend war auch so gut, obwohl er gestört war. Nicht genügen? — Böse Lügen! — Beschreiben kann ich dir freilich nicht das Gefühl der Sicherheit und Aufgehobenheit und innersten Versorgtheit, womit ich mich in deine liebe Macht und Hut begebe; aber sagen muß ich dir's doch, daß mir deine Seele so wenig als der Himmel Gottes zu klein werden kann. Was weißt du denn von dir? Nichts, als was du durch mich erfährst. Ich habe alles von dir aufgeschrieben und bewahre es an der sichersten und treuesten Stelle meines Herzens. Da stehn sehr schöne Sachen von dir. Du bist und bleibst mein Süßestes, Liebstes, Bestes. Ich kenne dich in deinem ganzen Werte. Wenn ich oft ungebärdig bin, so ist es nur meine Angst, von deiner Liebe was einzubüßen, weil meines nicht das erste Paradies wäre, das auf Erden verloren gegangen; freilich ist mein Wesen dann sehr ungeschickt, indem ich mich dann durch meine unartige Angst erst eigentlich in die Gefahr bringe, deren bloße Vorstellung mich außer mich versetzen kann. Wäre ich nur deiner so gewiß wert, wie du meiner!

336. [1837?]

Du hättest meine Briefchen nicht aus der braunen Tasche hinauswerfen sollen. Die Sache wäre mir sonst ganz gleichgültig, aber du schriebst mir einmal ein Wort, wodurch mir diese Tasche sehr wert geworden, du schriebst mir: daß du in schmerzlicher Stimmung deine Zuflucht zu meinen Zetteln nehmest und dich gerne ganz in die braune Tasche einwickeln möchtest. Wahrscheinlich hast du das längst vergessen und nie gewußt, was für ein Zauber von Zärtlichkeit darin liegt; sonst hättest du dies braune Leder, wie ich, als ein geheiligtes fortan betrachtet und aus meinem Herzen nicht einen Geldbeutel gemacht. Jäger, Fischer und alle, die vom Zufall leben, sind bekanntlich Ahnungen nachhängend und abergläubisch, und eine unglückliche Liebe, die vom kleinsten Zufall ihre Freude und auch ihr Verderben empfangen kann, ist es auch. Diese kleine Aus-

quartierung hat mir sehr leid getan, als könnte ich einmal so ausziehn müssen wie meine Briefe. Lache nicht über meine Zeichendeuterei.

337. [1837?]

Ich freue mich an der allbesiegenden Kraft unserer Liebe. Wie jeder Kummer und jeder bittere Vorgang so bald verschwindet in der Unermeßlichkeit unserer Liebe, ein bißchen Schaum im Meere! Du warst heute wieder ruhig und beglückt, nur manchmal sah ich einen flüchtigen Schatten der Wehmut auf deinem Gesichte; vorherrschend war die Freude, daß wir uns wieder haben. Halte sie fest und warm. Die Zeit ist schnell und das Geschick wandelbar. Störe mich durch nichts in dem schönen Leben meines Herzens. Ich fühle es gleichsam von Stunde zu Stunde, wie meine Liebe immer weiter wird und tiefer. Sie ist wirklich reich an göttlichen Keimen, und in und mit ihr gedeiht mein bestes Wesen. In allen Stürmen der Empfindung werde ich doch stets klarer, bestimmter, weicher und besser. Unsere Liebe ist mir die süßeste Schule ewiger Gedanken und Gefühle. Dein ist mein Herz, solang es schlägt, und einst wird es stehn bleiben in deinem Namen. O Geliebte! —

338. [1837?]

Noch einen Gruß, liebe Sophie, bevor uns die Nacht scheidet oder vielleicht in schönen Träumen zusammenführt. Der heutige Tag, ein vielfach gestörter und trüber, hatte doch seine goldenen Sonnenblicke der Einsamkeit, so flüchtig sie auch waren. Dein süßes Antlitz leuchtete mir auch durch die gestörtesten Augenblicke hindurch, und ich konnte an der beglückenden und alles Erdenleid versöhnenden Gewißheit deiner Liebe festhalten, die in jedem deiner Züge lag. O laß diese Liebe nie erkalten. Sie hält mich mit der Welt und mit mir selbst zusammen; ohne sie würde alles, alles auseinander brechen. Schlaf wohl, süßestes Leben!

339. [1837?]

Ich dachte heute früh mit der ganzen Innigkeit meiner Liebe eben an dich, als die Tür aufging und du gleichsam in meine Gedanken hereintratst. Ich konnte kein Wort sprechen; meine schönsten Gedanken waren mir bereits in dir verkörpert an mein Bett getreten, ich war unaussprechlich glücklich. O meine Sophie! Du blicktest mich so freundlich an, als wolltest du mir meinen Tag segnen. Dein Herz war für mich bewegter als gewöhnlich, ich hab' es gespürt an der sehnsüchtigen Ungeduld des meinigen. Ich küsse dich durch alle Wände hindurch, du liebe, liebe Sophie!

340. [Ende 1837, Anfang 1838?]

Ich lege mich nicht schlafen, ohne geschrieben zu haben.

Wie war es heute? am Morgen war meine Liebste sehr freundlich, aber erst am spätern Morgen. Der erste Gruß des Tages ist meistens etwas wunderlich und kühl, als wäre die Nacht wie ein Kaltes und Fremdes zwischen uns gelegen, als hätte sie sich etwas von mir hinweggeschlafen. Auch nach meinen Reisen fand ich sie immer etwas entfremdet bei meiner Ankunft, besonders aber bei der letzten. Wo ich den feurigsten Empfang erwartete, fand ich einen kümmerlichen. So geht es fast nach jeder Nacht. — Den Tag über hatt' ich keine Gelegenheit, mich ihr zu nähern. Abends war sie wieder freundlich, aber auch kühl. Kurz, der erste Morgen und der letzte Abend sind meistens mit Reif belegt. Das ist eine natürliche Folge unsrer Lage. Weil wir nie eine Nacht zusammen sein können, weil uns die Nacht immer trennt, statt daß sie uns am innigsten zusammenbringen sollte, ist das Eintreten dieser Zeit bitter für uns, und am Morgen fühlt sich das Herbe der Unnatur noch nach. Gelt, Sopherl?

341. [1838?]

Liebes Herz! Du hast seit deiner Krankheit ein gewisses Mißtrauen gegen mich, als hätte sich in mir etwas verändert.

Solang das nicht gehoben ist, kann ich nicht mit der alten Vertraulichkeit zu dir reden. Warum soll denn dein Befinden kein Gegenstand unseres Gesprächs sein? Antwort!

342. [Oktober 1838?]

Noch immer hält mich die alte Schwärmerei fest. Neulich sprach ich zu dir: „gib mich frei", doch war es mir nicht Ernst damit. Wenn ich mir selbst sage: mach dich frei, ist's auch Wind damit. Mag es immerhin unweise sein, daß ich alles auf dich beziehe, ich bekenn' es doch mit Freuden, daß mir die Welt ohne dich auseinander fiele.

343. [Oktober 1838?]

Ich kann dir nichts schreiben, als daß ich traurig bin. Sie haben uns wieder eine Freude begraben, die kaum geboren war. Sie sorgen dafür, daß wir das Entsagen nicht verlernen. Sollen wir uns auf nichts mehr freuen? Ich muß aufhören, ich bin zu sehr verstimmt. Unsere völlige Rechtlosigkeit ist wahrhaft kränkend.

344. [April 1839?]

Wenn du auch heute zuletzt ein wenig unfreundlich warst, ich lasse mich davon nicht anfechten und beschließe meinen Tag, doch einen der glücklichsten, indem ich dir noch sage, daß du die schönste und liebste Frau bist. Ich wollte, ich könnte statt dieser Erklärung meinen knienden und bald darauf bequemeren Nachtposten antreten. Doch ich darf das nicht, das Schicksal läßt sich wohl zuweilen einen Tag abzwingen, wie der heutige, aber die Nächte sind ihm unentreißbar verfallen und trauern unter seiner eisernen Sperre. Da liegt man getrennt und träumt vielleicht nicht einmal was Besseres. Mir ist jetzt ganz eigen zumut. Ich möchte auf und davon laufen, aber mit dir, wohin? — rate! —

345.

Vellem esse tecum incarceratus, o dulcissima, solus et solummodo tantum lucis in carcerem venire, quantum sufficeret ad videndum oculos tuos, in quibus totum mundum omnesque eius delicias conspicerem refulgenter.

346.

Omnia sunt hominis tenui pendentia filo,
Et subito casu quae valuere ruunt.



Anhang.

Entwürfe.

I.

Meister Eckarts Predigt.

Ein jeglich Ding ruhet in der Stätte, daraus es geboren ist. Wirf den Stein in die Luft, er ruhet nicht, er komme denn wieder zur Erde. Wovon ist das? Die Erde ist sein Land, die Luft ist sein Elend. Die Stätte, aus der ich geboren bin, ist die Gottheit. Die Gottheit ist mein Vaterland. Hab ich einen Vater in der Gottheit? Ja, ich habe nicht allein einen Vater da, mehr, ich hab mich selber da. Ehe daß ich an mir selber ward, da war ich in der Gottheit geboren.

Was ist Ewigkeit? Ewigkeit ist ein gegenwärtiges Nun, das nicht weiß von Zeit. Der Tag, der vor tausend Jahren vergangen ist, ist der Ewigkeit nicht ferner, als die Stunde, da ich hier stehe, und der Tag, der über tausend Jahr kommen soll, ist der Ewigkeit nicht ferner, denn die Stunde, da ich jetzt rede. Wenn der Wille von sich selber und von aller Geschaffenheit wiederkehrt in seinen Ursprung, dann steht er im gegenwärtigen Nun der Ewigkeit, und in diesem Augenblick wird alle verlorne Zeit wiedergewonnen.

Salomon spricht, es sei nichts Neues unter der Sonn. Das wird selten verstanden nach seinem Sinn. Was die Sonne überscheinet, das ist in der Zeit. Zeit gibt zwei Ding, Alter und Abnehmen. Alles das unter der Sonne ist, das altet und nimmt ab, aber in der Ewigkeit, im lautern Wesen, ist alles neu.

Je näher ein Ding seiner Geburt ist, je jünger ist es. Je näher die Seele Gott ist, je jünger ist sie. In der Vernünftigkeit, da ist man allzumal jung, und jemehr man in der Vernünftigkeit wirkt, je näher ist man der Geburt. Was ich bin nach der Zeit, das soll mit der Zeit verderben und zu nichte werden, aber nach meiner Geburtsweise, die ewig ist, mag ich nimmermehr ersterben. Wisset, das Kind im Mutterleib ist alt genug zum Sterben, ich aber will trauern, bin ich morgen nicht jünger, denn heut.

Alle Kreaturen jagen danach, daß sie Gott gleich werden. Wäre Gott nicht in allen Dingen, die Natur hätte weder Wirken noch Begehren. Nun aber suchet sie heimlich Gott. Sie wisse es oder nicht, es sei ihr lieb oder leid, sie meinet doch nur Gott in all ihrer Begehrung. Durstete ein Mensch noch so sehr, er würde doch nicht einen Trunk begehren, wäre nicht etwas Gottes darin.

Wie du liebest, so bist du. Liebst du die Erde, so bist du irdisch; liebst du Gott, so bist du göttlich.

Das Auge, darin ich Gott sehe, ist dasselbe Auge, darin Gott mich sieht. Mein Auge und Gottes Auge ist ein Auge und ein Gesicht und ein Erkennen und eine Liebe.

Ich nimm ein Becken mit Wasser und lege darin einen Spiegel und setze es unter das Rad der Sonnen. Die Sonne wirft aus ihren lichten Schein in den Spiegel und vergehet doch nicht. Das Widerspielen des Spiegels in der Sonne ist Sonne in der Sonne, und der Spiegel ist doch, das er ist. Also ist es um Gott. Gott ist in der Seele mit seiner Natur und seinem Wesen und seiner Gottheit, und er ist doch nicht die Seele. Das Widerspielen der Seele in Gott ist Gott in Gott, und die Seele ist doch, das sie ist.

II.

Das alte Testament ist die unorganische Welt, das Reich des Gesetzes; das neue Testament ist die organische Welt, das Reich der Freiheit. Der Zug zu der unorganischen Welt; der Klang der Glocken, der Reiz des Alpengebirges — was ist es? Dies ist das Reich der Wahrheit, Lüge ist nur im organischen Reich; jenes ist das Reich der Treue.

III.

[1837/8?]

Die Reflexion ist ein Strichvogel, der im Lande bleibt oder höchstens in die Nachbarprovinz wandert; die Spekulation ein Zugvogel, den die Ahnung übers Meer trägt.

Der Strichvogel weiß von einer solchen Ahnung nichts und will nichts wissen, und er pfeift gerne ein Spottlied über den armen Narrn, den Zugvogel.

Das „bleibe im Lande und nähre dich redlich" ist auch der Wahlspruch der Reflexionisten.[1])

Die Leute glauben lieber an Geister (Gespenster) als ein geistiges Band zweier Personen verschiedenen Geschlechts.

Bei gewöhnlichen Leuten hat das Geschlecht überall drein zu reden, es hat das erste und letzte Wort. Das heißt: sie werden erst mündig durch das Geschlecht, und wenn dieses in ihnen wieder schweigt, so hat auch ihr Herz der Welt nichts mehr zu sagen.

Eine triviale Physiologie hat den Leuten weiß oder vielmehr schwarz gemacht, die Liebe sei eine bloße Funktion der Natur, alle Freuden der Liebe seien nur Täuschung und gleichsam Taschenspielerstückchen der Natur, indem das Individuum sich einbilde, die Liebesfreuden gelten ihm selbst, während es dadurch bloß auf eine angenehme Weise von der Natur ge-

---

[1]) Vgl. das Gedicht „Zweierlei Vögel" (1838).

zwungen werde, der Gattung zu dienen (Fortpflanzung[2]). Das ist aber falsch. Das Individuum ist nicht der Gattung wegen da, sondern umgekehrt[3]). Das höchste Mysterium der Liebe ist zugleich das der Individualität. Darum führt wahre Liebe zur Religion. Sie lehrt uns die tiefe Bedeutung, das Einzige und Unersetzliche der Individualität kennen, und indem uns in der Liebe der heilige Zauber der Individualität aufgeht, lernen wir uns freuen an der individuellen Schranke, — und die demütige Freude hieran ist verbunden mit der Liebe zum Schöpfer Religion. — Wer dem Pantheismus angehört, hat nie geliebt.

Hätte jene triviale Physiologie recht, dann müßte uns der röhrende Hirsch[4]) im Walde lieber sein, als Petrarca mit seinen Sonetten. Der Hirsch ist wenigstens weder ein Heuchler noch ein Narr. Dann wäre jeder Ausbruch der Liebesglut bestialische Raserei, und die Tränen der Sehnsucht im Auge des Weibes müßten uns ekelhaft erscheinen, weil sie bei allem lieblichen Schimmer doch nur aus unreiner Pfütze hinaufdestilliert wären.

Hätte jene Physiologie recht, so wäre jedes Individuum gleichsam nur ein Durchhaus oder ein Kanal, durch welchen die Natur ihre Intentionen durchleitete[5]). Wo ist der Strom oder See, in welchen diese Kanäle führen sollen? Es ist die Gattung. Diese besteht aber immer wieder nur aus Individuen, also wieder aus Kanälen, somit hätten wir eigentlich in jeder Menschenlinie einen ununterbrochenen Kanal ohne Ein- und Ausfluß, was offenbarer Unsinn ist. Doch die Menschengattung existiert nicht, sie ist ein Abstraktum, nur Individuen existieren, gleichwie wir nur Erscheinungen kennen und die Natur selbst ein Abstraktum ist. Jene triviale Ansicht hat übrigens in der Welt entsetzlich viel Unheil angerichtet. Sie arbeitet gemeinen Naturen recht in die Hände und ist ganz

[2]) Vgl. Faust 3259 f., Don Juan 127 f. II. Buch Nr. 48. — [3]) Don Juan 84. Vgl. I. Buch Nr. 24. — [4]) Don Juan 142, 265, 869. — [5]) Faust (Waldgespräch 1840) 2460/75.

gemacht, eine merkantilisch-brutale Behandlung der Liebe und Ehe zu sanktionieren.[6])

Die wahre Ehe ist eine lebendige Dreifaltigkeit. Das Eine sind die beiden liebenden Gatten, das Zweite ist Gott, das Dritte ist das künftige Kind. Diese drei Momente sind in der Begattung in wechselseitiger Durchdringung aufgehoben. Diese Durchdringung ist das Mysterium der menschlichen Begattung.

Solange diese metaphysischen Absurditäten nicht aufgeklärt und hinweggeräumt sind, ist von allen politischen Revolutionen nichts zu hoffen, als allenfalls ein Impuls zum Nachdenken und zu künftiger metaphysischer Revolution. Vor der Hand aber wird sich jeder nur um seinen Irrtum wehren.

Wie die Liebe eine der höchsten Angelegenheiten der Menschheit ist, so ist sie auch gerade diejenige, worüber die allerwenigsten eine menschenwürdige Ansicht haben; weil hier alles praktisch wird, so pfuschen die niedrigsten Interessen ihre schmutzigen Sentenzen und Maximen in die heilige Dogmatik der Liebe hinein.

Nur edle männliche Naturen, von einer gewissen sittlichen Unverwüstlichkeit, können aus den Verirrungen der Sexualität rein hervorgehen. Die Gefahr für das Weib bei konventionellen Ehen ist weit größer. In der Hingebung des Weibes an einen nichtgeliebten Mann liegt eine Verletzung der Scham und weiblichen Würde, welche für den sittlichen Wert des Weibes tödlich werden kann. Ihr Charakter kann eigentlich über Nacht abgedorrt und dahin sein. Doch das bedenken gewisse Eltern nicht[7]), denen ja selbst jede Weihe der Ehe fern und fremd geblieben ist.

---

[6]) Don Juan 345 f. — [7]) Don Juan (Prospero und Maria) 307 f.

IV.

Das Einschreibbüchel

von 1838.

S. 1. Peter v. Castelnaux kommt heiter und freundlich seines Wegs[1], man sieht ihm nichts an vom Fluche, der (!) er zu Toulouse gesprochen[2], sein Angesicht ist wie ein ausgeschwenktes Glas, dem man nicht ansieht, ob Freudenwein, ob Gift darin gewesen.[3])

Viel geschah in dieser Stunde: Stunden gibt's, die mit langem Arm fassen einen (!) Welt von Leid und Harm.

Wer weiß, wohin unglückliche Liebe führen mag? (ist zu entwickeln) Fulco[4]) —

In der starken Urzeit schossen Gebirge auf wie heut Pilze.

enumera plantas quas amas.

Wermut — Ysop (der Stengel, woran Christus gelabt ward)
Zypresse — Dorn (Krone)
Esche —

S. 2. Fulcos Liebe.[5])

Fulco an der Bahre der Geliebten.[6])

Fulco als Prediger und Fanatiker[7]), wird Erzbischof von Toulouse.[8])

Die Troubadours beim Papst, zuletzt singt Bertran de Born und ruft zum Kreuz auf.[9])

Exzesse der Albigenser.[10])

Peter von Citeaux Castelnau bannt den Grafen v. Toulouse.[11])

Peters Tod.[12])

Peter erscheint dem Papst.[13])

Innozenzens Aufruf zum Kreuzzug.[14])

Nächtliche Versammlung der Ketzer, sie ermutigen sich.[15])

Der Rat in der Hölle.[16])

---

[1]) Albigenser 192. — [2]) 193/4. — [3]) 181/6. — [4]) 763/72. — [5]) 513 f. — [6]) 685 f. — [7]) 535—544. 811 f. — [8]) 1295. — [9]) Fulco ruft zum Kreuz auf 981 f. — [10]) 869/74. — [11]) 389/400. — [12]) 477/84. — [13]) 953/80. — [14]) 1003/26. — [15]) 1027/1250. — [16]) 1387/1448?

Das Bild von der *fata morgana.*[17])
Satire auf einen Ketzer, der Käse ißt.
Bertran singt im Zelte den Hungernden ein Liebeslied.[18])
Der Waldenser, der durch den Strom schwimmt.
Die Beinhöhle der Tiere, Zuflucht der Waldenser.[19])
Eine Minnehof.
Die Gewalt des Namens. Ketzer Römler.[20]) Das Wort ist Blut geworden.
Diejenige Grausamkeit ist am größten, die aus dem Mitleid kommt.[21]) S. 3.
Innozenz schon als Student am Grabe des gemeuchelten E.B. von Canterbury Thomas.
Die Rache Innozenzens über Peters Ermordung, die unglückliche Liebe Fulcos, beides wird Inkarnation der Weltidee = Träger derselben.[22])
(Christe! conspiciens cruenta proelia, ne te poenitet mortuum te fuisse in cruce?[23]*)*
(Das Summieren der Schuldfälle, wie ein Schnüren des schwarzen Seelenbündels auf die Todesreise)
Innozenz vergiftet uns die Pfeile der Sonne, der heilige Verbrecher.[24])
Die klagenden Troubadours auf den Trümmern von Beziers(?)[25])
Fulco singt der Leiche noch einmal alle seine Liebeslieder, und dann nie wieder; er wendet sich zu ihrem Gott[26]), um einst mit ihr vereinigt zu werden.[27])
Stellt euch immerhin still auf zur Schlachtordnung, daß euch der Tod nicht höre, er hört euch doch.
Die Pfaffen mit ihren Scheiterhaufen machen die Natur zum blinden Schergen. S. 4.
Was würdet ihr dem Papst tun, so ihr ihn hättet?[28])

---

[17]) Vgl. das Gedicht „Ein Herbstabend" 27. 28. — [18]) 2034/8. — [19]) 1027/42. — [20]) Vgl. das Gedicht „Zuruf". — [21]) 858 f. — [22]) 981 f. — [23]) 2709/14. — [24]) 214. 1685. — [25]) Ähnlich 2997 f. — [26]) 781 f. — [27]) 803/22. — [28]) 1646/72?

Die giftigen Aasfliegen von den Rossen[29]) = der Tod, keine Rast findend, steht von den Leichen noch einmal auf, und fliegt umher nach Beute.

Das Christentum fixe Idee der Menschheit, (unheilbare[30])

Der blutige Schwamm der Geschichte[31])

Über die Ehe[32])

Montfort mit einem Freund vorausreitend bekennt diesem seine Anschläge[33])

Was wäre die Welt geworden ohne Christus?[34]) Zwei Stimmen[35]), (Tenzone?) auf der Walstatt.

S. 5. Der Schneider[36])

Nach Untergang des weströmischen Reiches war die Kirche zu gierig und verschlang allerlei heidnische Elemente, welche sie bis heute noch nicht verdauen konnte. Sie hat sich überfressen.

Die abgelegte steinerne Garderobe der Natur = ausgestorbener Tiergattungen Petrefakte[37])

Wenn ein Unglücklicher durch falsche Trostgründe sich beruhigen läßt, z. B. die über den Tod des Geliebten trauernde Braut durch die Hoffnung auf ein ewiges Wiedersehen — so ist für einen dritten diese Beruhigung noch schmerzlicher und viel trauriger, als der vorige Zustand. *applicatio*[38])

Schone deinen Leib, denn wenn du diesen zerstörst, bekommst du keinen andern; er ist dein einziger —

S. 6. Man soll das Unglück, wenn es einmal herrscht, auch anerkennen.[39])

Der Glaube an Gott ist nur nötig, solange die Menschen keinen Geschmack haben. Das ästhetische Prinzip der Weltanschauung.

Die euhemeristische Weltansicht der Feigen.

Ich habe dich so lieb, daß ich für dich nicht durchs Feuer gehe, sondern drin stehn bleibe.

Es regen sich in den Leutchen ein paar demagogische Blutstropfen.

---

[29]) 1751. 1817. — [30]) 1812/3. — [31]) 1796. — [32]) 1177/80. Don Juan 661 f. — [33]) 3117/92. — [34]) 1805 f. Faust (Waldgespräch) 2390 f. — [35]) Ähnlich 2005 f. — [35]) 1943/2004. — [37]) Vgl. das Gedicht „Nüchterner Blick“. — [38]) Alb. 803/22, ähnlich 2997/3035. — [39]) Vgl. II. Buch Nr. 221.

Die Wilden, welche, wenn sie sich von ihren Göttern vernachlässigt glauben, ihre Götterbilder prügeln.

Ganz trüber Nebelhimmel, dürre Bäume, trüber Bach, die Natur scheint mit deiner ganzen Schwermut einverstanden.[40])

Wenn ein Träumender plötzlich erwachte und in seinem zur Wirklichkeit gewordenen Traume stünde, z. B. auf einem Felsen, darauf er mit Gemsenleichtigkeit geklettert. *applicatio.* S. 7.

Somnambulismus ist der Traum des Körpers.

Das Menschengeschick ist traurig so und so, entweder als Kreatur ewig abhängig bleiben, oder in der Substanz untergehen.

Christus und Substanz, an Eins von beiden mußt du verfallen.[41])

Ich möchte klettern können, wie die Gemse träumt, daß sie es könne; fliegen können, wie der Adler sich's träumt, und schwimmen, wie 2c.

Der Mensch muß mitten durch alle Feinde und muß immer das vulnerable Herz in sich tragen: Wunsch nach Fühllosigkeit.

Innozenz der personifizierte heftige Krampf der Geschichte, *factor contractivus* gegen die alles verflüchtigende Expansion der Libertinage.[42]) S. 8.

Alle Leidenschaften einzelner Individuen werden in Beschlag genommen von der großen Bewegung der Zeit.[43])

Ich möchte ein Riesenadler in die Luft fliegen, mit einem Berge in den Klauen und ihn auf die Kreuzfahrer fallen lassen.

crede in Christum, quia non audes desperare.

Eine Schmiede im Wald, wo vier Teufel dem Simon sein Roß beschlagen in der Nacht und ihm sein Schwert festhämmern.

---

[40]) Vgl. die Gedichte „Herbstgefühl", „Auf eine holländische Landschaft", „Einem Freunde". — Ähnlich schon in dem Br. an Emilie von Reinbeck aus Heidelberg, 8. Juni 1832: „Abend; grüne Wiese, zerstreute Weidenbäume, Unkenruf im Sumpfe, grauer Himmel, es regt sich kein Lüftchen, immer tieferes Dunkel, ein verlorener Freund." — [41]) Alb. 165 f. Faust (Waldgespräch) 2460/75. — [42]) Vgl. Entw. V. — [43]) Alb. 789/802, 847 f., bes. 895.

Betrachtungen auf einem Schlachtfelde.[44])
Ich habe meinen Wunsch lebendig begraben.

S. 9. Das Schicksal der Menschheit schlafend, es lächelt im schönen Traum, solang nimmt die Weltgeschichte eine beßre Wendung. Es hält das Kruzifix in der Hand und wehrt sich damit schwarze summende Mücken ab.

Der Gärtner, der sich hinter der Hecke verbirgt, um von den Leuten seine Anlagen loben zu hören. *deus.*[45])

Pierre Vidal; la louve, weil er vor Liebesleid abmagert und sie also sein Fleisch verzehrt; *redescensus in animalitatem;* verfolgt von Jägern und Hunden möchte er wirklich Wolf sein; aber hat nicht den Lauf und die herrlichen Zähne des Wolfs.

Er kollert den steilen Hang der Lüste wild herunter bis zum Vieh.

Der Kreuzfahrer plündert seinen toten Kameraden auf der Walstatt, wie der Luchs seinem im Falleisen gefangnen Bruder das Köderfleisch aus den Zähnen reißt vor Hunger.

S. 10. Als
Ich sah den Sarg
Jude, kennst du Hussarenhiebe?
Troll dich mit deinem Küraß ihr
vom Auge
Ich sah vor mich hin auf Bis die Tränen
Als dein Sarg mir ward vorausgetragen
Und[46])

Der Mensch ein Findelkind auf Erden, das von den Naturwesen aufgenommen und gut oder schlecht gehalten wird, je nachdem die Bewohner der Hütte sind, davor er gelegt ward.

Innozenz ist so streng und rein wie der Tod

Der Pantheist:
Was ich denke, ist so garstig, daß ich froh bin und wünsche, daß es nur einmal gedacht wird.

---

[44]) Alb. 1741 f. Vgl. Entw. V. — [45]) Vgl. Faust 235/6. — [46]) Z. 1, 2, 5, 6, 7: Anfang des Trauergedichtes auf Mikschik (vgl. II. Buch Nr. 213); Forts. S. 13? 31, 33. — Z. 3, 4 der Keim zu dem Gedichte „Der Küraß".

An *[47]) S. 11.

Im Saale, wo du oft

Das geteilte Bewußtsein beim vorsätzlichen Einschlafen.

Das Gebet ist ein Schlafen der Seele; ein antizipierter Zustand aus einem künftigen Leben, wo unser jetziges Innere (Psychische) ein Äußeres (die Hülle) sein wird und geteilt sein zwischen Schlafen und Wachen.

Körper } schläft Seele } wacht.	Seele als Körper } schläft Geist } wacht.

Die Sophia in ihrer Sehnsucht, Trauer und Furcht, Erstarrung und Verzweiflung. (Rosen Perlen)

Der Zug der Sophia nach dem Bythus hinab ist analog dem Zug des Schwindels vom Berggipfel in den Abgrund. Mystik ist Schwindel.[48])

Horus —[49])

Wir Einst gingen über wir auf eine Bergeswiese, S. 12.
Tief atmend tranken wir die Blumenseelen;
Das Bächlein kam herab uns zu erzählen
Den unvergeßnen Traum vom Paradiese.

Wir sahn die Bergeswipfel
Wir sahn das Abendrot die GWipfel färben,
Es war ein Spiel vom schönsten Erdenlichte,
Doch wandt' ich mich nach deinem Angesichte,
Das strahlte mir wie Liebe ohne Sterben.

Bald war den Bergen ihre Glut entschwunden,
Und wird vielleicht so schön nicht wieder kommen,
Auch deinem Antlitz war der Strahl genommen
Und Ihn sah ihn (!) nicht in allen spätern Stunden.

War's nur vielleicht der Sonne Widerscheinen
Was deinem Herzen ich
War jener Strahl, daß er nicht

---

[47]) Vgl. II. Buch Nr. 206. — [48]) Vgl. den Brief an Marggraf, 1. November 1839 (Schurz 2, 16). — [49]) Fortsetzung S. 15.

War's nur vielleicht der Sonne / des Abends Widerscheinen?
Was ich von deinem Herzen hielt gesendet?
Es Auch dann ein Strahl der Liebe, die nicht endet,
W Doch wenn ich sein gedenke, möcht' ich weinen.[50])

S. 13. Ein herbstlich stiller Abend, Dämmerlicht,
Der Sarg am offnen Grabe[51])

Der Räuber erscheint verkleidet in d(er) Gesellschaft und ohne Waffen, diese hat er im Walde versteckt, aber die Stelle sich wohlgemerkt, da sie liegen, und er geht wieder hinaus in den Wald und holt die Todeswaffe hervor. So macht es die Erinnerung mit ihren schneidigen Dolchen —[52])

Den Gnostikern war die Erlösungsgeschichte, die Geburt und der Tod Christi eine im Himmel vorgegangne, und was in Judäa geschah, nur ein irdischer Scheinreflex, gleichsam eine verkehrte *fata morgana*[53])

S. 14. Die Karawane
Wie glüht die Sonne
Die Karawane zieht durch eine weite Wüste,
Am Rhoneufer zieht ein bleicher Mann[54])

Savonarola

Wer Glück hat, dem gelingt ein Streich zuweilen, weil seine Gegner sein Glück kennen und im Kampfe davor (mehr als vor persönlicher Kraft), wie vor einer dunklen höhern Macht verzagend, ihre Kraft nicht recht gebrauchen. *audaces fortuna juvat, timidosque repellit.* Während das Bewußtsein seines Glücks die Kraft ihm steigert.[55]) — Montfort in der Schlacht — —[56])

Rhythmus, rechte Bewegung ist das Glück und der Wert der Kreaturen. Das vorschnelle Hinaustrachten in eine noch un-

---

[50]) Vgl. II. Buch Nr. 201; I. Buch Nr. 62, S. 87. — [51]) Vgl. das Gedicht „An einem Grabe". — [52]) Vgl. „Waldlieder" IV. — [53]) Alb. 1767/70; vgl. das Gedicht „Ein Herbstabend". — [54]) Alb. Pierre von Castelnau. — [55]) Alb. 3129 f. — [56]) 2439/94. 2515/45.

vermittelte höhere Sphäre bringt die einzelne Kreatur aus dem harmonischen Zusammenklang mit den andern, ebenso ein Retardieren. Horus, der Gott der Grenze u(nd) Schranke, ist zugleich der kosmische Taktschläger — Ein Fehler gegen das rechte *mouvement* ist vielleicht nur Unglück (obgleich eine Disharmonie), während das Abirren in eine unrechte Tonart, das Verlieren des Gleises (nicht bloß ein verfehltes Tempo im rechten Gleise), die eigentliche Schuld ist.[57]) Dem Hörer klingt freilich diese wie jenes gleich dissonierend. — Gibt es nicht Seelen, die als von Natur falsch gestimmte Instrumente in das große Konzert eintreten und es zu einem harmonischen Mitwirken gar nicht bringen können? können diese unsterblich sein? S. 15.
Wer nicht einmal in seinem Leben in seinem Innern auftritt als ein unerbittlich strenger Richter und Hinrichter, der ist verloren, oder er war von Haus aus nichts.[58])

Lieber S. 16.
Laß, Teufel, den Tyrannen in einen Mantel von Flüchen eingewickelt zur Hölle fahren[59])

Wollt ihr nicht einen Küraß kaufen, S. 18.
Herr Hussar! mein Herr Hussar!
Besser ists im Küra(sse)ß raufen,
Als im schleißigen Tuch, nicht wahr?

Lacht der Hussar dem Judengauche:
Hast du den Hafendeckel gebracht,
Daß mir nicht die Seel' ausrauche,
Wen sie mir kocht im Feuer der Schlacht?

Jude, kennst du Husarenhiebe,

W An Wo ich gestern sie gefunden.
Schwarze Wolken, Regenguß
Blitz und Donnerschlag,

Im Traume hört ich „guten Abend" [60])

[57]) Vgl. I. Buch Nr. 77, S. 104. — [58]) Vgl. das Gedicht „Inneres Gericht". — [59]) Alb. 41—44. — [60]) Alb. Nachtgesang II. B. 90. 124. — Vgl. 2662/4.

S. 20.

He	6	3	4		3
Ho	3	1	3	3	2
T.	4	5	4	2	
Hdt.	1		1		
Socken	6	1	1		
Weste		1			

Wollt ihr nicht einen Küraß kaufen,
Herr Hußar? mein Herr Hußar?
'S ist doch besser im Küraß raufen,
Als im schleißigen Tuch, nicht wahr?
Lacht der Hußar dem Judengauche:
Hast du den Hafendeckel gebracht,
Daß mir nicht die Seel' ausrauche
Wenn sie kocht im Feuer der Schlacht?
Jude kennst du Hussarenhiebe?
Säbel und Küraß und Schild zugleich
Führt meine Faust; zum Teufel dich schiebe
Jezt mit deinem Deckel dich sogleich!
Und der Hussar jezt seinen den blanken Säbel
Kreisend u(nd) kreuzend ums Haupt sich schwingt,
Daß es wie ein eiserner Nebel
Vor den Augen des Juden springt.
Brav Herr Hussar, doch besser ist besser.
Kauft den Küraß, helft euch und mir!
Seht dort reiten drei Eisenfresser
In der Fern', ich zittre schier.
S. 21. Ei so komm! so ruft der Magyare.
Will dir helfen du armer Tropf,
Und er packt ihn an seinem Talare,
Setzt ihn auf seinen vor sich auf den Sattelknopf.
„Mache Schließe jetzt deine Rechnung auf Erden,
Und versöhne Jehovas Zorn,
Du mußt selber mein Küraß werden."
Und er gibt dem Pferde die Sporn.
Wild verzweifelnd schreit der Hebräer,
Doch der Hussar hält fest, hu! hu!
Reitet Reiter (!) näher u(nd) näher u(nd) näher
Auf die drei feindlichen Reiter zu.
Hält den Juden mit seiner Linken,
Mit der Rechten führt er das Schwert,
Und die drei Reiter vom Rosse sinken,
Und der Jude blieb unversehrt.

Sanft hinunter hinab vom schäumenden Hengste
Setzt den Juden jezt der Hussar.
Und für die Gefahren u(nd) Todesängste
Reicht er den Beutel voll Gold ihm dar.
Zitternd und schluchzend nimmt der Beschnittne
„Keinen Küraß mehr dem Hussaren!
Und der Reiter
Und der flüchtige Reiter verschwand
Ruft Droht er (und lacht er) lachend und reitet davon,
Zitternd noch von den Todesgefahren
Zählt der Jud die Dukaten schon.

Ich ging in einer finstern Nacht allein.
Warst du schon ganz allein? dann weißt du auch,
Wie's kommt, daß man hinstürzt und küßt den Staub Stein
Und bang die Hand nachstreckt dem Windeshauch.[61])

Der leidige Frieden S. 22.
Hat lang gewährt
Wir waren geschieden
Mein gutes Schwert.

In Derweil ich gekostet
Im Keller den Wein,
Hingst du verrostet
Im Waffenschrein.

Von Sorte zu Sorte
Probiert' ich den Wein.
Indessen dorrte
Das Blut dir ein.

Jezt aber gekommen
Ist deine Zeit,
Jezt ist entg
Ist hell erglommen
Der blutige Schreit (!).

Ich gab deiner Klingen
Den blanken Schliff,
Mein Schwert nun singe
den Todespfiff.

Im Pulvernebel,
Die Arbeit rauscht,
Wir haben, o Säbel,
Die Freuden getauscht.

Derweil du gekostet
Das rote Blut,

[61]) Vgl. das Sonett „Einsamkeit".

Mein Schwert
Nun lasse dirs munden
Mein durstendes Erz,
Besauf dich im Moste
Mein durstiges Erz,

Im brausenden Moste
Mein durstiges Erz,
Er Berausche dich, koste
Von Herz zu Herz![62])

S. 23. Lebehoch! Sophie! die schöne edle Frau![63])

Jede Freude, jedes schöne Hoffen,
Soll dir kommen, pünktlicher, genauer,
Soll dir pünktlich kommen und genauer,
Als du selbst von Ischl eingetroffen,

Lasset
Laßt uns für Sofiens teures Leben
Herz und Glas in alle Höh erheben!
Ihrem Leben segenfeste Dauer!
Jede Freude, jedes schöne Hoffen
Soll ihr pünktlich kommen und genauer,
Als sie selbst von Ischl eingetroffen!
Aber will ein Unfall sie erfassen,
Soll er, wie sie selbst, nur Zeit sich lassen,
Und er komme, folgend ihrem Gleise,
Stets zu spät um eine Tagesreise!

S. 24. Der Hussar
Er haut so

Der flinke Husar
Er haut so gut

Da liegt die Schar
In ihrem Blut
Er haut so gut

Da liegt die Schar
Sie liegt in ihrem roten Blut,
Er haut so (gut) scharf, er haut so gut,
Der Hussar.

[62]) Vgl. S. 25 „Der Insurgent" (= „Husarenlieder" II). — [63]) Vgl. II. Buch Nr. 208.

Da liegen sie tot,
Und ihre Seelen (wiegen) tanzen husch, husch,
Sich noch auf seinem Federbusch,
Auf seinem lustigen Federbusch.

Da liegt der Feinde gemähte Schar,
Sie liegt in ihrem blutroten Blut,
Er haut so scharf, er haut so gut,
Der flinke Hussar.

Da liegen sie, ha! so bleich und rot,
Und ihre Seelen wiegen husch, husch,
Sich noch auf seinem Federbusch.
Da liegen sie tot.

Ins Lager ruft sei der Trompetenruf,
Er wischt an die Mähne sein nasses Schwert,
Und weiter braust sein lustiges Pferd,
Mit rotem Huf.[64])

Der Insurgent.

S. 25.

Der leidige Frieden
Hat lang gewährt,
Wir waren geschieden,
Mein gutes Schwert.

Derweil ich gekostet,
Derweil ich im Keller
Derweil ich gekostet
Im Keller den Wein,
Hast du gerostet,
An der Wand allein.

Ich ging versuchend
Von Faß zu Faß,

Ich ging den Karten Geigern
Und Mädeln nach,
Den Bin grünen Zeigern
Und roten Wangen

---

[64]) Vgl. „Husarenlieder" IV.

Und lustigen braunen Geigern
Nachgegangen.
Die grünen Zeiger, die

S. 26.

Der rechte Hussar
trara, trara!
Die Sein Schatz ist die Gefahr
Die Gefahr ist sein Schatz,
Sie winkt, mit einem Satz
Ist er da, trara!

Der rechte Hussar,
trara, trara!
Was ist die Gefahr?
Die Gefahr ist sein Schatz,
Sie winkt, mit einem Satz
Ist er da, trara!

Der rechte Hussar,
trara!
Was ist die Gefahr?
Sein herzlieber Schatz,
Sie winkt, mit einem Satz
Ist er da, trara!

Der rechte Hussar,
trara!
Was ist die Gefahr?
Sein Wein; flink, flink!
Säbel blink, Säbel trink,
Tri Blutwein! trara!

Der rechte Hussar,
trara!
Was ist die Gefahr?
Sein Lied
Sein Lei liebster Klang,
Sein Schlafgesang,
Sein Tod, trara![65])

S. 27.

Grüne Zeiger,
Rote Wangen,
Braune Geiger,
Denen bin ich nachgegangen.[66])

---

[65]) Vgl. „Husarenlieder“ I. — [66]) Vgl. S. 29 („Husarenlieder“ III).

1. S. 28.

Willst du auf die Ferne wirken,
Und dein Leben ihnen zeigen,
Mußt du vor den Nahen schweigen,
Die belauschend dich umzirken,
Und Die, wenn sie ein Wort erpassen,
Gleich entstellt es drucken lassen.[67])

2.

Ihr kriegt mich nicht nieder,
Ohnmächtige Tröpfe!
Ich komme wieder und wieder,
Und meine steigenden Lieder
Wachsen begrabend euch über die Köpfe.[68])

Jude! ruft der Hussar, ich brauche,
Hast du einem Hussaren zum Kampfe
  Einen Hafendeckel gebracht,
Daß ihm nicht die Seel' ausdampfe,
  Wenn sie kocht im Feuer der Schlacht?
Jude, kennst du Hussarenhiebe,

Den grünen Zeigern, S. 29.
Den roten Wangen,
Den braunen Geigern
Bin ich nachgegangen
2 Von Schenke zu Schenke,
1 Solang ich denke,

Wo die Zeiger wedeln,
  Wird Wein gezogen,
Mit frischen Mädeln
  Zum Tanz geflogen,
Der Zigeuner geigt,
  Bis die Sonn aufsteigt.

67) Ungedruckt. Vgl. I. Buch Nr. 32, S. 61. — 68) Vgl. das Gedicht „Trutz euch!"

Am Csako trag' ich
Am Csako jetzt trag' ich,
Die grünen Äste,
Rote Wangen die schlag <ich>
Dem Feind aufs beste,
Kanonenschrei
Musiziert dabei.

S. 31. <Ungastfreun>dlicher Strolch! Die schönsten Frauen,
<Kamen zu> baden, und das Gebirg zu schauen,
. . . . man vollauf,
. . . . doch nicht schaulustig strecken
<Baden können si>e gnug; doch den Hals nie strecken
<Aus dem T>ale, dem Badebecken.
<Hätte Ischl nur> dich und seine Soolen,
<Hätt' ich mit e>inem Fluche mich längst empfohlen,

<Doch nebst dir und> deinem Wolkengewimmel
<Hat es zum Gl>ück noch einen andern Himmel.[69])

. . . . zum Waffenschmied
Arnoldine[70])
. . . . zum Waff
. . . . Küraß hast,
. . <Hussa>r: Jud, schiebe dich, schiebe!

. . . Hussar, ich brauche
. . deckel
Feuer der Schlacht

S. 30. Wollt ihr nicht einen Küraß kaufen
Mein Herr Hussar? Herr Hussar!
Besser ist's mein ich im Küraß raufen, —
Als im schleißigen Tuch, nicht wahr?

„Jude! lacht er und zieht den Säbel",
Schwingt ihn im wirbelnden Hiebe herum,

---

[69]) Siehe S. 32. Vgl. II. Buch Nr. 200. — [70]) Siehe S. 35.

Jude lacht er, und seinen Säbel
Kreuzend und wirbelnd er um sich schwingt,
Daß es wie ein eiserner Nebel
Vor den Augen des Juden springt.

Zertrümmert eure Grabesmonumente, die steinernen Lügen
Baut keines u(nd) zwinget nicht den ehrlichen, treuen Stein zur Lüge.
Wenn sie dich vergessen hat, wie die Nummer eines Loses, welches nicht gewonnen hat.
Wenn zu häufig die Tränen fließen, fault des Schmerzes Wurzel.
Grauenhaft ist die Schuld ohne ihren Schatten die Reue. Das Verbrechen als Schlemil

M[71])

Himmel! schon vierzehn Tage unabläßig S. 32.
Bist du so gehässig und regennässig,
Bald ein Schütten in Strömen, bald Geträufel,
Himmel, o Himmel, es hole dich der Teufel!

Gurgelst wieder herab die schmutzigen Lieder,
Hängen dir vom Leibe die Fetzen wieder,
Taumelst hin schwer gleich einem (ver) besoffnen, zitternden Lumpen,
Hin von Berge zu Berg mit vollem Humpen.

Wirfst
Warfst den Bergen die Kinder aus ihren Betten,
Alle Bächlein heraus, und plump zertreten
Hast du die reifende Saat den armen Bauern,
Unband! wie lang soll noch dein Unfug dauern?

Hast an harten Felsen den Kopf zerschlagen,
Und Immer noch bist du nicht hin, seit vierzehn Tagen,
Blinder Unhold! es ist das Aug der Sonnen,
Und das Auge des Monds dir ausgeronnen.

Bin vor 14 T. herausgekommen,
Habe noch immer nicht einen Berg erklommen,

---

71) Dieses *M* bedeutet Mikschik. (Handschriftlicher Zusatz Sophiens.)

S. 33. Als ich Mich ergriff ein schmerzliches Verzagen.

Sie haben dich seziert, doch nicht keine Spur der Messer gefunden, die einst durch dein Herz geschnitten.[72])

Sie sind vom Gesange gerührt u(nd) weinen, komm, zähle die Tränen, ob eine davon dir gilt?

An solchem Abend mag man sterben lernen.

O wende dich nicht von der Erde ganz ab, u(nd) vergiß darum deiner Getreuen nicht.

Wenn dein Geist uns gegenwärtig ist u(nd) in dieses heitere Angesicht blickt, wie muß er traurig werden u(nd) bekümmert davon gehn.

O Freund sei froh, daß du gestorben bist.

Allzu gesunde Säfte, die solche Wunde so früh heilen lassen.

Den Grundton deiner tiefen Herzensgüte

Wenn diese Lieder dich zurückgerufen

Wenn du jetzt Blumen sammelst im himmlischen Gebirg[73])

M

S. 34. Und an seinem öden Lager
Anna ihm vorüberging,
Und sie streckt' ihm, (bleich und) todeshager,
An den Finger seinen Ring.

Als sein totes Weib dem Ritter
Samt den Rosen wieder schwand,
Langt er die bestaubte Zitter
(Weinend)
Endlich einmal von der Wand

Anna bleich und todeshager
Am Gemahl Lächelnd ihm vorüberging,
Und sie legt' ihm auf sein Lager
Zurück
Leise seinen goldnen Ring.
Als sein totes Weib dem Ritter
Samt den Rosen wieder schied schwand,
Langt er die bestaubte Zitter
Wieder Endlich einmal von der Wand.

---

[72]) Vgl. II. Buch Nr. 226, V. 25—28. — [73]) Vgl. das Gedicht „Der Steyrertanz" 130 f.

Und er singt die alte Weise,
Und er singt ein Lied, das alte,
Welches einst
Das einmal der schönen Braut
Und er singt ein Lied, das alte,
Aber nicht im alten Laut,
Wie es vor dem Fenster hallte
Anna, seiner einst der schönen Braut:
Hab ein Schloß u(nd) goldne finstre Wälder,
Berge hab' ich reich an Erz,
Muntre Herden, goldne Felder,
Bis zum Tod Und dazu ein krankes Herz.[74])

I Akt.[75]) S. 35.

Balduin u(nd) sein B<ruder> geloben sich die Kreuzfahrt. A.[76]) ist krank. Sie nehmen Abschied, wobei sie Ringe wechseln. Balduins u(nd) A. Wesen drückt sich aus in ihren Reden über das h. Grab.

Traunsee.[77])

Meine Gedanken schwanken durch das Rohr, ich kann keinen festhalten. Die Wellenwandrung — nur das Bild des Berges zittert durch die Wellen und ein teures Bild durch meine irrenden Gedanken.

Der gebändigte Abgrund zu meinen Füßen.

Sacerdotes aegrotos adeunt sicut vultures cadav .
Die Pfaffen überfallen den Kranken (Leichen), um ihm Geld zu entpressen, wie die Geier den Sterbenden wittern.

Innozenz! du bevölkerst mit grausen Schreckgestalten deine Todesstunde. (Albigenseropfer[78])

Das retrograde Tendieren konservativer Geister ist tief- S. 36.
bedeutend zuweilen, eine Ahnung, daß ein schöner Faden gött-

---

[74]) Vgl. „Anna" V. 385/400 (Schluß). — [75]) Eines Trauerspieles „Balduin". (Vgl. Br. an Emilie von Reinbeck aus Wien, 20. September 1843 [Schlossar 179]: „Balduin ist nicht aufgegeben. Die Studien dazu sind begonnen und werden fleißig getrieben.") — [76]) Arnoldine? S. 30. — [77]) Vgl. I. Buch Nr. 31. — [78]) Vgl. Alb. 3405/11.

licher Dispositionen abgerissen u(nd) verloren ist, u(nd) eine Sehnsucht, ihn wieder anzuknüpfen; da schwimmt man stromaufwärts.[79])

Die Ägypter streckten das Individuum in ihrer Kastenbornierung durch Jahrhunderte hinaus.[80])

Die Wahlverwandtschaft zwischen dem Eisen des Schwerts u(nd) dem im Blut chemisch enthaltenen.

Die Spinnerin am Kreuz, das ist die Weltgeschichte, sie spinnt am Kreuz seit achtzehnhundert Jahren.

Er ist schon heimisch in den dreißigen.

aër tenebrosus perfecti, et oculo tamen inquietus apparens et commotus ac si milliones corvorum hinc inde volitarent

---

V.

[1838?]

Entwürfe.

Der Pantheist[1]), kein Jenseitiges annehmend, sieht den Menschengeist als das Äußerste, mithin wandelt er stets am äußersten Rande aller Wesenheit. Dem an einen persönlichen Gott Glaubenden graut vor solchem Rande, von wo er in die finstre Leere hinaussieht, und es weht ihm kalt aus dem Abgrunde zu. Er geht nicht an einem steilen Rande hin, sondern an einer breiten, unbegrenzten, sichern Fläche.

Das Morden in der Schlacht kann aufgefaßt werden als ein Zeugen. Die Walstatt als eine Brautkammer, der Trompetenruf als der lockende Ruf der Hochzeitsmusik. Dem Helden ist es eine Wonne, dort den Tod zu geben — oder zu empfangen.[2]) Darum soll die rechte Feldmusik eine lustige sein. —

---

[79]) Vgl. II. Buch Nr. 196. — [80]) Vgl. I. Buch Nr. 24, S. 46. — V. [1]) Vgl. Entw. IV S. 10. — [2]) Vgl. Entw. IV S. 8. —

Die Schlacht bei Muret. Aus tausend Herzen springt der rote Quell, es schwankt das Kreuz in diesem Strom von Blut. Christus! reut dich's nicht, daß du zu uns gekommen? ha! das Blut steigt empor an deinem Kreuzesstamm und erschrocken und entsetzt, möchtest du am Kruzifix deine Füße hinaufziehen; aber (du hast es gewollt) du kannst es nicht, sie sind festgenagelt.[3])

Die pantheistische Hundsgrotte. Grotta del cane.

Die Unnatur des Zölibats.[4]) Innozenz III. ist der starre Krampf, der den kranken Organismus der Christenheit gewaltig zusammenzieht, im Kampfe gegen das rapide, wilde Zehrfieber der Libertinage, die das Leben zerstreuen, vergeuden, verflüchtigen will. Das Zölibat, diese Zusammenschnürung des Individuums auf sich selbst, dient zu jenem Krampfe. Wer das Glück der Liebe nie gekannt und kein Kind hat, kann an eine ewige Verdammnis glauben und in verirrter Liebesbrunst das Ungeheuer, die römische Kirche, umarmen.

Die Charakterstärke Innozenzens erinnert an die oft ins Ungeheure gesteigerte Muskelkraft der Wahnsinnigen.

VI.

(Aus Winnenthal?)

(1)

Er ward wahnsinnig, als hätte man seinen Geist mit der Geliebten begraben[1]), u(nd) als wäre nur dessen Gespenst zurückgeblieben im gewohnten Leibe.

Die Attraktionskraft der Erde: je weiter ich mich über sie erhebe, desto wütender reißt sie mich an ihre Brust zurück.

---

[3]) Alb. 2709/24. — [4]) Don Juan 143 f., bes. 193 f., 873/4. — VI. [1]) Don Juan 431/2.

(2)

Die Menschheit hat keine andere Bürgschaft, daß Gott sie liebe, als den Tod Jesu. Alle andere Beweise sind nichts. Eine Stunde am Krankenlager einer scirrhosen Frau macht Nachtigallenlieder, alle Freuden des Frühlings u(nd) Herbstes vergessen. Der Mensch glaubt erst fest an Gott, seit er ihn in seinem lebendigsten Bewußtsein im Schmerze angetroffen hat.

(3)

Gibt es keine Welt, wo die Geschöpfe immer mehr u(nd) mehr leben, statt daß sie immer sterben?

Das Weib ist Mutter im leiblichen,
der Mann ist Mutter in (!) geistigen Leben,
er empfängt die Idee u(nd) gebiert das Poem.

Große Geister sind rücksichtslos wie d(ie) Natur

Der Mond ist ein leuchtendes, schwebendes Grab.



Anmerkungen.

Die vorliegende Ausgabe beruht auf den Handschriften; doch wurde Lenaus schwankende Orthographie vereinheitlicht und modernisiert, hiegegen lautgetreuer Wiedergabe jedes einzelnen Wortes besondere Aufmerksamkeit zugewandt; daher blieb gränzenlos, ächt, Hülfe u. dgl. stehen.

Von Besonderheiten der Lenauschen Rechtschreibung, die nicht berücksichtigt wurden, notiere ich:

Für mm und nn findet sich fast regelmäßig m̄, n̄; ebenso u. für und.

Lenau schreibt Stral, ein paarmal, allmälig, erzältest, gestolen; aber Mährchen, unwillkührlich;

Schaar, Loos; giengen, aber gelegentlich dise, dises;

Haide.

In Fremdwörtern wird die Abteilungssilbe -iren ohne e geschrieben: interessirt, referirt.

Bei der s-Schreibung ist üblich: blos, haust, verreist; diesseits, desselben, aber deßhalb; entsprossen, verlassen, aber Vernachläßigung; fassest; Verhältniß.

th findet sich überall nach Art der älteren Orthographie: Athem, Muth, Noth, Wirthin.

Statt tz wird z geschrieben: Geschwäz, jezt, lezt, entsezlich, gespizt, sprizt, gestüzt;

dt in todt, tödten.

Auffallend ist gescheid (doch auch gescheidt), Eckel.

Fremdwörter folgen der fremden Schreibung: Clavier, correct, Conversation; auch Carl; Paquet.

Eigennamen häufig sorglos in verschiedener Schreibung (welche beibehalten wurde): Christallnigg, Cristallnigg, Kristallnigg, Kristallnik.

Nebeneinanderstellungen werden noch oft getrennt geschrieben: wohl getan, vor der Hand, von einander, zurück geblieben; immer so eben, so lang;

präpositionale Fügungen getrennt, das Hauptwort mit großem Anfangsbuchstaben: außer Acht lassen, zu Gute halten, zu Muth sein, zu Schanden werden, zu Stande bringen, im Stand sein.

Wo das Hauptwort als solches herausgefühlt wird, wird es groß geschrieben: es ist Unrecht, Recht haben; gestern Abends (aber vormittag); Stundenlang; Holzhacken (infinitivisch); selbst in uneigentlich komponierten Eigenschaftswörtern: ein Schönheittriefendes Gesicht, ein Rechthaberischer Geck; in präpositionalen Fügungen: im Alten, im Ganzen, im Reinen, ins Reine, zu Liebe.

Groß werden alle hauptwörtlich gebrauchten Redeteile geschrieben: Alles; das Beste, Einzige, Meiste, Übrige; Jemand; wir sind Eins; aber: Einiges praktische, etwas rechtes, nichts rechtes; etwas fremdes.

Fürwörter in der Anrede werden gewöhnlich groß geschrieben.

Schwanken in der Schreibung des Anfangbuchstaben herrscht nach Ruf-, Fragezeichen und Doppelpunkt.

Der Apostroph fehlt oft bei enklitischem Anschluß: hab ich, möcht ich, mirs, seis.

Das Komma fällt weg vor und, gewöhnlich vor Infinitivkonstruktionen mit um zu, häufig vor kurzen Nebensätzen aller Art. Es fehlt in der Regel hinter Empfindungswörtern: O behalt es mir zu Liebe!

Wo Lesarten zu verzeichnen waren, ist Gestrichenes der Handschrift durch Antiquabuchstaben wiedergegeben. bl = mit Bleistift, T = mit Tinte. 1 Br. = Briefbogen, 1/2 Br. = Briefblatt; die folgende Seitenzahl gibt an, wieviel davon beschrieben. Format, wo nicht anders bemerkt, großes Briefoktav (ungefähr 21×13 cm).

Erstes Buch.

Die Reisebriefe nach den Handschriften (H). Datierungen in runden Klammern ( ) von anderer Hand. Die Briefe sind meist in einem Zuge geschrieben, ohne Änderungen, Streichungen, Einschübe; daher bedarf es, wenige Nummern ausgenommen, keines weiteren Apparates.

Die Gespräche nach Marens Heften „Notizen“, je 16 Bl., nur V mit 19 Bl. kl. 8°: I. 14. November 1838 bis 5. März 1839, II. 5. März bis 11. Oktober 1839, III. 11. Oktober 1839 bis 3. Dezember 1839, IV. 3. Dezember 1839 bis 13. März 1840, V. 13. März 1840 bis 17. März 1841, VI. 31. März 1841 bis 14. September 1842, VII. 18. September 1842 bis 6. Dezember 1844. Politisches und Geschichten aus der Gesellschaft wurden ausgeschieden, alles auf Lenau und Literarisches Bezügliche aufgenommen.

1. H Papierabschnitt kl. 8° quer beschrieben. Datum von Marens Hand.

3,3 Neuners silbernes Kaffeehaus in der Inneren Stadt, Plankengasse, vgl. Frankl, Zur Biogr. 5f.

3,4 Lenau war vom 27. September bis 4. Oktober auf einer Gemsenjagd im Neuberger Revier (vgl. Schurz I 276f., Schl. 63f.); er litt seit 21. September an einem kleinen katarrhalischen Fieber (Schurz I 274).

2. H 1 Br. 4 SS. 3,13 Alexander hatte sich anfangs September vor der Cholera geflüchtet.

3,16 Leo von Walthen, Anagramm für Löwenthal, vgl. Einl. S. LIV.

3,20 *flectere* . . . Verg., Än. VII 312.

4,4 Faust, Die Lektion.

4,18 Schillersbeitrag zur Errichtung des Schillerdenkmals in Stuttgart.

5,13 Kerner gab 1831—1839 die „Blätter aus Prevorst. Originalien und Lesefrüchte für Freunde des innern Lebens“ heraus.

5,17 Chamisso war an einem Ödem in der rechten Lunge erkrankt; er redigierte gemeinsam mit G. Schwab 1833—1836 und 1838 den „Deutschen Musenalmanach“ (Lpz., Weidmann), 1837 zeichnete er allein, 1839 gemeinsam mit Gaudy.

6,1f. bezieht sich auf Löwenthals Sammlung „Dramatisches und Lyrisches“ (Stuttgart, Brodhag 1835).

3. H verloren, Abdruck nach Schurz I 284f.

6,22f. Faust 617f. (Der Jugendfreund.)

6,26f. vgl. Lessings Laokoon II.

8,23 Unruhe: Zoë.

4. H 1 Br. 4 SS.

8,33 Lenau sollte bis Mai den „Frühlingsalmanach" für Brodhag fertiggestellt haben.

10,10 Er war am 1. Januar an einer Herzentzündung erkrankt.

10,15 Es waren „Der Morgengang", „Der Jugendfreund" und eine der letzten Szenen zum „Faust", ferner „Mischka an der Theiß" entstanden, was durch die Mitteilungen an Schurz (I 282. 289) wohl auch Max und Sophie bereits bekannt war.

10,18 aber seine Gemahlin; vgl. Niendorf 126f.: „In ihm ist der Zwiespalt mit der Erziehung und der reichen, schönen Natur ... Er muß mit seinem Weibe oder mit dem sittlichen Gesetze brechen. Er ist wie Gold, aber er steht still. Sie ist klug, es ist bei ihr ein gewisser Instinkt; wie die Spinne ihr Gewebe macht, so spannt sie ihre Intrigen aus. Sie hat Verstand, aber keine Vernunft. Verstand nur für das Nächste, keinen Überblick; sie ist wie die Kurzsichtigen, die in der Nähe oft sehr scharf, in der Ferne gar nichts sehen." Vgl. Nr. 101 (124,9f.).

*10,22 Über die Liedergruppe von Mayer vgl. Schurz I 290f.

10,24 „Der Bärenhäuter": vgl. Kerner III 44f.

10,25 Rückert steuerte bei „Herbst 1833 in Neuseß"; „ich (Lenau) habe längst gewünscht, mit diesem Dichter in Berührung zu kommen, der wohl einer der größten ist" (Kerners Bw. 441).

10,27 Dieses Titelkupfer wurde nicht geliefert, sondern die Rettung des vom Felsen herabstürzenden Faust durch Mephisto.

5. H 1 Br. 4 SS. o. D.

11,13f. Lenau hatte Schwab und den Brüdern Pfizer den „Bärenhäuter" vorgelesen; man „war einstimmig darin, um es zum Druck zu übergeben, sollte Kerner noch einiges ausmerzen und daran feilen" (Kerners Bw. 443).

11,18f. Kerner III 50f.

12,31f. Der „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter", hgg. von Riemer, eben damals erschienen (1833/4), ward bei Schwab besprochen (Kerners Bw. 443). Goethe äußert sich (4. 10. 31) über die Gedichte von Gustav Pfizer: „Der Dichter scheint mir ein wirkliches Talent zu haben und auch ein guter Mensch zu sein. Aber es war mir im Lesen gleich so armselig zu Mut, und ich legte das Büchlein eilig weg, da man sich beim Eindringen der Cholera vor allen deprimierenden Unpotenzen strengstens hüten soll. Das Werklein ist an Uhland dediziert, und aus der Region, worin dieser waltet, möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehen ... Wundersam ist es, wie sich die Herrlein einen gewissen sittig-religiös-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß, wenn auch der Ellenbogen herausguckt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten muß." (Vgl. Lenaus vermutlich damals entstandenes, aber wegen befürchteter Mißverständnisse, s. Mayer 179, zurückgehaltenes Gedicht „Die Frivolen"; Gutzkow, Beiträge zur Gesch. der neuesten Lit. Stuttg. 1836, I 57ff.).

6. H 1 Br. 3 SS.

14,3 vgl. Br. an Emilie, Wien, 21. 10. 34 (Schl. 67): „Ihr Brief hat

mich belehrt, daß ich Ihnen nicht in jeder Stimmung schreiben soll, sondern warten, bis eine bessere gekommen."

14,5 f. vgl. II. Buch Nr. 102 f., bes. 103.

14,31 Er ist erst im Spätjahr erschienen.

7. H auf der 4. S. von 6.

15,12 Die Einladung bezog sich wohl auf Penzing; Lenau ging nach Hütteldorf.

15,23 Er kam den 2. April an.

8. H 1/2 Br. 2 SS. Lenau machte vom 28. Juni bis Ende Juli eine Fußreise von Wien über Heiligenkreuz, Mayerling (wo er eingeregnet wurde 15,33), Kaumberg, Rohr, Schwarzau, Naßwald, Neuberg (mit Besteigung der Schneealpe und Ausflug zum Toten Weib), Mürzsteg, Niederalpl, Weichselboden zum Hochschwab, den er bestieg. (Schurz I 305 f.)

16,13 Den Jagdhund Feldmann erhandelte Lenau auf der Rückreise nach Wien im Frühling 1835 (Schl. 73, vgl. das Gedicht „Der Jäger"); er bekam aber bald den Wurm in beiden Ohren (Schl. 84) und verendete; vgl. das Gedicht „Der Hagestolz".

16,27 vgl. Niendorf 18.

9. H 1/2 Br. 2 SS. Datiert von Sophie, die in bezug auf das Jahr (1834 oder 1835) schwankte.

18,2 An die medisierenden Damen (1836).

18,21 Es ist nicht bekannt, von welcher Art diese Geschäfte waren; dachte er etwa wie 1831 an Promotion?

10. H in 4°, 2 SS.

18,29 vgl. 25,7 f.; 89,2 f.; 321,18.

19,6 vgl. 345,3.

19,30 Ehemann, Kerners Schwager, vgl. Theobald Kerner, Das Kernerhaus und seine Gäste, Stuttg. 1894, S. 296; Lenau nannte ihn „Herr Onkel" und schrieb ihm zuliebe das Gedicht „Auf ein Faß zu Öhringen" (Niendorf 124 f., Schurz I 190); Beileidsschreiben an Kerner vom 8. 12. 35 bei Schl. 15.

19,33 vgl. S. 22,8.

20,1 vgl. das Gedicht „An Frl. Charlotte von Bauer".

20,17 vgl. 309,27; Lenau an Schwab, Heidelberg, 5. 11. 31: „Ich lasse mich gerne recht hineinhetzen in das Labyrinth der Medizin; hier begegnet mir wenigstens auf eine Zeit das Gegenteil von dem, was jenem empfindsamen Frauenzimmer im Tale bei Tübingen widerfuhr, wo ihr *der Schmerz, ein verlaufener, doch treuer Pudel*, immer wieder an die Brust sprang. (Ernst 108.)

20,23 vgl. Emilie an Kerner, 8. 12. 35: „Niembsch ist nun wieder frei von einem sehr heftigen Schnupfen" (Schl. 14).

11. H in 4°, 2 SS.

21,19 Das Haus am Bauernmarkt Nr. 579.

21,32 Uhland gehörte von 1832—1838 der Ständekammer an.

22,2 Zeitung für die elegante Welt (Lpz., Voß), damals von Laube, Binzer und Gustav Kühne redigiert.

22,9 f. Gutzkow war infolge Menzels Denunziation im Literaturblatt zum „Morgenblatt" wegen seines Romanes „Wally, die Zweiflerin" (1835) des Angriffs auf die christliche Religionsgemeinschaft angeklagt und zu drei Monaten

Gefängnis verurteilt worden. Menzel setzte seine Angriffe gegen das junge Deutschland bis zum Frühjahr 1836 fort. Am 10. Dezember 1835 faßte der Bundestag seinen bekannten Beschluß.

22,15 Gutzkow hatte im „Phönix" (Juli 1835) den „Frühlingsalmanach" höchst abfällig beurteilt und namentlich über G. Pfizer und Mayer „seine ganze Galle losgelassen" (Kerners Bw. 451).

22,17 Die von der Hofrätin Kleyle für das Schillerdenkmal gesammelten Gelder wurden durch das Bankhaus Arnstein & Eskeles an die Stuttgarter Hofbank angewiesen (vgl. Lenau an Georg Reinbeck, 5. 5. 35, N. F. P. 4. 10. 1880 Abendbl.).

22,19 Laube, Moderne Charakteristiken, Mannheim 1835, II 64ff.; vgl. Heine VII 329.

12. H im Besitz der Baronin Josefine Knorr (Schloß Stiebar bei Gresten), mitgeteilt von F. Haßlwander N. F. P. 31. 3. 1893; o. D.

22,26f. Lenau wohnte seit Juni im Christalniggschen Hause in Penzing; vom 23.—30. (31.?) Juli weilte er in Reichenau (vgl. II. Buch Nr. 8—16). Sophie berichtet Max am 6. 8. 36 (tagsvorher war ein Ausflug nach Hainbach unternommen worden): „Niembsch hatte in der Früh eine kleine cholerische Anwandlung und fühlte sich auch während der ganzen Partie unwohl. Er will die nächste Woche bei seiner Schwester in Kierling zubringen." Am 11. 8.: „Niembsch wollte eine Woche bei seiner Schwester zubringen, ging auch vorigen Montag von uns fort, Dienstag morgens nach Kierling, fand, daß kein Bett für ihn da sei, keine Vorhänge noch Jalousien an den Fenstern, kein Wein im Keller und auch im Dorfe keiner zu haben, kein Bäcker und — warum ihn das genierte, weiß ich nicht — auch kein Schuster!! Er kehrte daher als Philosoph, der er ist, ins Schwarzspanierhaus [seine Stadtwohnung] zurück und führte daselbst mit Schurz — Wirtschaft! Morgen wird er zu mir zum Frühstück kommen und hoffentlich vor seiner beabsichtigten Reise nach Stuttgart keinen weiteren Ausflug versuchen. Johanna und ich haben eine recht artige Moral aus seinen Reiseabenteuern geschöpft und ihm, da wir ihm Mittwoch in der Stadt begegneten, löffelweise beigebracht. Übrigens haben wir ihn beide sehr lieb und finden die Dreieinigkeit-Diners (die Kinder zählen nicht) sehr heimlich. Bauernfeld geht kommenden Sonntag mit Auersperg nach Leipzig und Berlin und wird über Stuttgart zurückkehren, wo er Niembsch zu treffen hofft."

22,30f. In Reichenau wurden die ersten zwei oder drei Romanzen des „Savonarola" gedichtet; die „verweigerte Absolution" bezieht sich auf die 10., die „Katastrophe der Gebrüder Borgia" auf die 14. und 15., das „Zwiegespräch" auf die 19. Romanze (vgl. Euphorion III 81f.).

23,9 Martensens Brief vom 24. 7. 36 bei Schurz I 330f.

23,16 Über diese Reise vgl. Bauernfeld IV 161f.

23,22f. vgl. die folgende Nr. 13 und 124,9f.

13. H $^{1}/_{2}$ Br. 2 SS. Schurz I 333 bringt das Bruchstück eines vermutlich an Sophie gerichteten Briefes aus Salzburg (o. D.), zu dem mir keine Handschrift vorliegt: „Liebe Freundin! Soeben hier angekommen, beeile ich mich, Ihnen einige Zeilen Nachricht von mir zu geben. Die Reise war bis jetzt sehr glücklich. In der Nähe von Burkersdorf vermißte ich meinen Nachtsack. Das war der erste Anstoß. Wir schickten einen Expreßboten zurück, der das Vergessene in drei Stunden brachte. Ich war im Zweifel, ob der Sack

samt dem Savonarola vergessen oder gar verloren sei. Im letzten Falle wäre mein ganzes Gedicht verloren gewesen. Aus dem Gedächtnisse hätte ich es nicht wieder herstellen können. Unser zweites Abenteuer war ein Unglück am Wagen. Eines der Räder sperrte sich plötzlich . . ."

24,20 Ein nächster Brief wurde nicht geschrieben.

24,28 „Lenau entfaltete bei der Unterredung (mit Gräfin Maria) eine so schöne edle Wärme, sprach seine Gefühle für den teuern Freund mit so ergreifender Beredsamkeit aus, daß wir uns erhoben und begeistert fühlten" (Frl. v. Hünersdorff, Schurz I 335).

14. H 1 Br. 4 SS. Vgl. II. Buch Nr. 65 f.

27,32 vgl. 446,13.

28,12 Natalie Sartorius, Witwe nach Fritz Kleyle; vgl. das Gedicht „An Natalie" (53,8).

28,18 Kaprel, die Hauptperson in Löwenthals Trauerspiel „Vater und Richter".

28,19 Lenau ließ sich von Freunden Miklos (Nikolaus) nennen, woraus das Kind Mi machte.

15. H 1/2 Br. 2 SS., das Datum 9. von Sophie ergänzt.

29,5 Schon vor „Savonarola" dachte Lenau an einen „Huß" (14. 3. 36, Schl. 92).

29,12 vgl. II. Buch Nr. 74, 79, 81, 84.

29,14 vgl. II. Buch Nr. 64, 65, 66, 78, 85.

29,23 vgl. II. Buch Nr. 83.

29,30 vgl. II. Buch Nr. 79 (392,16); Sophie Schwab an Kerner (Bw. 479), 9. 7. 37: „Was Niembsch uns aus Savonarola vorlas, ist außerordentlich schön."

16. H 1 Br. 4 SS.

30,32 Die kleine Zoe nannte sich, da sie ihren Namen nicht aussprechen konnte, Olla.

31,21 Görres und Baader, auf den Martensen Lenaus Interesse gelenkt hatte.

31,35 vgl. 412,7.

17. H 1 Br. 4 SS.

32,28 Pathologisch, ein in Goethes und Schillers Briefwechsel gern angewandter Ausdruck.

33,4 Lenfant, Histoire de la guerre des Hussites et du concil de Basle. Amsterdam 1731. Über das Verhältnis zu Menzel äußert sich Lenau gegen H. Marggraff, 1. 11. 39 (Schurz II 16): „Durchaus unbegründet ist die umlaufende Meinung von einem innigern Verhältnis zwischen Menzel und mir, als wäre ich dessen versifizierender Schildknappe. Ich habe alle meine Schriften ohne Rat, ja ohne Wissen des Dr. Menzel konzipiert und ausgeführt." (Menzel rühmt sich noch in seinen „Denkwürdigkeiten" 1877, S. 311, Lenau zu dem der Goetheschen Dichtung entgegengesetzten Schluß des „Faust" veranlaßt zu haben, entschieden ein Gedächtnisfehler.)

33,7 vgl. die ähnlich inspirierende Wirkung des „Mars Moravicus" auf Grillparzer während der Arbeit am „Ottokar" (Selbstbiographie [5] XIX 110).

33,9 f. vgl. Frankl, Zur Biogr. 54 f.

33,13 f. Am 13. Juli (II. Buch Nr. 91, 92); vgl. Schurz I 346 f., Kerners Bw. 478, 491.

34,12 vgl. II. Buch, Nr. 101f. über die Antwort auf diesen Brief II. Buch, Nr. 128f.

18. H 1/2 Br. 2 SS., das Datum nach Schurz I 347, wahrscheinlich war aber das Blättchen eine Beilage zu Nr. 17, vgl. II. Buch Nr. 116.

34,23f. vgl. 29,11.

35,7 vgl. das Gedicht „Stumme Liebe", das jedoch nur als Parallelstelle heranzuziehen ist (s. Einl. S. XVI, Anm.).

35,10 vgl. 405,12.

19. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. Adr.: Sr. Wohlgeboren | Herrn Herrn | Max Löwenthal | k. k. Hofkonzipist der allg. Hofkammmer | Singerstraße, Bankohaus, Bureau des Herrn Hofrat Baron Nell | Wien. Poststempel: Stuttgart 6. September 1837, Wien 11. September. Vgl. II. Buch Nr. 147.

35,18 Nuselei, von Lenau gern gebraucht, vgl. Niendorf 196.

35,27 vgl. 275,26; 277,12f.; 278,33; 410,18; 415,2.

36,13 Schwab wurde Pfarrer in Gomaringen bei Tübingen durch kgl. Dekret vom 15. September 1837, vgl. Kerners Bw. 480, 485.

36,16 Gustav Pfizer, Byrons Dichtungen, übers., 4 Sammlungen 1835/9.

36,17 Menzel hatte sich mit Gutzkow nicht geschlagen unter der Begründung, „daß diesem ja die Feder zu Gebote stünde, daß er ja ebenfalls gegen ihn drucken lassen könne" usw. (Heine IV 314f.).

36,20 Er traf am 19. September ein, vgl. II. Buch Nr. 156.

20. H 1/2 Br. 2 SS., zugleich abgegangen mit Nr. 21.

36,31 s. 38,33.

37,8f. vgl. II. Buch Nr. 193.

37,18 vgl. II. Buch Nr. 188.

37,21 vgl. II. Buch Nr. 175f.

37,27 vgl. Br. an Emilie, Wien, 16. 1. 38 (Schl. 104): „Ich wohne bei Löwenthal (seit Oktober 1837, Johannesgasse 969 im dritten Stock), wo ich auch mit Kost und Bedienung trefflich versorgt bin." Sophie an Max, 13. 10. 37: „Dein Zimmer ist sehr lieblich, aber das von Niembsch kam mir unausstehlich vor. Ich versuchte vergebens ihn zu bereden, die zu vermietenden im zweiten Stock zu nehmen, da sie ihm zu teuer sind."

21. H 1 Br. 4 SS.

38,3 „Vater und Richter", s. Nr. 27, 29.

38,4 Lenau hatte Wien am 21. Mai verlassen.

38,33 Über die Reise 42,5f.

39,4 vgl. den 37,27 zitierten Brief: „Körperliches Kränkeln, Appetit- und Schlaflosigkeit haben ihr Kontingent geliefert, die verstimmte Seele hat auch das ihrige getan, um die Hypochondrie in mir fast habituell und fix zu machen. . . . Ich habe diesen Winter auch viel an Zahnschmerz gelitten, mir auch eine Wurzel reißen lassen."

39,11 Mendelssohns „Paulus" fand Lenau „schön, aber zu wenig Feuer und Kraft — kein Paulus" (Niendorf 19).

39,31 „Die beiden Schauspieler", zum erstenmal aufgeführt in Stuttgart am 21. November 1838, in Wien am 8. Mai 1839; vgl. 58,10; 66,32.

40,12 Der „Österreichische Musenalmanach" für 1837 (hgg. von Braun v. Braunthal) enthält zwei „Sonette" von Lenau: „Treuer Wahn" („Jugend und Liebe") und „Frage"; vgl. Schurz I 337; an dem von

Schumacher herausgegebenen nächsten Band für 1840 ist Lenau nicht beteiligt, vgl. 68,25 f.

22. H 1 Br. 4 SS.

41,10 Von Lenau in seine Gedichtsammlungen nicht aufgenommen, bislang ungedruckt.

42,29 Über die Schwäbinnen vgl. auch Schurz I 121.

43,13 f. vgl. 277,27 f.

23. H 1 Bl. in 4°, auf der Rückseite Adr.: An Seine Wohlgeboren | Herrn Max Löwenthal, | k. k. Hofkonzipist bei der allgemeinen Hofkammer | abzugeben in der Singerstraße, Bankohaus, Bureau des Herrn Hofrats von Endres | Wien. Poststempel: Stuttgart 4. Juni 1838, Wien 9. Juni. Siegel: Leier mit Eule.

24. H 1 Br 4 SS.

45,8 f. Inzwischen war Sophiens Antwort auf Nr. 20 eingetroffen.

45,18 „Wollte sich Lenau ein Fest bereiten, so wanderte er in später Abendstunde nach der Paulinenstraße zu Kunigunde Heinrich, welche ihm seinen Liebling Beethoven vermittelte wie sonst niemand. Öfters habe ich den Dichter in diesem melodienreichen Stilleben gefunden, in heiliges Lauschen versunken. Höchstens Seufzer ließ er vernehmen, beachtete niemand, schwamm völlig allein im Meer der Klänge. Auch seine Blicke schweiften in unbekannten Fernen, und meist rannte er, sobald die Künstlerin geendet, stumm davon. Nicht vergesse ich die Flut von Tränen, die er einst bei diesen Klaviertönen vergoß." (Niendorf 153.)

45,27 vgl. Entw. IV (542,3). Zu solchen Spekulationen wurde Lenau veranlaßt durch die Schriften von Peter Feddersen Stuhr: Die chinesische Reichsreligion und die Systeme der indischen Philosophie in ihrem Verhältnis zu Offenbarungslehren (Berlin 1835), Allgemeine Geschichte der Religionsformen der heidnischen Völker, 2 Teile (Berlin 1836/8); vgl. 71,5 f., Schurz I 353.

46,20 f. vgl. 371,10; 522,2 f. — 46,32 f. vgl. 525,14 f.

48,14 f. auf den 68jährigen, lebenslustigen Georg von Reinbeck zu beziehen.

25. H 1 Bl. in 4°. Adr. und Siegel wie bei Nr. 23. Datum des Poststempels: Stuttgart 7. Juni 1838, Wien 12. Juni.

51,14 Arthurs Bild, von Amerling gemalt, dessen Nachbildung dem Bande beigegeben ist; vgl. 141,24; 610,36 f.

26. H $^1/_2$ Br. 2 SS.

52,32 Sie hatte um Vergebung für ihre Unachtsamkeit gebeten.

53,10 „Auf meinen ausgebälgten Geier".

53,10 Die Tirolerromanze: „Vision" (vgl. Schl. 106, Schurz I 374).

53,12 Das Stuttgarter Morgenblatt 1838 enthält folgende Gedichte: Nr. 140 (12. Juni) Einem Dichter, 1. [Nur wer sich mit eignen Kräften], 2. [Dir gab ein Gott die Dichtergabe]; 141 (13. Juni) Die Poesie und ihre Störer, Kompetenz; 156 (30. Juni) An Natalie; 165 (11. Juli) An einen kritischen Nachtarbeiter; 209 (31. August) Der schwarze See, Das Roß und der Reiter, Die Blumenmalerin; 211 (3. September) Zwei Vögel, 217 (10. September) An ein schönes Mädchen.

53,22 Schwester Johanna.

27. H $^1/_2$ Br. 2 SS., vermutlich abgetrennt von 26.

28. H 1 Bl. in 4°, auf der Rückseite Adr.: Sr. Wohlgeboren | Herrn Max Löwenthal, | k. k. Hofkonzipist bei der allg. Hofkammer | zu | Ischl | über Salzburg. Poststempel: Stuttgart, 21. Juni 1838. Siegel: Leier mit Eule. Koch bezieht das Gedicht auf Emilie (vgl. 46,18f.); Sophie meint: „Von Natalie veranlaßt, als sie Witwe geworden."

29. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. Seite Adr. und Siegel wie bei 28. Poststempel: Stuttgart 29. Juni 1838.

55,15f. Das kgl. Hoftheater zu Stuttgart führte Mittwoch, den 27. Juni 1838 zum erstenmal auf: „Vater und Richter", Trauerspiel in fünf Aufzügen. In die Szene gesetzt vom Regisseur Moritz. Der Verfasser blieb auf dem Theaterzettel ungenannt. Der Anfang war um 6, das Ende gegen 9 Uhr.

57,6 Nach der Abschiedsvorstellung der Lutzer (29. Juni) wurde die Bühne auf zwei Monate geschlossen.

57,11 Der Theaterzettel ist noch vorhanden.

57,14 Vgl. Kerners Bw. 491 (Ischl, 11. 8. 38): „Mein Paß lief ab, und ich mußte heimeilen, wenigstens über die Grenze, um denjenigen nicht zu kompromittieren, der mir brevi manu und auf seine Faust einen Saatskanzleipaß gegeben, nachdem mir ein Reisepaß nach Stuttgart von meiner Regierung abgeschlagen worden war."

30. H ½ Br. 2 SS. o. D.

57,20 Uhland kam am 9. Juli 1838 nach Wien, wo er bis 11. August blieb. Er schreibt seiner Gattin am 28. Juli: „Die Woche über . . . war (ich) zweimal auf dem Lande: in Döbling . . . und in Penzing, bei Hofrat Kleyle, in dessen Hause Niembsch wohlbekannt ist. Der Tochtermann des ersteren, von Löwenthal, bei welchem Niembsch wohnt, führte mich dorthin und dann noch auf einen schönen Aussichtspunkt bei St. Veit." (L. Uhlands Leben von seiner Witwe. Stuttgart 1874. Cotta. S. 273f.)

58,1f. Lenau verließ Stuttgart am 13. Juli, reiste „in der quälendsten Hitze, deren er sich erinnern konnte" (Schl. 106) nach München, wo er Baader sprach, und über Salzburg nach Ischl.

58,10 vgl. Anm. zu 39,31.

31. H ½ Br. 2 SS. Lenau hatte in Ischl außer Johanna noch deren Bräutigam Mikschik und Dr. Scharschmid angetroffen. Bis 22. Juli waren bereits gemeinsam zwei größere Ausflüge unternommen worden (nach einem Br. Sophiens an Max), zum Gosausee und zum Schwarzensee (bei Strobl). „Auf der Heimfahrt von der Gosau, als unsere Pferde an einem Brunnen an der Straße nach Ischl, der noch so dasteht, tranken, indes die untergehende Sonne die Berge ringsum rötete" (Sophie), kam Lenau der Gedanke zu dem Gedichte „Das Roß und der Reiter" (am 11. August Kerner übersandt, Kerners Bw. 491). Der Schwarzensee ergriff ihn sehr und veranlaßte das Gedicht „Der schwarze See" (II. Buch Nr. 202), das ihm „das liebste" von seinen neuen Gedichten war (Br. an Emilie, 9. 8. 38, Schl. 107; vgl. Niendorf 27). Am 25. Juli schreibt Sophie an Max: „Nach einigen schönen und einigen verunglückten Partien scheiden zwei unserer Freunde, und Niembsch, der dritte, gibt ihnen bis Gmunden das Geleite, wo er Schleifer besuchen wird . . . Niembsch sprach beständig vom Fortgehen. Er behauptet, sehr notwendige Bücher zu entbehren, die er aber um keinen Preis nennt, damit man sie nicht auftreiben kann. Ihr werdet ihn wohl bald in Wien sehen." Lenau hatte die

Absicht, einige Tage bei Schleifer zu leben und wieder den Traunstein zu besteigen, fand aber Schleifer in der höchsten Traurigkeit und Bestürzung über die schwere, langwierige Krankheit seiner Frau. Er reiste daher wieder nach Ischl zurück. Am 30. Juli erwähnt Sophie, daß sie gestern einen Ausflug nach der Schmalnau (nächst Ischl) gemacht hätten. Wiederholter Spaziergänge in das Zimitztal gedenkt Lenau selbst (87,19): hier wurde das Gedicht „Erinnerung" empfangen (II. Buch Nr. 201). In Sophiens Brief vom 7. August heißt es: „Niembsch hatte es vorausgesagt, daß dir Moritz sehr gefallen werde; ich bedauere, ihn nicht kennen zu lernen, und freue mich, daß du so interessante Bekanntschaften machst. Moritz ist auch eine nützliche. Du bist dieser Zerstreuung ungeachtet sehr fleißig, deine Werke wachsen, dein Fleiß gibt aus. Sage nur, mit welcher Gelegenheit schicktest du mir Uffo Horns alberne Broschüre? [Nicolaus Lenau, seine Ansichten und Tendenzen mit besonderer Hindeutung auf sein neuestes Werk Savonarola. Offenes Schreiben an Karl Gutzkow. Hamburg, Hoffmann und Campe 1838.] Ich bekam sie mit dem Gmundener Postzeichen und einer sonderbaren Adresse. Sie steigt Niembsch erst nachträglich zu Kopf, und ich begreife und teile deinen Verdruß darüber. Es ist ein unreifes und einfältiges Stück Arbeit, in welcher sich der unberufene Vorkämpfer sogar erlaubte, eine Erklärung, welche Niembsch einmal diesen Winter geschrieben, wörtlich abzuschreiben als seinen Einfall. Ich erkannte sie gleich wieder. Uffo Horn erscheint feig, geistlos und ungebildet in diesem anmaßenden Sendschreiben, und ich halte nichts mehr von ihm. Da haben die Leute wieder einmal zu früh in die Posaune gestoßen . . . Niembsch ist indigniert, daß Uhland so wenig Beifall gefunden, ich finde es aber sehr natürlich, denn wenn einer noch so liebenswürdig ist, und gibt es nicht von sich in Worten oder Gebärden, so hat man nichts davon. Johanna und ich sind froh, ihn nicht gesehen zu haben. Die Dichter sind nicht alle umgänglich, und ich würde den Satz umkehren, wenn Niembsch nicht wäre." Ein drei Wochen langer, beständiger Regen ließ Lenau der Gegend nicht froh werden (Kerners Bw. 491, 11. August). Vollends vertrieb ihn die bevorstehende Ankunft von Sophiens Angehörigen (450,31). Er wollte nur seinen Geburtstag (13. August) abwarten; den 14. reiste er nach Wien zurück, wo er am 19. eintraf.

58,19 Äußerungen über Gmunden bei Niendorf 225.

58,28 vgl. 347,8; 470,4.

59,3 f. vgl. Entwürfe IV (541,18 f.).

59,13 „Alle Husarenlieder machte Niembsch in Ischl im Jahre 1838 morgens im Bett liegend" (Sophie). Vgl. Entwürfe IV.

59,20 Aus einem Brief an Max, Wien, 20. 8. 38, dessen Handschrift mir nicht vorliegt, teilt Schurz I 376 ein Bruchstück mit: „Die Natur hat auch ihr Dekorum, ein heiliges Dekorum. Der Mensch wagt es nicht leicht, angesichts des Erhabenen kleinliche Gedanken auszukramen, wenn er überhaupt nicht bereits außer der Natur steht."

32. H 1 Br. 3 SS., auf der 4. S. die Adresse: Madame | Sophie Löwenthal-Kleyle | Ischl | Salzburgerstraße | Steiningers Haus. Siegel: A. M. Poststempel: Wien, 23. Aug.

59,28 Lenau wurde von der Zensurbehörde verfolgt, weil er „ohne vorläufig erhaltene Zensurbewilligung irgend etwas im Auslande hatte drucken lassen" (Schl. 109, 111 f.; 114); vgl. 64,27 f.

60,14 Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Juli 1838, Nr. 17, XIV.

61,25 vgl. Entwürfe IV S. 28 (537,1 f.).

33. H ½ Br. 2 SS. **34.** H ½ Br. 1 S., auf der Rückseite: An Freund Löwenthal; beide Blätter o. D.

62,8 „Meine Gedichte werden nun bald fertig gedruckt sein. Heute expedierte ich den letzten Bogen der Korrektur. Es gibt 21 Bogen.“ (Br. an Georg Reinbeck, Wien, 11. 9. 38, Schl. 110.)

63,1 Rauschenbusch „erzählte gar viel Interessantes von Fräulein Elisabeth“ (Schl. 110), deren Brief an Lenau bei Schurz I 380; vgl. 65,6 f.

63,27 Sophie an Max, Wien, 28. 9. 38: „Wir sind Mittwoch [26.] abends um 8 Uhr wohlbehalten in Penzing angelangt . . . Gestern früh fuhr ich in die Stadt, Niembsch zu versöhnen [vgl. II. Buch Nr. 209] . . . Niembsch hatte sich mit einer Moosschnepfe verglichen, die allnächtlich im Sumpf schlafen, und versichert, er werde nächstens heiraten, so toll war die Unordnung in seinem Zimmer. Der hiesige Hausmeister kehrte alle acht Tage einmal aus und ließ ihn völlig verkommen.“

35. H 1 Br. 2 SS., auf der 3. S. Adresse: Herrn Franz von Blumfeld, | k. k. Cameral-Secretair, | Wohlgeboren | in Venedig | für Löwenthal. Poststempel: Wien, 3. Okt. Siegel: (Kleylesches?) Wappen.

64,7 vgl II. Buch, Nr. 211, 213.

36. 64,21 f. Auch von J. G. Seidl zum Jahr 1819 erzählt (Schurz I 39 f.).

64,27 f. vgl. 59,28. — 65,10 vgl. 63,1.

38. 66,19 vgl. Entw. IV (530,5 f.) und das Gedicht „An einem Grabe“.

39. 66,32 vgl. 39,31. „Europa, Chronik der gebildeten Welt“ (1835/46). In der Nummer vom 13. Februar 1839 sind „Die beiden Schauspieler“ abgedruckt.

40. 67,20 vgl. Entw. IV (530,12).

42. 68,8 vgl. Entw. IV (529,10 f.). Die Aufgabe des dramatischen Vorspiels mußte der Gesang „Die Höhle“ übernehmen.

68,15 vgl. Entw. IV (524,27) und den Gesang „Der Traum“.

43. 68,25 vgl. 40,12. — 68,30 vgl. das Gedicht „Form“; ähnlich äußerte sich Lenau gegen Stelzhamer (Wanderer, 11. Juni 1851).

68,33 vgl. das Gedicht „Gebildete Sprache“.

44. 69,22 vgl. 81,23 f.

46. 70,12 Lenau lebte in Tokay vom März 1816 bis Herbst 1817 (Schurz I 18, 24); zu der Bemerkung über die anmutige Lage vgl. „Mischka an der Theiß“.

47. 71,5 vgl. 45,27. — 71,21 vgl. 357,18.

72,5 vgl. die Mitteilungen von Evers (Schurz II 49).

72,30 Auersperg hatte den Mißbrauch seines Schriftstellernamens A. Grün für fünf Gedichte des „Österreichischen Musenalmanachs“ (1837) in der Allg. Ztg. einen literarischen Gaunerstreich genannt, der umso perfider erscheine, als dessen Urheber unter dem Schutze gewisser hinlänglich bekannter Lokalverhältnisse auf sein Stillschweigen gerechnet habe. (Auersperg leugnete nämlich vor der Zensurbehörde seine Identität mit A. Grün.) Diese „dummfreche und widerrechtliche“ Erklärung beantwortete Braunthal mit der Drohung: „Da ich die Identität des Anastasius Grün mit dem Grafen Auersperg beweisen kann, so

leite ich eine Injurienklage gegen diesen Poltron ein, deren Resultat ich zur Zeit kundmachen werde." „Auersperg fordert den Braunthal, dieser akzeptiert, refusiert in der Folge, verlangt Reisegeld. Staudenheim und noch ein Offizier werden zu ihm gesendet, er kriecht zu Kreuz, bittet ab. Der Widerruf kommt in die Allg. Ztg. So frißt der Hund sein eigenes Gespeie auf, wie Lenau sagte." (Aus Bauernfelds Tagebüchern 28. September, 13. Oktober 1837, Gr.-Jb. V 80.) Vgl. auch C. Glossy, Anastasius Grün: Gr.-Jb. XI 105 f.

73,2 vgl. Schurz I 304, 308 f., 323, 336. — 73,8 vgl. 155,20 f.

48. 73,11 f. vgl. 247,9 f. Sophie Schwab an Lucie Meier, Stuttgart, 15. 9. 31 (Ernst 104); Kerners Bw. 376; Klüpfel, Schwabs Leben, S. 230 f.; Schurz I 123.

49. 74,10 Hammer war 1811 bis Anfang 1839 Hofdolmetsch; vgl. Gr.-Jb. V 83. Niendorf 198.

50. 74,33 Zedlitz war auf Antrag Metternichs und Kolowrats mit a. h. Resolution vom 8. Oktober 1838 „im Staatsdienste für jene höheren, nicht offiziellen publizistischen Arbeiten zu verwenden, für die bisher in den Kategorien der ämtlichen Dienstleistungen nicht vorgesorgt gewesen"; er bekam dafür ein Honorar von 2000, seit 1841 einen bleibenden Gehalt von 3000 fl. C.-M. (171,31).

52. 76,1 f. Eine ähnliche Abfertigung erfuhr Bauernfeld (IV 103); vgl. dagegen 570,6 f. — 76,28 Leben Jesu. Evangelien-Harmonie in gebundener Rede. Stuttgart. Cotta 1839.

77,6 vgl. Kerners Bw. 418 (Lenau an Kerner, Wien, 27. 11. 33): „Der Stephansturm läßt dich grüßen."

77,7 vgl. Niendorf. 134 f.

53. 77,30 Die Begegnung fand in Teplitz und Karlsbad 1812 statt.

78,26 vgl. 133,16.

54. 78,34 „Der König" 1835.

79,3 f. vgl. 357,30.

57. 80,30 „Es ist ein Unglück, ein Deutscher zu sein, ein größeres: ein deutscher Dichter; das größte: ein deutscher Theaterdichter" (Tagebücher, Dezember 1841, Gr.-Jb. V 95).

58. 81,10 vgl. 418,8.

60. 81,30 vgl. die Anm. zu 39,31. Wlassack, Chronik des k. k. Hofburgtheaters S. 203, schreibt das Lustspiel, das wieder ohne Nennung des Verfassers aufgeführt wurde, irrtümlicherweise Bauernfeld zu.

62. H 1 Br. 4 SS. 84,32 vgl. 470,30.

85,19 f. vgl. F. Halms Werke (Wien 1856) I 88: „Dämonologisches" und die von Schlossar mitgeteilten Sonette: Halm I 22 f.

86,18 f. vgl. fortlaufend Nr. 72 (97,20 f.).

86,27 vgl. Anm. zu 45,18.

87,20 vgl. II. Buch Nr. 201 (452) und die Anm. zu I. Buch Nr. 31.

63. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Madame Sophie Löwenthal-Kleyle | Ischl | Salzburgerstraße | Steiningers Haus. Poststempel: Wien, 5. Juli. Siegel weggerissen.

87,34 vgl. 471,25.

88,6 vgl. 96,30. — 88,14 vgl. 98,23. — 88,19 vgl. 98,31. — 88,21 vgl. 96,23.

89,14 f. vgl. Alb. 17. — 89,23 Lenau weist hier selbst auf das Jahr 1834 als den Anfang seiner Beziehungen zu Sophie hin; vgl. Anm. zu 319,26.

64. H 1 Br. 1 S., auf der 4. S. die Adr. wie bei 63. Poststempel: Wien 11. Juli. Siegel: Whatever is is best.

90,7 Zur selben Sendung hielten sich auch Sophie und Marie Behrends berufen, vgl. Einl. S. LXI, LXXXIV.

90,18 „Dein Niembsch“ ist diesmal Lenaus Feder entschlüpft.

65. H 1 Br. 1 S., auf der 4. S. die Adr. wie bei 63, Siegel wie 64. Poststempel: Wien 12. Juli.

66. H 1 Br. 1 S., auf der 4. S. die Adr. wie bei 63. Poststempel: Wien 16. Juli. Siegel: Wappen mit Adelskrone.

67. H 1 Br. 2 SS., auf der 4. S. die Adr. wie bei 63. Poststempel: Wien 17. Juli. Siegel wie bei 64.

91,24 vgl. Albigenser 1469 f.: „Wie eine Mutter, die, vom Schlaf erwacht, Nach ihrem Kind im Dunkeln streckt die Arme, So greift, geweckt aus Träumen in der Nacht, Das kranke Herz sogleich nach seinem Harme.“

92,2 f. Ähnliche Wendungen in dem Gedicht „Der gute Gesell“.

68. H 1 Br. 2 SS., auf der 4. S. die Adr. wie bei 63. Poststempel: Wien 19. Juli. Siegel wie bei 64.

69. H $^1/_2$ Br. 2 SS.

93,22 vgl. Br. an Schurz (II 10 f.), Ischl, 28. 7. 39: „Teufel hinein! daß gerade Zu meinen Füßen Die schnarchende Ambassade Hat sausen müssen!“

94,2 Sophie an Max, o. D.: „Niembsch ist sehr vergnügt hier. Alles schmeckt ihm, Schlaf, Essen, unsere Gesellschaft, nur möchte er, daß wir mit ihm herumliefen, und versichert, er sei wie ein eingesperrter Hund außer sich vor Freude, wenn er uns unsere Hüte nehmen sehe: ‚Das Wetter ist himmlisch. Kommt nur, ihr Memmen, verdammt seien alle feigen Memmen. Ihr könnt ja Tag und Nacht herumrennen, indes ich den kleinen schuppigen Drachen hüte.‘“ Lenau blieb zunächst bis 15. August in Ischl.

70. H 1 Br. 3 SS., auf der 4. S. Adr.: Madame Sophie Löwenthal-Kleyle | Ischl | poste restante. Poststempel: Linz 22. August. Siegel: Leier mit Eule.

94,9 vgl. 98,32. — 94,20 f. vgl. 99,2 f.

95,6 „Das Nachtlager von Granada“. Vgl. 109,20 f.

95,18 vgl. Entw. IV (531,31). — 95,26 f. vgl. 98,30.

71. H 1 Br. 1 S., auf der 4. S. Adr.: Madame Sophie Löwenthal | Ischl | durch Güte. Siegel wie bei 70.

96,6 Sie reisten „eben wie nur zwei Künstler, die sich um nichts bekümmern; denn es machte doch Aufsehen diese Reise“. Auf dem Hallstättersee fuhren sie in Mondbeleuchtung, und Karoline sang sizilianische Fischerlieder. Acht Tage schwärmten sie so umher (Niendorf 121). Vgl. 98,35 f.

96,8 In Sophiens Nachlaß findet sich ein Blatt aus einem Fremdenbuch mit der Eintragung:

Niembsch von Strehlenau, genannt Nicolaus Lenau, 26. August 1839.
Caroline Ungher am 26. August 1839.

96,10 Am 3. September traf Lenau in Ischl wieder ein.

72. 96,16 „Als Knabe schon konnt' ich nicht schauen Zum stillen, blassen

Mond empor, Daß nicht ein wunderliches Grauen Mir heimlich das Gebein durchfror.“ (Hypochonders Mondlied.)

96,23 vgl. 88,21. — 96,30 vgl. 88,6.

97,6 In Töpfers Lustspiel „Karl XII. auf der Heimkehr“ hatten Löwe als Karl und Anschütz als Pächter Wollig Glanzrollen: das Stück blieb von 1830 bis 1866 im Spielplan des Burgtheaters.

99,9 vgl. Lenaus Bemerkung zu Evers: „Eben weil sie eine große Schauspielerin war, und je mehr ich es erkannte, um so furchtsamer wurde ich vor einer Verbindung mit ihr. Ich wußte nicht mehr, was echt, was falsch an ihr sei.“ (Schurz II 16.)

100,22 Sophie an Max, Ischl, 27. 9. 39: „Niembsch bittet dich von der Inschrift nicht zu reden. Der Vater scheint ernstlich beleidigt. Niembsch ist sehr turbiert von dem Gedanken. Der Teufel hole die Hitzköpfe! Die ganze Welt strotzt von Hader. Es ist die unnötigste Geschichte und mich ärgert am meisten, daß ich auch die Nase dabei hatte.“ — Lenaus Briefe an den Hofrat von Kleyle scheinen verloren zu sein, da — nach einer dankenswerten Aufklärung von Kleyles Enkelin, Frau Ida von Schweitzer — es in der Familie üblich ist, einlaufende Korrespondenzen sogleich zu vernichten. — Vgl. 121,34 f.

100,32 vgl. Niendorf 193; schon wahnsinnig, sagte er zu Moritz: „Ich werde auf dem Stuttgarter Theater den Verrina spielen — die Stuttgarter werden sich wundern!“ (Bauernfeld IV 106.)

73. Durch Maxens Mitteilung wird die Notiz bei Niendorf 121 = Schurz II 35 richtig gestellt. Karoline „ließ sich malen wie die Maria im Faust, auf den finstern Gewitterhimmel, hinten das wilde Meer, und da sticht denn die Gestalt gar schön ab.“

74. 102,8 vgl. Br. an Emilie, Wien, 28. 12. 39 (Schl. 122): „Ein obskurer Waldsiedler Amerikas sucht mir über den Besitz meines Landes Angst zu machen ... Grund zur Angst ist nicht vorhanden, da sich der Wert des Urwalds nach allem darüber Vernommenen bereits auf ein Ansehnliches gesteigert haben dürfte.“ In seiner Sorglosigkeit ließ Lenau 1840 und 1841 die Taxen unbezahlt, worauf die Ländereien öffentlich feilgeboten und um den Taxausstand (23 Dollars 68 Cents) verkauft wurden (Schurz II 278); schließlich wurden noch durch Maxens und Schurzens Bemühungen 1000 Dollars herausgeschlagen (Schurz II 291).

75. 102,22 Die Weisheit des Brahmanen. Ein Lehrgedicht in Bruchstücken. Sechstes Bändchen. Leipzig, Weidmann 1839.

102,25 Die europäischen Lieder, 1839. Neue Ausgabe u. d. T.: Poetische Bilder 1841.

76. 103,4 Im Septemberheft, vgl. 110,10; 150,21; Br. an Emilie, 5. 12. 39 (Schl. 121). Der englische Kritiker findet bei Lenau eine ähnliche Kraft der Naturbeseelung wie bei Shelley; seine Poesien seien stürmische Ausbrüche seiner innersten Gefühle und Gedanken; seine Skepsis sei nicht Unglauben, sondern bloß melancholisch-ahnungsvoller Zweifel. Er erkennt, fast ganz allein unter den zeitgenössischen Beurteilern, daß der Fauststoff dem Dichter nur als Unterlage diente, die Motive seiner früheren Gedichte anzuordnen und zu verdichten. „Es ist merkwürdig, daß Lenau nicht gleich den meisten deutschen Dichtern zu einer besonderen Schule oder einer gewissen Lesepartei gerechnet werden kann. Seine eigenen Erfahrungen liefern ihm den Stoff für sein Lied, das weder mit

Romantizismus noch Klassizismus noch Orientalismus gefärbt ist: wir wissen, was er gedacht und gefühlt hat; aber was er gelesen oder mit welcher Klasse von Literaten er sich verbunden hat, davon zeigen uns seine Werke nichts. — Ein Heer Dichter könnte sich glücklich preisen, wenn sie auch nur die schwächste von Lenaus Produktionen geschrieben hätten."

77. 103,22 „Ein Dichter kann heutzutage nicht glücklich sein, denn die Zeit will nichts von ihm, wie sie überhaupt keinen Diskurs mehr hören, sondern überall praktische, tatsächliche Hilfe haben will. Die Zeit hat gegen alle Dichter ihr schnödes Refus durch Gervinus laut genug ausgesprochen. Ein Dichter aber, der überdies kein Familienleben, ja nicht einmal eine gesicherte Existenz hat und körperlich zur Melancholie in hohem Grade disponiert ist wie ich — ein solcher hat Stunden, wo jenes homerische Beiwort (ἀμφιμέλας, ringsum schwarz) auf seine Seele paßt." (Br. an Emilie, Wien, 18. 11. 43, Schl. 188.) — Vgl. Niendorf 59.

104,2 vgl. Entw. IV (530,27 f.). Wahnsinnig, sagte er zu seinem Arzte: „In der Musik liegt alles Geheimnis, aus der wollen wir ein ganz anderes therapeutisches System herauskonstruieren!" (Frankl, Zur Biogr. 112.)

79. 104,23 vgl. 470,24 f.

105,9 Nicolaus Lenau. Eine Charakteristik von R. E. Prutz. Hallische Jahrbücher II (1839) 1684—1728: Lenau habe die Gunst des Publikums gewonnen als Dichter des erwachenden politischen Bewußtseins, als österreichischer Edelmann, als Magyare; durch das liberale, landschaftliche und melancholische Element seiner Lyrik; aber er „hat das Weltbezwingende des deutschen Prinzips, die Philosophie, nicht zu erfassen vermocht, Erkenntnis mangelt ihm, die Sonne, deren lebensfrischer Glanz das chaotische Gewirr durchleuchtet und die mit freudigem Strahl Mut und Freude in jeden bedrängten Busen blitzt, und so sehen wir ihn in allen höchsten Angelegenheiten der Seele in unerquicklichster Leere schweben."

105,15 vgl. Niendorf 120: „Ich mache nie mehr Religionsgeschichten."

80. 105,24 vgl. 162,10.

81. 105,30 vgl. 204,22. Baader vermählte sich zum zweitenmal am 29. Dezember 1839 mit Marie Robel; „ich fürchtete für ihn," sagte Lenau (Niendorf 45 f.); „wenn man einmal Theosoph ist, so soll man sich fern von der Materie halten, denn die rächt sich immer."

106,2 Einen ähnlichen Zug von Grausamkeit erzählt Mayer 164: sein Vater habe es Lenau sehr verdacht, als er einmal hörte, jener habe sich mit Vogelschießen beschäftigt zu einer Zeit, als die Vögel gerade Junge gehabt haben; und Lenau selbst schreibt Sophie Schwab, Heidelberg, 11./12. 9. 31 (Ernst 110 f., vgl. Niendorf 138): „Wissen Sie, daß ich schon als Kind eine gewisse Freude am Unglück hatte? Es brach einmal Feuer in unserer Nachbarschaft aus, als ich eben in der Schule war. Ich hörte, es brenne in unserer Gasse. Mit klopfendem Herzen lief ich nach Haus — es war ein gewisses Freudeklopfen — und ordentlich zornig war ich, als ich sah, daß nicht das Haus meiner Eltern in Flammen stand. Diese Freude am Unglück hab' ich noch jetzt. Und das ist vielleicht der diabolische Zug in meinem Gesichte . . . Ja, ja, ich halte mich für eine fatale Abnormität der Menschennatur." (Vgl. 162,15 f.) Dieser diabolische Zug begegnet in allen seinen größeren Dichtungen, mit Ausnahme des Savonarola: aus ihm erklärt sich die heiße Sehnsucht nach einer Erlösung und

Versöhnung, erhofft durch eine Vereinigung mit Gott — daher die theosophisch-mystischen Neigungen — oder mit einem geliebten weiblichen Wesen, der diese besondere Sendung von Gott zugefallen ist. Den Wurm des Zweifels geknickt und den Sturm des Hasses gestillt zu haben, ist, nach Lenaus eigenem Bekenntnis, Sophiens größtes Verdienst um ihn: „Sie haben, was an meinem Talente das Beste ist, Sie haben mein Herz gebildet.“ (193,31 f.)

82. 106,12 Todtenkränze. Canzone. Aglaja für 1828 und 3 Buchauflagen (1828, 1831, 1841); vgl. Castle, Der Dichter des ‚Soldatenbüchleins‘: Gr. Jb. VIII (1898) 32 f., bes. 58 f.

106,17 Grillparzers Äußerungen stimmen zum Teil wörtlich überein mit seiner gleichzeitigen Studie über „Fürst Metternich“ (⁵ XIV 149 f., bes. 155).

107,2 Über die Bearbeitung der Volkshymne vgl. Gräffer, Franciscеische Curiosa (Wien 1849), S. 49; Teuber-Schöchtner, Unser Kaiserlied (Wien 1897), S. 49, 54.

107,8 vgl. Castle, Grillparzer und Zedlitz: Alt-Wien IV 74 f., 96 f.

107,17 Vermutlich auf Groß-Hoffinger zu beziehen; vgl. Bauernfelds Tagebuch, Juli 1839: „Und solcher Menschen bedient man sich. Pfui!“ (Gr.-Jb. V 85.)

83. 107,26 „Alexander wohnt in der Leopoldstadt und schickt täglich seinen Wagen um mich.“ (Lenau an Emilie, Wien, 16. 1. 40, Schl. 126.)

107,29 „Die nächtliche Heerschau“, zum erstenmal gedruckt im Literaturbl. zum Morgenblatt 1828 Nr. 91 (11. November), in alle lebende Sprachen übersetzt, illustriert, komponiert, parodiert, findet sich in allen Auflagen der Gedichte von Zedlitz (Cotta 1832, 1839 u. ö.).

84. 109,25 vgl. Schurz II 13.

85. 111,15 vgl. Lenaus Verhalten gegen Frau von Pereira (Niendorf 200 f.).

86. 111,28 Die Gründung der ungarischen Akademie war 1825 erfolgt als „Mittelpunkt der sprachlichen und literarischen Regeneration des Magyarentums“.

87. 112,8 vgl. 190,31 f.; Castle, Lenau und Grillparzer N. F. P. 19. 8. 1900; Berger, Wie Grillparzer über Lenau dachte Gr.-Jb. XII (1901).

112,11 f. vgl. 474,7 f.

88. 112,29 „Camoens“ 1838.

90. 113,25 Die Vorliebe für das Marionettentheater teilt Lenau mit den Romantikern (s. Gaismaier, Über J. Kerners Reiseschatten: Zs. f. vergl. Lit.-Gesch. XIII 508); vgl. auch sein Nachtstück „Die Marionetten“.

113,30 Wichtiges Zeugnis zur Stoffgeschichte von Lenaus „Faust“.

91. 114,6 f. vgl. Schurz I 108 (Brief Schleifers vom 13. 11. 30).

93. 115,5 vgl. 96,23. — 115,7 vgl. das vierte der von Schlossar mitgeteilten Sonette Halms an Lenau (I 23 f.): „Und wie auch mächtig deine Lieder schallen Und weithin tragen deines Namens Kunde, Sie sühnen's nicht, daß deinem Sängermunde, Dem Gott geweihten, jenes Wort entfallen; Sie sühnen's nicht, daß scheidend in die Quelle, Die labend dich getränkt mit ihrer Welle, Du Steine warfest, statt ihr Dank zu zollen, Sie sühnen's nicht! — du mochtest sie verlassen, Du mochtest, was du liebtest, glühend hassen, Doch ihrer spotten hättest du nicht sollen!“

115,11 Über Lenaus Geldbedrängnis zu jener Zeit, aus welcher die

Stuttgarter Freunde halfen, vgl. Br. an Emilie vom 28. 12. 39, ? 1. 40 (Schl. 122, 128).

94. 115,17 vgl. 219,30.

95. 116,5 „Ein weibliches Herz", zum erstenmal aufgeführt am Burgtheater am 30. Januar 1840, im Druck 1842 (Heusenstamm IV 3—240). „Des Dichters und seiner Freunde Hoffnung, der poetische Reichtum des Stückes werde eine auch in ästhetischer Beziehung übel zugerichtete und tief herabgekommene Menge über die praktischen Übelstände desselben hinausheben und dafür entschädigen — diese Hoffnung war illusorisch und ist auf plump grausame Weise zurückgewiesen worden. Legt man einem Esel Lilien und Hyazinthen verhüllend auf sein Futter in der Krippe, so wird er das unfreßbare Geblüme unwillig hinauswerfen; so warf das Publikum Heusenstamms Lyrik aus der Krippe und fraß das darunter befindliche, nicht maulgerechte dramatische Futter voll lärmender Gebärden des Unwillens hinunter, die Blumen auf dem Boden mit zornigen Hufen zerstampfend. Es war ein heilloser Abend. Ich war nach der Vorstellung so konsterniert und in das Unglück meines armen Freundes versunken, daß mir beim Hinausgehen ein Taschendieb meine Brieftasche unbemerkt stehlen konnte. Achtzig Gulden Münze! So wurde der dramatische Dichter öffentlich mißhandelt und der lyrische im geheimen. Verfluchter Abend!" (Lenau an K. E. Bauernschmid, Wien, 2. 4. 40. N. F. P. 14. 8. 1902.) Vgl. Saphirs Kritik: Humor. Damenbibl. VI (Wien, Mausberger, 1841) 325 f.

97. 118,22 f. „Auersperg ist glücklich vermählt und bereits wieder in Thurn am Hart. Sein literarisches Streben scheint er aufgegeben zu haben. Er kann das Land nicht verlassen und mag sich darin mit den Feinden seiner Muse nicht länger herumschlagen. So sagt er mir. Vielleicht wird er fortan still sein, doch gewiß nicht jemals seine Überzeugungen ändern und in anderem Sinne laut werden. Er ist ein Ehrenmann und verdient, daß Sie ihm laut oder still Ihre Achtung bewahren." (Lenau an Duller, Wien, 6. 4. 40. Deutsche Dichtung XI 28.)

118,34 vgl. 168,11 f.; 238,29. Die Lpz. Allg. Ztg. brachte am 13. Februar 1840 aus Wien die Meldung, Grün gedächte sich um den Kammerherrnschlüssel zu bewerben, „da seine Frau Sternkreuzordensdame wurde und doch nicht allein zu Hof gehen kann. Der Graf soll dem Poeten völlig entsagt haben."

98. 119,14 „Graf Alexander sagte mir, er werde im Falle einer Erkrankung seines ersten Obristen — ein Fall, der bei der Kränklichkeit dieses Mannes leicht eintreten könnte — nach Eßlingen reisen, noch im Laufe dieses Winters, wenn es so käme, dabei trug er mir gütigst an, mich mitzunehmen." (Br. an Emilie, Wien, 5. 12. 39, Schl. 120 f.)

119,20 vgl. 127,13; Br. an Emilie, Wien, 5. 12. 39, ? 1. 40 (Schl. 120, 129).

99. H 1 Br. 4 SS. Vgl. II. Buch Nr. 227—232.

121,34 vgl. 100,22 f.

100. H 1 Br. 2 SS.

123,1 vgl. 475,8.

123,4 Lotte Hartmann, Emiliens Schwester, vermählte sich mit dem Regierungsrat Weisser; vgl. Niendorf 14 f.

101. 123,24 Lenau war am 8. März 1840 in Wien wieder eingetroffen.

124,9 f. vgl. die Anm. zu 10,18. — 124,30 vgl. Nr. 12, 13.

102. 125,30 Zu dieser Auffassung vom Apollinischen und Dionysischen ließe sich die interessante Parallele des mit Lenau vielfach verwandten Nietzsche ziehen.

103. 126,2 vgl. 479,33.

105. 126,20 Über dieses Abenteuer in Lobith vgl. Br. an Mayer, Amsterdam, 25. 7. 32 (Schurz I 183).

127,5 vgl. II. Buch Nr. 235 (477).

106. H 1 Br. 1 S. Auf der 4. S. die Adr.: An Sr. Wohlgeboren | Herrn Max Löwenthal | k. k. Hofconcipist bei der allg. | Hofkammer. | Wien. | Singerstraße, Bankohaus, | Bureau des Baron Nell. Poststempel: München 27. Mai 1840, Wien 31. Mai. Siegel: C. L.

107. H 1 Br. 4 SS.

128,7 Der Geheimrat Karl Kerner war am Palmsonntag, den 12. April 1840 gestorben; vgl. J. Kerners inniges Gedicht: „Des Bruders Tod" (I 280 f.).

128,9 Ein völliges Erblinden trat nicht ein.

128,16 vgl. II. Buch Nr. 237 (478).

108. H 1 Br. 3 SS.

109. H 1 Br. 3 SS. Eine willkommene Ergänzung zu Lenaus Mitteilungen bietet von hier an Niendorf 16—37; es ergibt sich folgendes Kalendarium: Mai 29. Ankunft in Stuttgart, 31. Gesellschaft bei Reinbeck (Gräfin Pappenheim, Frl. v. Galatin, Fr. v. Suckow), Juni 1. bei Weisser (Frl. Zumsteeg, Kunigunde Heinrich, Hermann Kurz u. a.), 2. bei K. Heinrich, 3. in Serach, 5. bei K. Heinrich, 6. (Pfingstsonntag) bei Reinbeck (Vorlesung des „Fulco"), 7. bei Fr. v. Suckow, 8.—12. Lenau, Alexander, Schauspieler Moritz in Weinsberg, 14. bei Reinbeck, abends im Schloßgarten, 22. 23. in Serach, 24. Gutenbergfest, 25. bei Reinbeck, 27. bei Reinbeck (Vorlesung von „Zwei Troubadours", „Der Besuch", „Beziers", „Roger"), 30. bis 4. Juli in Weinsberg mit Reinbeck, 11.—13. Reise nach Ischl, 14. 15. Ischl, 16.—26. Aussee, 27.—10. August Ischl, 10.—14.(?) Reise nach Stuttgart, 14.—Mitte September Stuttgart, Rückreise über Ischl und Gmunden.

131,24 „Alexanders Kinder sind allerliebst und ... unter Aufsicht ihrer Erzieherin, Fräulein Ida, in sehr guten Händen." (Br. an Emilie, Wien, 16. 1. 40, Schl. 126.)

110. H 1 Br. 4 SS.

132,30 Karl Frh. v. Schönstein war der vorzüglichste Schüler Joh. Mich. Vogls; beide werden als die besten Schubertsänger ihrer Zeit bezeichnet (vgl. Bauernfeld IV 67). Schönstein trug mit andern die Kosten der Herausgabe von Schuberts „Erlkönig", ihm sind die „Müllerlieder" zugeeignet, die er als Tenorbaritonist besonders schön zum Vortrag brachte (Gr.-Jb. XVI 121). — Das Gedicht „An Agnes" schrieb Lenau am 6. Juni 1840 Frl. v. Galatin ins Stammbuch.

132,32 Emma von Niendorf, Villegiatur in Weinsberg. Blätter aus meinem Tagebuche: Morgenblatt 1839 Nr. 66/69, 72/75.

133,16 vgl. 78,22.

133,23 vgl. 197,3; „Des Teufels Lied vom Aristokraten" und Niendorf 104.

111. H 1 Br. 4 SS.

134,15 „Die Geschwister von Nürnberg", romantisches Lustspiel in vier

Akten, am Burgtheater zum erstenmal aufgeführt am 30. Mai 1840 (Gr.-Jb. V 87 f.).

112. H 1 Br. 4 SS. 135,14 vgl. 481,13 f.

113. H 1 Br. 4 SS. 137,6 Vgl. das Gedicht „Gutenberg".

137,27 vgl. Faust, Der nächtliche Zug.

114. H 1/2 Br. 2 SS.

139,20 Das Stück, als Manuskript gedruckt, kam nicht zur Aufführung.

115. H 1 Br. 4 SS.

140,29 „Nichts versinnlicht mir das Mittelalter mit seinem schönen Geiste mehr als die Glasmalerei. Gibt es in der ganzen Erdenwelt eine so innige, durchdrungene Farbe als die des gemalten Glases? Ist dies nicht sozusagen eine verkörperte Farbe, und gleicht so eine glühend rote Scheibe nicht dem glühenden durchsichtigen Herzen eines mittelalterlichen Mystikers?" (Lenau an Kerner, Wien, 23. 1. 37, Kerners Bw. 466.) — Der Eintritt in den Kreuzgang zu Wimpfen gab Lenau das Motiv zu dem Albigensergesang „Das Vogelnest" (vgl. Br. an Emilie, Wien, 29. 11. 40, Schl. 142; Niendorf 38 f.).

141,24 vgl. 51,14.

116. H 1 Br. 4 SS. Vgl. Lenau an Emilie, Aussee, 20. 7. 40, Schl. 134 f.

143,8 „Nun hab' ich sie (die Briefe), Gott sei gelobt, ihm sei getrommelt und gepfiffen! wieder in meinen Händen, und nachdem ich mir einen nur mir verständlichen Auszug daraus werde genommen haben, soll sie das Feuer fressen, wozu ich diesem von Herzen einen guten Appetit wünsche" (a. a. O.); vgl. 148,29 f.; 261,24; 477,13 f.

117. H 1 Br. 4 SS. Vgl. auch hierzu den früher genannten Br. an Emilie.

144,29 „Eduard Feuchtersleben ist immer spielend, witzelnd, schreibt kleine Lustspiele, ist immer verliebt, trotz seines Buckels" (Bauernfeld, Gr.-Jb. V 10).

144,33 Faust, Das Waldgespräch.

118. H 1 Br. 4 SS.

119. H 1 Br. 4 SS. Vgl. II. Buch Nr. 247 (482).

149,13 Die Umgestaltungen sind bequem zu übersehen in Kochs Ausgabe; vgl. Br. an Emilie, Ischl, 2. 8. 40 (Schl. 136).

150,21 vgl. 103,4. Beil. zur Augsb. Allg. Ztg. Nr. 195, 13. Juli 1840: Englisches Urteil über N. Lenau.

120. H 1 Br. 2 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Herrn Max Löwenthal | k. k. Hofkonzipist der allg. Hofkammer | Wohlgeboren | Wien | Bankohaus in der | Singerstraße | Bureau des Baron Nell. Poststempel: Stuttgart 18. Aug. 1840, Wien 23. Aug. Siegel: Leier mit Eule.

121. H 1 Br. 4 SS.

152,16 f. Frankl brachte im Österr. Morgenbl. 1840 Nr. 89 „Abfertigung" von Max („Gedichte" S. 363 f.) mit Weglassung der letzten Strophe und der vermeintlichen Verbesserung „Der Poesia Meer und Blut" aus „Nerv und Blut".

152,25 Anspielung auf die Kriegsdrohungen Thiers' und die Hetzrede Lamartines zu einem Rheinfeldzug wegen des Londoner Viermächtebundes in den ägyptischen Angelegenheiten. Die Erörterungen der Allg. Ztg. gaben damals den Anstoß zu den Gedichten über den „freien deutschen Rhein" von Becker, Musset, Lamartine u. a. (vgl. Chn. Petzet, Die Blütezeit der deutschen pol. Lyrik, München 1902, S. 17 f.).

152,26 Marie Lafarge, aus guter Familie, aber schon in jungen Jahren in eine unaufgeklärte Veruntreuungsaffäre verwickelt, wurde angeklagt, ihren Gatten mit Arsenik vergiftet zu haben. Nach der Behauptung der ersten Experten enthielt der Magen der Leiche eine ansehnliche Menge des Giftes; ein zweiter Experte fand zuerst nichts, später eine unwägbar geringe Menge; trotzdem wurde die Lafarge zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt, und obwohl sich gegen den Diener ihres Gatten schwerwiegende Verdachtsmomente richteten, blieben ihre Bemühungen um Wiederaufnahme des Verfahrens vergeblich; erst 1852 wurde sie begnadigt, eine Sterbende. Der Prozeß hatte in Frankreich sowie in Deutschland das größte Aufsehen und leidenschaftliche Parteinahme für und wider die Angeklagte erregt. Vgl. Larousse X 50 sq.

153,2 Der Vertrag wurde am 18. August 1840 geschlossen (Schurz II 42).

153,15 Pierre von Castelnau. Aus einem Zyklus lyrisch-epischer Dichtungen „Die Albigenser". Morgenblatt 1840 Nr. 209, 210 (1., 2. September).

153,28 vgl. 260,1 f.

122. H 1 Br. 4 SS.

155,26 Über das anfänglich sehr freundschaftliche Verhältnis zu Braunthal geben die beiden von Schurz I 108 f. mitgeteilten Briefe Lenaus Aufschluß. Der erste ist in der Handschrift (im Besitz der k. k. Hofbibliothek in Wien) „Wien, den 17. Febr. 1831" datiert (Schurz hat Juli, zitiert aber S. 112 richtig Hornung) und enthält noch die von Schurz unterdrückte charakteristische Stelle: „Hätte ich nur auch diese herrliche Zuversicht, dieses Selbstvertrauen, wodurch Sie Ihre Umgebung immer beherrschen werden und sich mit Ehre durch die Welt schlagen. Sie sind ein sehr tüchtiger Mensch; ich achte Sie wahrhaftig." Diese Achtung verscherzte sich Braunthal später allgemein, vgl. Nr. 47.

123. Lenau scheint am 10. September von Stuttgart abgereist zu sein; in München blieb er nur wenige Stunden, so daß er in drei Tagen Ischl erreicht hatte. Doch fand er sich diesmal von der Alpenwelt weniger freudig angeregt, weshalb er sie bald verließ. Er besuchte Schleifer in Gmunden und fuhr dann auf der Donau nach Wien. Therese Schurz, Kleyles und Löwenthals waren noch auf dem Lande. Da sich eine bessere Wohnung zu mäßigem Preise nicht fand, blieb er vorläufig in dem düsteren Quartier bei Löwenthal (vgl. Br. an Emilie, Wien, 3. 10. 40, Schl. 136 f.), wo er zu keiner gedeihlichen Arbeit zu kommen fürchtete, da es an freundlichen und erheiternden Außendingen fehlte (an dieselbe, 20. 10. 40, Schl. 139).

157,10 vgl. 103,5.

158,20 f. vgl. Schurz I 340 f., II 21 f., 40; Lenau an Emilie, Wien 20. 10. 40 (Schl. 139): „Seit Hubers Tode ist mir mein Besitz in Amerika so verleidet, daß ich mich noch immer nicht entschließen kann, die nötigen Briefe deshalb zu schreiben."

124. 159,4 „Spaziergänge eines Wiener Poeten" 1831. „Schutt" 1836.

125. 159,7 „Werner oder Herz und Welt", am 14. Oktober 1840 zum erstenmal am Burgtheater aufgeführt.

127. 160,11 Friedrich Wilhelm IV. war am 7. Juni 1840 seinem Vater in der Regierung gefolgt. Die Bitte um eine Konstitution, welche die preußischen Stände auf dem Huldigungslandtag zu Königsberg (September 1840) aussprachen, wies der König in gnädiger Weise zurück.

160,20 Der hannöversche Verfassungsbruch von 1837, gegen den die Göttinger Sieben protestiert hatten, wurde durch die Annahme einer neuen hochkonservativen Verfassung am 6. August 1840 der weiteren öffentlichen Besprechung entzogen.

128. 160,33 Lenau litt damals an Zahnschmerzen und einer Halsentzündung (Br. an Emilie, 9. 11. 40, Schl. 140).

161,3 vgl. 367,1. — 161,30f. vgl. Savonarola, Die suchende Mutter.

130. 162,29 Die Gedichte sind nicht sicher festzustellen; das dritte „improvisierte" ist wohl „Naturbehagen", vgl. Br. an Emilie, 15. 1. 41, Schl. 146.

131. 163,11 „Ludwig Börne. Eine Denkschrift." Erschienen Ende Juli 1840.

163,18 Über Melgunoff vgl. auch Br. an Emilie, 2. 2. 41 (Schl. 148).

163,19 Lenau hatte durch einen glücklichen Zufall einen echten Josef Guarnerius von entzückend weichem, süßem und doch starkem und feurigem Ton erworben (vgl. Niendorf 111; Schurz II 133). An den Etuden von Kreuzer suchte er sich des Mechanismus der Geige mit großer Anstrengung zu bemächtigen (Br. an Emilie, 29. 11. 40, Schl. 142), täglich spielte er einige Stunden (16. 12., Schl. 143; 24. 12., Schl. 145); am 15. 1. 41 (Schl. 145f.) berichtet er, daß er sich sogar einen Lehrer genommen habe, den vortrefflichen Karl Groß; „seine Passion für das Geigenspiel sei hier schon berüchtigt." Die Erkrankung im Februar zwingt ihn, die Übungen einzuschränken, weil sie ihn jetzt zu bald ermüden (13. 3., Schl. 149). Sein Spiel war wild, unregelmäßig, oft aber ergreifend und im höchsten Grade genial; bei Beethoven kam er allzusehr in Leidenschaft, Ländler und Ungarische spielte er im gehörigen Takte. (Evers bei Schurz II 48; vgl. auch Alexanders Urteil: Kerners Bw. 534.)

133. 164,15 „Ich hätte mich lieber aufs Geigen als aufs Dichten legen sollen, ich hätte mehr davon gehabt," pflegte Lenau jetzt zu sagen (Niendorf 252) vgl. 225,4f. — 164,18 vgl. die Anm. zu 260,19.

134. 164,22 Sophie pflegte dergleichen Äußerungen ihrer Kinder und Enkel aufzuschreiben, wohl von Lenau dazu veranlaßt; vgl. Niendorf 35f.

164,31 vgl. Br. an Emilie, 16. 12. 40, Schl. 144.

139. 167,31 „Prognostikon" (Morgenbl. 1841, Nr. 26; Kerner I 289): „Bin ich eine Leiche kalt, Werden sie wohl um mich klagen Bis zum Grabe und dann bald Nach dem lauten Markte fragen — Doch mit einem Herzen bleib' Ich in ewigem Vereine. Liest dies Herz, was ich hier schreib', Fühlt es wohl, welch Herz ich meine." Am besten von Kerners Gedichten gefiel Lenau „Das braune Büblein" (I 66), das er auch für Sophie abschrieb (vgl. Schurz I 190).

167,33 vgl. 212,7.

168,13 vgl. 118,34; 238,29.

141. 169,10 Vgl. dagegen „Don Juan" 905f. (Einl. S. LXXXII), deren Fortsetzung in der Handschrift lautet: „Wie echte Wollust nur selbander lodert, So werden zwei zum rechten Tod erfodert. Die eigne Hand soll keinen niederstrecken: Selbstmord ist ekel wie das Selbstbeflecken."

169,15 „König und Bauer", am 4. März 1841 zum erstenmal am Burgtheater aufgeführt.

169,23 vgl. 222,3.

142. 169,29f. vergl. das Gedicht „Irrtum".

143. 170,5 vgl. Niendorf 138. — 170,17 vgl. Niendorf 223.

145. 171,7 vgl. Schurz I 65.

171,12 Lenaus Familie wohnte in Preßburg Lorenzgasse 70 im 2. Stock des Scharitzischen Hauses.

146. 171,25 Wohl auf Bauernfeld gemünzt, der in jeder Gesellschaft, oft zur Verzweiflung seiner Bekannten, den Vorschimpfer abgab (Gr.-Jb. V 95; vgl. 216,21).

171,27 vgl. 80,11 f.

171,31 vgl. die Anm. zu 74,33.

147. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Herrn Max Löwenthal, | k. k. Hofkonzipist, | Wohlgeboren | in | Wien | Singerstraße, Bankohaus, | Bureau des Hofrats | Baron Nell. | Poststempel: Linz 6. April, Wien 8. April. Siegel: Leier mit Eule. Vgl. II. Buch Nr. 249—310.

172,18 vgl. 176,22.

172,21 Evers hatte er „als einen reich begabten und zugleich sehr natürlichen und gutmütigen Jüngling liebgewonnen“ (Br. an Emilie, Wien, 13. 3. 41. Schl. 149).

148. H 1 Br. 4 SS. Vermerk von Sophiens Hand: Den 18. bekommen, den 19. meinen Brief fortgesch[ickt].

173,29 Vilshofen.

174,1 vgl. den Bericht von Evers über diese Fahrt bei Schurz II 49 f.

174,20 vgl. 483,27; Niendorf 123.

175,12 Sophiens Schwester Jetti (Henriette) vermählte sich am 18. April 1841 mit Franz Baron Sommaruga; vgl. 176,31.

175,15 Evers zählte einundzwanzig Stücke, worunter zwei Koffer mit Büchern, eine Menge kleiner Kästen, Necessaires, Stöcke, Schirme.

175,20 Die Unterschrift mit Antiquabuchstaben, wie auch sonst; vgl. 483,17.

149. H 1 Br. 4 SS. Sophiens Vermerk: Den 25. bekommen und gleich beantwortet. Über Lenaus Krankheit vgl. Kerners Bw. 545.

177,19 Ein Gesang „Comminges“ findet sich in der vollendeten Dichtung nicht vor.

150. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: An Herrn Max Löwenthal, | k. k. Hofkonzipist der allgem. Hofkammer, | Wohlgeboren | Wien | Johannesgasse 969 | im 3. Stock links. Poststempel: Stuttgart 21. April 1841, Wien 26. April. Siegel: Leier mit Eule.

178,27 vgl. Immermann, Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier (1829), nachgebildet dem „im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Kavalier“ Schnabels (1738).

151. H 1/2 Br. 1 S. Auf der 2. S. die Adr.: An Frau | von Löwenthal. Siegel wie 150. Das Blättchen war dem Brief an Schurz (II 57) beigelegt; die Schreiben langten erst am 5. Mai in Wien an (vgl. 182,24).

152. H 1 Br. 2 SS.

153. H 1 Br. 2 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Madame Sophie Löwenthal, | née de Kleyle, | Vienne | Johannesgasse 969, | im 3. Stocke links. Poststempel: Stuttgart 25. April 1841, Wien 30. April. Siegel herausgeschnitten. Sophiens Vermerk: Den 30. bekommen und gleich beantwortet.

179,33 In seinem Wahnsinn beschuldigte Lenau Sophie, sie sei durch das viele Lesen französischer Romane, die ihre Phantasie verdorben, auf Abwege geraten. (Schl. 214 f.)

180,21 „Seine Pflegerin (Emilie) brachte ihm jede neuerschlossene Blüte an das Lager.“ (Niendorf 41.)

154. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr. wie bei 153. Poststempel: Stuttgart 28. April 1841, Wien ? Mai. Siegel wie bei 150.

181,19 vgl. 182,8; 187,8f. — 181,26 vgl. 190,31.

155. H 1 Br. 4 SS.

181,33 vgl. 487,23. — 182,34f. Lenau hatte für das „Album der Wohltätigkeit“ (1841) einen Beitrag versprochen.

183,3 Lenau ward Mitte Februar 1841 durch eine Grippe genötigt, mehrere Tage das Bett zu hüten (vgl. Br. an Emilie, 13. 3. 41, Schl. 149; 485,22f.).

156. H 1 Br. 4 SS.

183,10 vgl. 487,29f.

184,3 Schlüsselgewalt, vgl. 96,24.

157. H 1 Br. 4 SS.

185,12 vgl. 488,12.

158. H 1 Br. 4 SS.

186,19 vgl. Niendorf 41.

187,8 Daß das Gedicht durch den fünf Jahre früher erfolgten Selbstmord des Dichters Johann Mayerhofer veranlaßt worden sei, wie Schurz II 66 glaubt, ist wenig wahrscheinlich; es ist aus eigenen Stimmungen erflossen (vgl. 169,10f.; 182,6f.).

159. H 1 Br. 4 SS.

160. H 1 Br. 3 SS. 191,1 vgl. 112,8.

191,3 vgl. Niendorf 139f.

191,17 „Niembsch äußerte, er möge keine andern als Trauermärsche.“ (Niendorf 28.)

161. H 1 Br. 4 SS. 192,12f. vgl. 490,26.

192,23 „Mit der Genesung schien eine tiefe Melancholie über Lenau zu kommen.“ (Niendorf 41.)

193,19 vgl. 491,5f.

162. H 1 Br. 2 SS. Vgl. II. Buch Nr. 280.

163. H 1 Br. 4 SS.

164. H 1 Br. 4 SS. Vgl. II. Buch Nr. 285. 290.

196,24 vgl. die Anm. zu Nr. 173.

165. H 1 Br. 4 SS. 197,3 vgl. Anm. zu 133,23.

197,13 vgl. II. Buch Nr. 287; 198,30.

166. H 1/2 Br. 2 SS. 198,14 vgl. 497,11.

167. H 1/2 Br. 2 SS. 198,30 vgl. 197,13.

199,4 Durch kaiserliche Entschließung vom 3. April 1841 wurde Deinhardstein der Leitung des Burgtheaters enthoben und Franz von Holbein zum Direktor ernannt. (Wlassack, a. a. O. 206f.)

199,12 Alexander an Kerner, 24. 5. 41 (Kerners Bw. 517): „Den Niembsch habe ich noch nicht gesehen, er wird für noch ansteckend ausgegeben.“

168. H 1 Br. 4 SS.

200,3 „Meine Albigenser werden kein Ganzes. Ein Gedicht, das den traurigen Desorganisationsprozeß des provençalischen Lebens zum Stoff genommen, weiß ich nicht, wie es organisch werden könnte. Jener Zusammensturz

war nicht rhythmisch, und nur trümmerhaft kann der Gesang desselben ausfallen.“ (Lenau an Duller, Wien, 6. 4. 40, Deutsche Dichtung XI 28.)

200,15 vgl. II. Buch Nr. 290, 291. — 200,22 vgl. „Der Kranke im Garten“.

169. H 1 Br. 3 SS. Vgl. II. Buch Nr. 300.

170. H 1 Br. 3 SS. 202,10 vgl. II. Buch Nr. 301.

202,16 Alexander an Kerner, 10. 6. 41 (Kerners Bw. 550): „Tröste dich mit mir, mein Vielgetreuer! Der Niembsch kam auch nicht zu mir, nicht einmal, seit er ausgehen kann, in mein Haus in Stuttgart, noch viel weniger nach Serach.“ Lenau an Kerner, 12. 6. 41 (ebenda 551): „Mir ist von meiner Krankheit einige Angegriffenheit überhaupt und noch dazu ein Rheumatism zurückgeblieben, was mich nötigt, mit Schonung meiner Kräfte auf dem kürzesten Weg nach Ischl zu eilen, wo ich mich erst ganz zu erholen hoffe.“

202,18 vgl. II. Buch Nr. 302.

Sophie an Max, Ischl, 11. 6. 41: „Von Niembsch habe ich, glaube ich, drei Briefe, seit ich hier bin. Er hat eine Zahngeschwulst gehabt, sich den Zahn nehmen lassen und von seinem Arzt das strengste Verbot bekommen, vor dem 12. Juni zu reisen, da das Wetter sehr rauh und seine Haut so empfindlich sei. Wir erwarten ihn nicht vor dem 20. Ich habe ihn ausdrücklich gebeten, nicht eher zu reisen, als bis er es ohne Reue tun könne. Seine literarischen Angelegenheiten scheinen noch völlig auf dem alten Fleck.“

171. H 1 Br. 3 SS. 203,5. „Der arme Miklos ist ganz schauderhafter Laune geworden in seiner Krankheit, er sehnt sich fort von Stuttgart in das steirische Gebirge; gestern machte er rasch das Fenster auf, und ich (Alexander) glaubte schon, er werde im Mantel davonfliegen. Er sieht übel aus, der Ärmste.“ (Kerners Bw. 550; vgl. Niendorf 42.)

203,14 Sophie an Max, Ischl, o. D.: „Von Niembsch habe ich einen Brief vom 8., worin er meldet, daß ihn Strichel (Mikschik) besucht und er einen neuen Rheumatismus im Hüftgelenk habe, aber trotz dem und einem dagegen angewandten Zugpflaster am 12. abzureisen gedenke. Ich bin in Sorge, daß ihm die Fahrt in so kaltem Wetter schade.“

172. H 1 Br. 4 SS. Über den Münchener Aufenthalt vgl. Br. an Emilie, 14. und 19. 6. 41, Schl. 150, 152; Niendorf 43f.

204,22 vgl. 105,30. „Ach München ... ist mir seit dem Tod meines alten philosophischen Freundes Baader doppelt zuwider. Hätte er doch mit der Materie entschieden und für immer gebrochen; er näherte sich der verachteten noch einmal und noch so spät, und sie hat nun ihn gebrochen.“ (Schl. 150.)

205,1 Das Berliner Hoftheater hatte diesen Wettbewerb ausgeschrieben. Löwenthals „Anna Lovell“ (204,5) wurde in der Tat mit einem Preis ausgezeichnet und Ende 1842 aufgeführt (vgl. Nr. 223).

173. H 1 Br. 3 SS. Ernsts Brief (auf einem besonderen Bogen) 1 Br. 1 S.

Lenau kam den 16. Juni in Ischl an, bei gutem Wetter. Die Freundinnen fand er vergnügt, aber nicht gesund: Rosalie litt an Bleichsucht, Sophie an einem eingewurzelten Schnupfen (Br. an Emilie, Ischl, 19. 6. 41. Schl. 152f.). Rosalie berichtet Max am 21. Juni: „Niembsch sieht in diesen wenigen Tagen seines Hierseins schon besser aus und hat besseren Appetit und Schlaf; er gebraucht die Soolenbäder. Er erzählte uns auch, daß Strichel nur einen Nachtsack und keinen Koffer verloren habe, der, wie es scheint, von unbedeutendem Werte war.“ Nach häufigem Regen benutzte Lenau den

ersten schönen Tag zu einem Ausflug nach Aussee (vor dem 7. Juli, Schl. 153). Über weitere Momente seines Ischler Lebens gibt ein (bislang unbekannter) Brief an seinen Geigenmeister Karl Groß Aufschluß.

H: 1 Br. 4 SS. Auf der 1. Seite oben links ein blaues Auge, dem eine Träne entquillt (vgl. 61,5 f.).

Ischl, 18. Juli 1841.

Geliebter Freund!

Als ich durch Löwenthals erfahren, Sie seien dagewesen, um sich über mich zu erkundigen, und die Nachricht von meiner Krankheit habe bei Ihnen die besorgteste Teilnahme erregt, hatte ich eine große Freude (vgl. 196,24); eine noch größere brachte mir Ihr teuerer Brief als unmittelbarer Zeuge, daß Sie meiner so gedenken, wie ich es wünsche und die Wärme meiner Hochachtung für Sie vielleicht verdient. Recht haben Sie, teurer Freund; es bedarf nicht immer längerer Zeiten, um sich zu erkennen und wert zu werden. Ist man auch im reiferen Mannesalter weniger empfänglich für Freundschaften, was man gewöhnlich so nennt, während es nur auf sinnlichen Sympathien beruhende Kameradschaften sind; so hat man dagegen mehr Geschick und Beruf, das Bedeutsame und Verwandte an einem Manne herauszuwürdigen und im wahren Sinne sein Freund zu werden. So muß ich für Ihre Bekanntschaft, als für eine wahre Bereicherung meines Herzens, meinem besten Glücke danken, und ich hoffe mit Zuversicht, daß wir uns für die Dauer verbunden haben.

Sie fragen um den dritten Band meiner Gedichte. Ein solcher wird, wenigstens fürs erste, nicht beabsichtigt, wohl aber sollen zur nächsten Herbstmesse womöglich meine „Albigenser" erscheinen; ein Gedicht, wo es düster und wild hergeht, doch auch der von Ihnen gewünschte Hoffnungsstrahl hier und dort nicht fehlt. Daß Ihnen, verehrter Freund, die absolut finstern aus meinen Gedichten weniger behagen, befremdet mich nicht, muß ich vielmehr billigen. Solche Eruptionen sind bei allem Aufwande poetischer Hülfsmittel doch nur ein Selbstverkennen und -vergessen des Geistes, gleichsam ein eklatanter Bankbruch desselben, und daher dem geistestüchtigen Leser immer in gewissem Grade peinlich. Mein jüngstes Gedicht, welches hier folgt, enthält eine solche Rüge gegen mein oft zu verstörtes Herz.

Mein Herz.

Schlaflose Nacht; der Regen rauscht,
Sehr wach ist mir das Herz und lauscht
Zurück bald nach vergangene[n] Zeiten,
Bald horcht es, wie die künft'gen schreiten.

O Herz, dein Lauschen ist nicht gut;
Sei ewig, Herz! und hochgemut!
Da hinten ruft so manche Klage,
Und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan! was sterblich war, sei tot!
Naht Sturm! wohlan! — wie einst das Boot [H: Nacht]
Mit Christus Stürme nicht zerschellten,
So ruht in dir der Herr der Welten.

Vergeben Sie doch, teurer Freund, daß ich so spät schreibe. Ein Ausflug nach Aussee in Steyermark und weitläufige, dringende Korrekturgeschäfte ließen mich bis jetzt nicht zu dem ruhigen Behagen kommen, ohne welches ich meinem Groß nicht schreiben wollte. Lassen Sie sich durch die verzögerte Beantwortung Ihres ersten Briefes nicht abhalten von den fernern, die Sie mir noch freundlich zugedacht haben. Ihre Bemerkungen über mein poetisches Streben sind mir als die eines durch lange und geistvolle Kunstübung hochgebildeten Mannes von hohem Werte, abgesehen vom Interesse der Freundschaft, wodurch mir jede Ihrer Äußerungen bedeutend wird. Nein, Sie sind kein Laie! Sie wissen nicht nur den Bogen, sondern auch das Wort trefflich zu führen. — Mein Guarnerius hat sich gut gehalten; er läßt Ihnen seinen schönsten Gruß zuklingen! Von musikalischen Notabilitäten ist mir außer Evers niemand begegnet. Ich habe fleißig gespielt unter lebendiger Vergegenwärtigung Ihrer heilsamen Belehrungen und glaube wieder um ein Stück weiter zu sein. Die rechte Hand hat mehr Flüchtigkeit und Ruhe, die linke mehr Sicherheit gewonnen. — Mit meiner Gesundheit bin ich nur teilweise zufrieden; ein rheumatischer, wo nicht gichtischer, tiefnistender Schmerz im linken Hüftgelenke macht mir Leiden und Sorgen. Bäder wollen nicht verfangen, und ich werde vielleicht nach Fusch bei Gastein ziehen, um die dortige Quelle zu trinken. Erfreuen Sie mich wieder mit einem Briefe.

In inniger Achtung und Liebe Sie umarmend Ihr Niembsch.

Eine Woche später schreibt Sophie an Max, 25. 7. 41: „Freund Niembsch hat ein paar sehr hübsche Gedichte gemacht, aber zu einer dauernden poetischen Stimmung ist es noch nicht gekommen. Gestern war er mit Dingelstedt und einem jungen Advokaten aus Kassel [Friedrich Ötker], welche ihn vorgestern aufsuchten, in Hallstatt [und beim Waldbachstrub, wie schon ein paar Tage vorher allein]. Beide Herren gefielen ihm sehr gut." (Vgl. Br. an Emilie, 29. 7. 41. Ötker, Lebenserinnerungen, Stuttgart 1877, S. 231/2. Dingelstedt, Sämtl. Werke (Berlin 1877) VIII 124: „Ein Besuch in Ischl. An N. Lenau"; zur Antwort hierauf das Gedicht von Max 610,1 f.)

205,33 Der beabsichtigte Aufstieg zum Fuscher Törl und Heiligenbluter Tauern scheint unterblieben zu sein.

174. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Frau von Löwenthal. Vgl. Nr. 175.

Lenau war am 3. August von dem Fuscher Ausflug nach Ischl zurückgekehrt und blieb bis Ende September. Vielleicht stammt aus dieser Zeit das Schreiben Sophiens an Max (o. D.), in dem es heißt: „Unser Leben ist wie immer ein still-fleißiges; Niembsch' Gegenwart macht es interessant; er ist guter Laune, gesprächig und mild, nur fürchte ich, wir werden ihn nicht mehr lange beherbergen. Daß du ihn nicht als Gast in deinem Hause begrüßt, ist ihm ein Zeichen, daß er dir unwillkommen, und da kein Wort von dir diese Meinung widerlegt, helfen unsere Versicherungen nichts." Nachdem schon die ganze Gesellschaft Ischl verlassen hatte, reiste Lenau (auf dem Dampfschiff) nach Wien (Schl. 157/8), wo er eine Wohnung im Kasino (Hotel Munsch, jetzt Kranz) auf dem Neuen Markt bezog. „Doch ist mir die Entfernung von Löwenthals sehr leid; ich war gewohnt seit Jahren, hier wie in Stuttgart, bei lieben Freunden zu wohnen und physisch wie moralisch in einer warmen Temperatur zu leben. Da spüre ich denn mein Alleinsein jetzt mehr als früher, bin aber meinen

Arbeiten das Opfer schuldig, denn in der finstern alten Wohnung wollte es damit nie recht ernst werden." (Br. an Emilie, Wien, 25. 10. 41, Schl. 158f.) Über Befinden und Stimmung während des Ischler Aufenthaltes vgl. Einl. S. LXXVII.

175. Trutsch hatte den Zurückkommenden vom Fenster gesehen und freudig den andern im Zimmer zugerufen: „Der Niembsch, der Niembsch kommt!" was aber dem Kinde nicht geglaubt wurde. Als man zum Fenster trat, war Niembsch schon wieder verschwunden, und erst sein Brief (Nr. 174) erwies die Richtigkeit von Trutschis Wahrnehmung (Schurz II 84).

208,5 Lenau war auch auf der Fahrt von Linz nach Regensburg über die Frage einer Dame (Betty Herz?), ob Evers sein Sohn sei, sehr melancholisch geworden und fragte später, ob er denn wirklich schon so alt aussehe? (Schurz II 50; vgl. die Anm. zu 345,26.)

176. 208,13f. Über Ruges Rezension der „Gedichte eines Lebendigen" (II, 1841/4) von Herwegh vgl. auch Br. an G. Reinbeck, Wien, 25. 10. 41, Schl. 159 in den „Dtsch. Jahrbüchern f. K. u. W." 1841 Nr. 63. 66.

208,20 vgl. 105,3.

208,30 vgl. Bauernfelds Tagebuch, Februar 1825 (Gr.=Jb. V 18): „Mein ältester Schulfreund Slobinski mußte den Verfasser vorstellen."

177. 209,10 Lenau kann nur den am Burgtheater (29. November 1840) aufgeführten und im „Album der Wohltätigkeit" (1841) abgedruckten ersten Aufzug der „Libussa" gekannt haben.

209,16 vgl. 313,11; Einl. S. LXVIIIf.

209,18 vgl. 234,6; 290,12.

178. 209,21 Freiligraths „Gedichte" waren 1838 erschienen.

210,4 Erstes Zeugnis für die Beschäftigung Lenaus mit der Sage von „Don Juan".

179. 210,20 „Der österreichische Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar", Freysing, bei Athanasius und Komp. = Hoffmann und Campe, o. J. (1840), vermutlich von Uffo Horn (vgl. Gr.=Jb. XIII 216f.).

180. 212,9 vgl. 167,33; 215,33.

181. 212,17 Hallesche Lit. Ztg. 1842, wieder aufgenommen in K. Schwenck, Literarische Charakteristiken und Kritiken (Frankfurt a. M. 1847) S. 309f.

183. 213,16 Laokoon XI.

213,22 *De arte poetica (Ad Pisones) v.* 128—130, bei Lessing zitiert.

186. 215,24 Diese Geschichte findet sich in den vorhandenen Notizen nicht aufgezeichnet.

215,29 vgl. Nr. 266.

187. 216,1 vgl. Gaismaiers Einleitung zu Kerner, S. 12f.

216,2 Georg Kerner.

189. 216,21 vgl. Anm. zu 171,25.

216,27 „Lenau teilte bei Tisch Franz Baaders Ausspruch mit: Beim Teufel sei Licht und Wärme getrennt. Er sei kaltes Licht und finstere Wärme. Das sind etwa die Protestanten und Katholiken! Dieser Baader will auch die Philosophie mit der Mystik zusammenflicken à la Schelling." (Bauernfelds Tagebücher, Gr.=Jb. V 97f., Werke IV 102.)

217,6 Baader, Sämtl. Werke hgg. von Hoffmann (Lpz. 1851/60) IX 155f. (vgl. Schurz I 351).

194. H $^1/_2$ Br. 1 S.

195. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: A Madame Sophie Löwenthal, | née de Kleyle, | à Vienne. | Johannesgasse 969 | im 3. Stock links. Poststempel: München 22. Mai 1842, Wien 25. Mai. Siegel: Leier mit Eule.

219,8f. vgl. Niendorf 52.

196. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr. wie bei 195 mit dem Vermerk: frei Grenze. Poststempel: Stuttgart 28. Mai 1842, Wien 2. Juni. Siegel wie bei 195.

219,30 vgl. 115,17.

220,4 vgl. 234,13; 241,13. „Unsere Zeit ist nicht für Poesie, nur Politik gilt. Was bin ich? Ich bin wie ein Stein, der auf einer öden Heide liegt." (Niendorf 59.)

197. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr. wie bei 195. Poststempel: Stuttgart 5. Juni 1842, Wien 11. (?) Juni. Siegel weggerissen.

220,28 Vermutlich „Mischka an der Marosch" und etwa „Ziska"?

198. H 1 Br. 4 SS. 221,19 Niendorf 60f. berichtet von einer „Hedwig von Polen" und „Boratinsky" (nach Oppeln=Bronikowski).

221,30 „'s ist halt nichts," die Schlußwendung seines Gedichtes „Der Raubschütz", hat Lenau gern selbst zitiert (Schurz II 51; vgl. 71,21; 445,5); auch sein letztes Gedicht beginnt: „'s ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte."

222,3 vgl. 169,23.

222,7 Halms „Sohn der Wildnis" war am 28. Januar 1842 zum erstenmal am Burgtheater aufgeführt worden; vgl. Niendorf 180.

199. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: An Frau Sophie Löwenthal | geborene v. Kleyle | in Wien. | Johannesgasse 969, | im 3. Stock links, oder in der | Singerstraße, Bankohaus, bei H. Hofkonzipist Löwenthal, | Bureau des Baron Nell. | frei Grenze. Poststempel: Stuttgart 12. Juni 1842, Wien 18. Juni. Siegel: Leier mit Eule.

222,19 Pour le mérite, 1842 mit einer besonderen Zivilklasse versehen.

200. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr. wie 195. Poststempel: Stuttgart 16. Juni 1842, Wien (verwischt). Siegel wie bei 195.

223,9 vgl. 500,2; 500,16.

201. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Ihre Wohlgeboren | An Frau Sophie Löwenthal, | geborne von Kleyle, | Karlsbad | poste restante. (Mit Bleistift von fremder Hand: Kaffeebaum.) | frei Grenze. Poststempel: Stuttgart 28. Juni 1842, Karlsbad (verwischt). Siegel wie bei 195.

224,34 „Münch ist hier gewesen und hat umso günstigere Eindrücke zurückgelassen, als alle die irrigen Vorstellungen von diplomatischer Gemessenheit und aristokratischer Vornehmigkeit, mit welchen man seiner persönlichen Bekanntschaft entgegengesehen hatte, in seinem offenen und biederen Wesen eine angenehme Widerlegung fanden." (Lenau an Ferdinand Wolf, Stuttgart, 11. 7. 42, Schurz II 96.)

225,4 vgl. 164,15.

202. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr. wie bei 195, doch nach „Carlsbad | poste restante". Siegel wie bei 195. Poststempel: Stuttgart 5. Juli 1842, Karlsbad (verwischt).

203. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. Adr. und Siegel wie bei 202. Poststempel: Stuttgart 13. Juli 1842.

226,21 Über einen Besuch bei Schwab am 30. Juni vgl. Niendorf 67f.

227,11 Lenau hatte sich von Dr. Romeo Seligmann Empfehlungsbriefe nach Paris ausstellen lassen.

227,14 Lenau folgte einer Einladung Uhlands nach Tübingen (Niendorf 145), in Weinsberg hielt er sich vom 20. bis 23. Juli auf (Niendorf 103f.). Der Besuch in Waiblingen bei Mayer ist so wenig wie der in Serach bei Alexander kalendarisch festzulegen. Um ein Mißverständnis der „Albigenser" zu beseitigen — Kerner hielt die Lehren des Almerich von Bene („Das Gelage") für Lenaus individuelle Ansicht — erschien dieser am 4. August nochmals in Weinsberg (vgl. Niendorf 129f., 146, Kerners Bw. 575).

204. H 1 Br. 1 S. o. D. Auf der 4. S. die Adr. wie bei 195; mit Oblate verschlossen. Poststempel: Weinsberg 5. August 1842, Wien 9. August. Nachgesendet: Baden 10. August. „Retour nach Wien an die frühere Bestimmung und um Auskunft, wo in Baden zu erfragen?" Wien 10. September. Adressiert nach Baden Weilburg: Baden 11. September.

227,21 vgl. Niendorf 146.

227,26 Sophiens üble Laune scheint Lenau sehr verstimmt zu haben. Er verließ Stuttgart am 10. August, blieb den 11. in Mergelstetten (bei Zöppritz), „mißmutig, schroff und kalt" (Niendorf 147), reiste am 12. nach Augsburg, kam den 13. morgens nach Regensburg, von wo er donauabwärts fuhr: am 14. nach Linz, am 15. nach Wien (Br. an Emilie, Wien, 18. 8. 42, Schl. 163f.). Die nächste Zeit hielt er sich in Baden und Wien auf (Niendorf 149), eine Gebirgsreise nach Steiermark wurde wegen schlechten Wetters schon in Gloggnitz aufgegeben, kurzer Aufenthalt bei Schurz in Weidling genommen (Br. an Emilie, Wien, 9. 9. 42, Schl. 165). Ende September bezog Lenau eine neue Wohnung bei Sophiens Schwager Baron Sommaruga (175,12) in der Himmelpfortgasse 968 im zweiten Stock rechts. (Br. an Emilie, Wien, 6. 10. 42, Schl. 166, 169.)

205. 228,6 „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder", Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1844 und 1845. Vgl. Niendorf 129.

228,14 Münch hatte München, Karlsruhe, Heidelberg, Frankfurt am Main, Stuttgart besucht.

208. 230,5 Im September 1842 wurde die Grundsteinlegung für den Ausbau des Kölner Domes feierlich vollzogen.

209. 230,18 „Betty Paoli hat mir ihre gewidmeten Gedichte [1841] nebst einem Briefe zugesendet, so voll berauschenden Lobes und warmer Gesinnung der innigsten Teilnahme, daß ich fast einige Augenblicke äquilibrieren mußte, um nicht von einem selbstüberschätzenden Taumel ergriffen zu werden. Ich habe die Dichterin besucht und fand sie sehr liebenswürdig und vernünftig. Leider konnte ich aber meiner gewohnten Verschlossenheit nicht dasjenige Maß von Freundlichkeit zur Gegengabe abgewinnen, das die gute, edle Seele verdient hätte." (Br. an Emilie, Wien, 6. 10. 42, Schl. 167; vgl. Niendorf 196.)

210. 231,32f. vgl. Nr. 243. Über Dessauer: Bauernfeld, Meister Favilla. („Die Heimat" 1877 Nr. 27, 28; wieder abgedruckt in den Schr. des Lit. Ver. in Wien [1905] IV 302f.)

232,8 Die Bibliographien verzeichnen diesen Artikel nicht. Der Pariser

Brief in der Allg. Ztg. vom 26. März 1843 enthält den Angriff auf Dessauer nicht; er wurde erst angeschlossen in der „Lutezia" 1854 (Heine VI 355f. und die Lesarten dazu). Über den weiteren Verlauf dieses Skandals bietet Bw. Grün-Frankl S. 52f., 61f. Aufschluß.

211. Dingelstedt war im Herbst 1842 nach Wien gekommen, um Jenny Lutzer zu heiraten und sich hier seßhaft zu machen. Über diesen Aufenthalt vgl. Castle, Eine Einkehr. N. F. P. 27. 7. 1896.

212. 232,28f. vgl. Niendorf 180f.

214. 233,12 Die Walhalla war am 18. Oktober 1842 vollendet worden; vgl. Heine, Lobgesänge auf König Ludwig. (Deutsch-franz. Jahrbb. Paris 1844 = II 169f.)

234,6 vgl. 209,18; 290,12. — 234,13 vgl. 220,4; 241,13.

217. 235,20 Gutzkow, Briefe aus Paris 1842.

236,30 vgl. Halms 2. Sonett „An Nikolaus Lenau" (Schlossars Einl. zu Halm S. 23).

219. 238,8 Vielleicht der Keim zu dem Nachlaßgedicht „Die Rache".

220. 238,26 Herwegh wurde im November 1842 von Friedrich Wilhelm IV. empfangen, aber wegen seines offenen Briefes vom 19. Dezember gleich darauf (28. Dezember) ausgewiesen. (Vgl. „Heinrich Heine an Georg Herwegh", Humorist. Bl. hgg. von Kobbe 1844.)

238,27 vgl. 118,34; 168,13. Herwegh, Gedichte eines Lebendigen (Leipzig, Max Hesses Verlag) S. 42: Anastasius Grün.

221. H im Anhang an einen Familienbrief. Max war über Berlin, wo er der Aufführung seines Preislustspieles „Anna Lovell" beiwohnte, nach Petersburg gereist behufs Abschlusses des Postvertrages mit Rußland; er kehrte im März 1843 zurück.

239,9 (Andrian-Werburg,) Österreich und seine Zukunft, Hamburg, Hoffmann und Campe, 1842. „Treues Bild der Schlechtigkeit, der üblen Wirtschaft, des Beamtenschlendrians, der Finanznot. Das Buch ist mit Kenntnis geschrieben. Der Verfasser scheint ein Aristokrat." (Bauernfelds Tageb. 1843, Gr.-Jb. V 103.)

222. H 1 Br. 3 SS., vom 2. Bl. ist ein Stück ohne Textverlust abgeschnitten.

239,20 Dingelstedt hatte zwei Artikel unter der Überschrift „W. W." (Wiener Währung) geschrieben, um einem von ihm geplanten Wiener Zeitungsunternehmen den Boden zu bereiten: in dem ersten Aufsatz (Beil. zur Allg. Ztg. 30. 12. 42) setzt er im Sinne der Regierung auseinander, daß Österreich zwar in den spekulativen und historischen Wissenschaften rückständig sei, doch auf naturwissenschaftlich-technologischem Gebiet in einer Linie mit dem übrigen Deutschland marschiere; der zweite (Beil. zur Allg. Ztg. 16. 1. 43) bespricht den kläglichen Zustand der Wiener Journalistik, was Zedlitz, der offiziöse Berichterstatter der Allg. Ztg., bestätigte (Beil. 27. 1. 43): der Unmut der durch die drohende Konkurrenz in ihrem Broterwerb bedrohten Zeitungsschreiber richtete sich daher gegen diese beiden (vgl. Bauernfelds Tageb., Gr.-Jb. V 101).

239,26 Die „Konkordia" (1842/6) war von Friedrich Kaiser als eine Vereinigung von Künstlern, Literaten und Schauspielern gegründet worden.

239,28 Der juridisch-politische Leseverein (seit 1841) war eine der einflußreichsten Vereinigungen der oppositionellen Liberalen.

239,30 Die Zusammenkünfte im „Matschakerhof“ (einem Gasthaus) waren an die Stelle der Abende im „Stern“ getreten.

223. H 1 Br. 1 S. Ein Brief der Direktion des Breslauer Theaters (vom 19. Januar 1843) forderte Löwenthal „in Bezugnahme auf das Schreiben des Dr. Nimbs (!) vom 11. November v. J. auf, das Lustspiel Anna Lovell baldigst einzusenden.“

224. H 1 Br. 1 S. „Mischka an der Maros“, angeblich angeregt durch ein Bild Emiliens (Br. an Emilie, Wien, 9. 9. 42, Schl. 166), war am 21. 11. 42 vollendet (Schl. 170): vgl. Castle, Heimaterinnerungen bei Lenau, Gr.-Jb. X 91 f.

225. H 1 Br. 1 S. Auf der 4. S. die Adr.: Frau von Löwenthal.

226 vgl. 220,4; 234,13.

227. 241,22 vgl. 542,5.

228. H 1 Br 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Se. Wohlgeboren | Herrn Max Löwenthal, | kaiserl. Rat bei der obersten Hof | postverwaltung | in | Wien. Poststempel: München 29. April 1843. XII, Wien 2. Mai. Siegel: Leier mit Eule.

242,1 f. Lenau hatte den Prolog „Zum Jubelfeste des Erzherzogs Karl“ (Großkreuz des Maria Theresien-Ordens 1793—1843) gedichtet und dafür gerade vor der Abreise eine goldene Medaille übersendet erhalten (vgl. 244,1 f.) mit einem Handschreiben, daß nur die schnelle Abreise den Erzherzog verhindere, wie er gewünscht hätte, Lenau persönlich das Erinnerungszeichen zu übergeben. (Vgl. Niendorf 154 f., Schurz II 107 f.)

229. H 1 Br. 3 SS. Adr. wie bei 228, mit dem Zusatz: abzugeben im k. k. Postgebäude. Poststempel: Stuttgart 3. Mai 1843, Wien (verwischt). Siegel wie bei 228.

243,14 Der Nibelunge Noth, ill. mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Julius Schnorr von Carolsfeld und Eugen Neureuther. Die Bearbeitung des Textes von Gustav Pfizer. 8 Lief., gr. 4°, Cotta 1842.

230. H 1 Br. 3 SS.

244,6 Der „Prolog“ erschien zuerst in der „Wiener Zeitschrift“ vom 22. 4. 43, dann in der Beil. zur Allg. Ztg. vom 3. 5. 43.

244,10 vgl. das Gedicht „Protest“.

231. H 1 Br. 4 SS.

245,34 Dieser Zettel findet sich nicht vor. — 246,12 vgl. 260,19.

232. H 1 Br. 4 SS.

247,11 vgl. 73,11.

247,13 Schwab war 1841 als Pfarrer zu St. Leonhard und Amtsdekan (Superintendent) wieder nach Stuttgart übersiedelt.

248,1 Ritterkreuz des russischen St. Annenordens in Brillanten.

248,3 vgl. 399,9; 505,17.

233. H 1 Br. 3 SS., auf der 1. S. oben links handgemalte Fuchsienblüten, Adr. und Siegel wie 229. Poststempel: Stuttgart 31. Mai 1843, Wien 4. Juni.

234. H 1 Br. 4 SS., auf der 1. S. oben links handgemalte Blumen, Beilage zu 233.

249,10 „Gegen den Strom“ 1843 wie die „Lieder eines Erwachenden“ von Strachwitz 1842 Stimmen aus dem Adel gegen die bürgerliche Tendenzlyrik der Hoffmann, Herwegh, Dingelstedt; vgl. 251,8 f.

249,11 Lenau hatte wohl die ältere Lesart seines Gedichtes „Niagara“ im Sinn, nach welcher es Z. 21 f. hieß: Seine Rapids (jetzt: Die Stromschnellen) stürzen, schießen, Donnern fort im wilden Drang — und Z. 25 f.: Den der Wandrer fern vernommen, Niagaras tiefen Fall Hört er nimmer, nahgekommen, Ob der Rapids wildem Schall (jetzt: Hört er nicht, herangekommen, Weil zu laut der Wogenschall); vgl. Zs. f. d. U. XVII (1903) 113 f.

249,21 Karl Egon Ebert, Gedichte. Vollständige Ausg. in 3 Büchern, in 3. stark vermehrter Aufl. (Cotta 1845), S. 359 f. „Otto der Schütze“.

249,23 vgl. über den Abend mit Schücking und Dingelstedt Niendorf 150 f.

235. H 1 Br. 4 SS., auf der 1. S. handgemalt ein Vergißmeinnicht und eine Rosenknospe.

250,24 Tasso 5. Aufz. 2. Auftr. (3083 f.); nur in der letzten Zeile vom Text abweichend gäb' statt geb'.

251,7 Emilie an Fr. v. Suckow, Stuttgart, 3. 7. 43: „Graf Alexander war bei Niembsch und brachte, wie es scheint, alles unter ihnen wieder ins alte Geleise; Niembsch ist heute früh mit Herrn Doktor (Ehrenbaum?) nach Serach gefahren.“ (Niendorf 157.)

251,17 vgl. 254,10 f. Im Wahnsinn kämpfte Lenau die Schlacht von Aspern mit (Schurz II 667).

251,18 vgl. 247,29.

236. H 1 Br. 3 SS.

252,15 Der Schuldschein lautete auf 4300 fl. C. M.

237. H 1 Br. 4 SS.

254,28 vgl. Nr. 240.

238. H ½ Br. 2 SS., das 2. Blatt (wohl nachträglich) abgetrennt. Das Datum nach Schurz II 121.

239. H 1 Br. 3 SS. 256,3 f. vgl. 290,27 f.

256,8 vgl. 259,12; Niendorf 157; Pop.-wissensch. Monatsbl. zur Bel. über das Judentum XXIII. Jgg. Heft 7, 8: „N. Lenau und die Juden“.

240. H 1 Br. 4 SS.

256,27 vgl. 254,28.

257,8 f. vgl. 291,6 f.

257,32 Otto Prechtlers „Isfendiar“, dramatisches Gedicht in vier Aufzügen, wurde am 1. Juni 1843 zum erstenmal am Burgtheater aufgeführt.

241. H 1 Br. 4 SS.

259,1 Lenau litt daran seit der schweren Halsentzündung, die er zu Weihnachten 1825 überstanden hatte.

259,12 vgl. 256,8; Schurz II 185.

260,1 vgl. 153,28 f.; Ablehnung der Teilnahme an der Grillparzerfeier der Konkordia im Januar 1844 (Schurz II 139).

242. H 1 Br. 2 SS.

260,19 vgl. 246,12. Über die Rückreise vgl. Br. an Emilie, Wien, 6. 8. 43, Schl. 173. Die ihm von Löwenthal nahegelegte Bewerbung um die Professur der Ästhetik am Theresianum (vgl. 164,18) erfolgte nicht, „denn er hätte es nur auf Kosten seiner Unabhängigkeit tun können“ (Schl. 178). Bis Ende September bewohnte er ein Gartenzimmer in Unter-Döbling bei Löwenthal, dann bezog er eine Wohnung im Bürgerspital bei dem Regierungsrat Noë von Nordberg

(Schl. 184/5). Den Winter über lebte er einsamer als je. Sogar die Sonntagsessen bei Kleyle hatte er aufgegeben (Schl. 190).

243 vgl. 231,32 f.

244 vgl. 143,2 f.

245. H 1 Br. 4 SS.

262,25 vgl. 333,32; 348,28.

263,1 f. vgl. Niendorf 168.

263,19 Br. an Cotta s. Beil. zur Allg. Ztg. 1902, Nr. 182, S. 284.

246. H 1 Br. 4 SS.

264,6 f. vgl. Niendorf 167.

264,11 vgl. das „Lied vom armen Finken".

264,24 vgl. Brief an Emilie, München, 30. 3. 44, Schl. 194.

247. H 1 Br. 4 SS.

248. H 1 Br. 3 SS.

266,31 Bei Schwab lernte er Auerbach kennen (274,10; vgl. Schurz II 146).

249. H 1 Br. 4 SS.

268,4 Im vergangenen Herbst waren die „Waldlieder" entstanden; vgl. II. Buch Nr. 319.

269,12 Lenau erzählte den Freunden, als er nach Stuttgart kam, „daß er diesmal Urlaub auf drei Jahre genommen und große Reisepläne habe" (Schl. 201).

269,14 Von hier an lassen sich die Symptome der beginnenden Geisteskrankheit fortlaufend weiter verfolgen; vgl. Weiler im Euphorion VI (1900) 786 f.

269,8 Morgenbl. 1844 Nr. 92—94 (16.—18. April).

269,17 K. Mannert, Geographie der Griechen und Römer, 10 Teile, Nürnberg 1788—1829.

250. H 1 Br. 4 SS., die 4. S. um einen angesiegelten Papierabschnitt verlängert.

251. H 1 Br. 3 SS.

271,20 vgl. Emilie an Fr. v. Sucow, Stuttgart, 29. 4. 44: „Unser wandelbarer Gast und unruhvoller Freund hat uns am Donnerstag früh ganz unerwartet schnell verlassen und ist, seinem dichterischen Frühlingsdrange folgend, auf unbestimmte Zeit nach dem schönen Heidelberg abgereist" (Niendorf 173).

272,2 vgl. Nr. 206.

252. H 1 Br. 4 SS.

272,23 f. vgl. 275,34 f.; Lenau an Emilie, Heidelberg, 29. 4. 44 (Schl. 194 f.).

273,19 f. Zöpfl und Zimmern wurden besucht.

253. H $1^1/_2$ Br. 5 SS.

273,33 Emilie an Fr. v. Sucow, Stuttgart, 15. 5. 44: „Niembsch blieb nur zehn Tage in Heidelberg, kam aber sehr befriedigt von seinem Aufenthalt zurück." (Niendorf 174.)

274,7 f. vgl. 332,23 f.

274,11 vgl. Anm. zu 266,31; Auerbachs Bericht über die Begegnung bei Schurz II 145 f.

274,16 Spinoza. Ein Denkerleben. II 1837.

274,20 Er hatte sich die „Schwarzwalder Dorfgeschichten" (1843/5) von Emilie nach Heidelberg senden lassen (Schl. 195).

274,33 Ein wichtiges Zeugnis über den Charakter ihres Verhältnisses.

254. H 1 Br. 4 SS. Das Tagesdatum scheint nachträglich von Lenau eingesetzt worden zu sein.

275,26 Nach Emiliens o. a. Bericht war Lenau „meist stumm und verschlossen, oft gequält von dem bösen Dämon Hypochonder, den er Stuttgarter Luft nennt“ (Niendorf 174); vgl. 35,27; 47,30; 52,20; 277,12 f.; 278,33; 410,18; 415,2.

275,34 f. vgl. 272,23 f.

276,16 vgl. 216,27.

276,35 vgl. 284,6.

255. H 1 Br. 3 SS.

277,13 vgl. 275,26. — 277,23 vgl. das Gedicht „Kompetenz“ Z. 11. 12.

277,27 vgl. 43,18.

256. H 1 Br. 3 SS.

278,27 Löwenthal hatte in (dem jetzt zu Wien gehörigen) Lainz eine Sommerwohnung bezogen; vgl. Anm. zu Nr. 266.

279,8 Arthur, vgl. 333,5 f.

257. H 1 Br. 4 SS.

280,2 „Ein Improvisator macht auf den Dichter immer einen unangenehmen Eindruck. Er kommt mir wie eine Karikatur von mir vor.“ (Niendorf 175.)

280,15 Am 11. April 1844 vorgelesen, „eine Satire auf die Konservativen“.

258. H 1 Br. 3 SS.

259. H 1 Br. 3 SS.

282,19 Nach Emiliens Darstellung (Schl. 201) kündigte ihr Lenau auf die freundlichste Weise seinen Entschluß an, sie nach Lichtental zu begleiten.

260. H 1/2 Br. 3 SS.

261. H 1 Br. 4 SS.

284,6 vgl. 276,35; war Lenau etwa auf seinen alten Gedanken zurückgekommen, eine Oratorium Judas Ischarioth zu schreiben? (Niendorf 19, vgl. 77,3 f.)

262. Nach Schurz II 160 f., H fehlt.

285,23 „Ein Sonnenuntergang auf der Schloßruine an einem klaren Maienabend gehört zu den Naturgenüssen ersten Ranges. Ein Himmel, wie ich ihn nur auf einigen griechischen und italienischen Landschaften von Rottmann, Marko u. a. gesehen, mit jenen stillfeurigen Vibrationen der Luft, die Berge mit ihren Wäldern und Burgen, der anmutige Rhein und eine weithingedehnte Fläche, von den bläulichen Vogesen begrenzt, ergriffen mich dergestalt, daß ich vor Freuden in ein lautes und anhaltendes Fluchen ausbrach. Seltsame Wandlung meines Wesens! Vor zwölf Jahren hab' ich an derselben Stelle geweint vor elegischem Übermaß der Empfindung.“ (Lenau an Schurz, II 156, Stuttgart, 4. 6. 44.)

285,31 Er schenkte Max einen Stechpalmenstock mit ausgeschnitztem Kopf wie ähnliche Stöcke auch Auerbach und Schurz (Schurz II 191).

263. H 1 Br. 3 SS. o. D. Das Datum nach Schurz II 161; der Brief ist wohl noch vor dem Eintreffen der Nachricht von Alexanders Tod (289,28) geschrieben.

286,3 Aus den einander ergänzenden Berichten und Aufzeichnungen Emiliens (Schl. 201 f., Niendorf 202 f.) sowie der Braut Lenaus (D. R. 420

bis 450) ist folgendes Kalendarium festzustellen: Juni 26. Ankunft in Baden-Baden, 27. Zusammentreffen mit Marie Behrends und Frau Jäger an der Tafel des Englischen Hofs, Juli 1. Ankunft der Reinbecks in Lichtental, abends erstes Gespräch mit den Damen, 2. Ankunft der Schwiegertochter der Frau Jäger (Marie), Zusendung der Gedichte an Frl. Behrends mit Widmung, Erneuerung der Bekanntschaft mit Marie Jäger, 3. 4. gemeinsame Spaziergänge, 5. erste Unterredung allein mit Marie, 7. Eintreffen der Nachricht von Alexanders Tod, 9. Abschied von Marie Jäger, 10. nachmittags Marie Behrends' Abreise, 11.—14. Reise mit Dr. Fränkel über Haslach nach Rippoldsau (Besuch bei Marie Jäger), 15. Rückkunft nach Baden, 16. über Karlsruhe und Heidelberg nach Frankfurt, 17. Besuch bei Schwind, Spazierfahrt mit Tante Jäger und Marie nach Soden, 18. Werbung, 19. Besuch bei Mendelssohn in Soden, 20. bei Hiller (Albumverse „Sonne"), 21. Besuch des Grabes von Mariens Vater mit der Familie Hiller, Einwilligung der Mutter, 22.—26. in Baden, 27. nach Stuttgart, 28. nach Dotternhausen, 30. Abschluß des Kontrakts mit Cotta, August 1. zurück nach Stuttgart, Begrüßung der Reinbecks, 2. Ankunft in Frankfurt, 3. mit Hiller in „Fidelio", 4. bei Tante Jäger, 5. Verlobungsfeier, 6. abends nach Stuttgart, 7. Eintreffen in Stuttgart, 8. Anzeige der Verlobung an Cotta (Schurz II 188 f.), 10. Abreise nach Wien, 11. in München, 14. früh Ankunft in Wien.

286,28 Emilie spricht von Fränkel als „einem renommierten Charlatan, einem Abenteurer, der durch seinen öftern Mißbrauch des Magnetisierens schon an zwei verschiedenen Orten längere Zeit unter polizeilicher Aufsicht gestanden hatte": Lenau ward vor ihm gewarnt, doch umsonst. (Schl. 202, 203.)

264. H 1 Br. 4 SS.

289,8 vgl. 287,11.

289,13 Die erste Andeutung seines Heiratsentschlusses.

265. H 1/2 Br. 2 SS.

289,21 Lenau fragte alle Tage, ob noch keine Anzeige von seiner Verlobung in der Zeitung stünde, und als Emilie ihn einigemal erinnerte, ob er auch dies wichtige Ereignis nach Wien berichtet habe, und bat, er möchte doch nicht damit zögern, daß die Seinigen nicht durch die Zeitung die erste Nachricht davon erhielten, gab er ihr keine Antwort, murmelte nur vor sich hin: „Sie müssen's sich schon gefallen lassen". (Schl. 205 f.)

Auch auf Reinbecks machte Lenaus Entschluß zuerst den Eindruck einer offenbaren Übereilung, und der alte Freund warnte, Lenau möge sich doch nicht von einer Leidenschaft überrumpeln lassen; sie erkannten, daß Marie Jäger seine Neigung sehr begünstigte und ihn in seinem Vorsatz, sich rasch zu verloben, bestärkte. Der jähe Wechsel seiner Stimmungen und Neigungen entging ihnen nicht: Lenau war meist trüb und schweigsam, gegen die alten Freunde auffallend unfreundlich, mürrisch und verschlossen, während er neuen Bekanntschaften sein volles Vertrauen schenkte, nach der zweiten Frankfurter Fahrt aber „sehr mitteilsam und freundlich und nicht ganz zurechnungsfähig in diesem aufgeregten Zustande" (Emilie an Fr. v. Suckow, Stuttgart, 9. 8. 44, Niendorf 208). Der hier auch medizinisch richtig formulierte Eindruck wurde jedoch später in Emiliens Bewußtsein verdunkelt durch das Vorurteil, das sie gegen Sophie faßte. Es kann nicht oft genug betont werden, daß nicht erst die Bedenken und Einwendungen der Wiener Freunde und Verwandten

Lenau krank gemacht haben, sondern daß er schon — mindestens seit April — krank gewesen ist!

289,24 Alexander war am 6. Juli 1844 im Wildbad gestorben; über die letzte Begegnung mit Lenau am 17. Juni Niendorf 182 f. Lenau ward durch die Todesnachricht sehr erschüttert (Niendorf 203); auch gegen Marie Behrends äußerte er sich, dieser Freund habe in allen Lagen treu und fest an ihm gehangen (D. N. 426).

290,5 f. vgl. 291,2 f.

266. Lenau wohnte vom 14. August bis 15. September 1844 bei Löwenthal in Lainz (im Schloß des Grafen Tige); vgl. 330,31 f.

290,12 vgl. 209,18; 234,6.

290,16 vgl. 215,25.

290,18 vgl. 215,29.

290,27 f. vgl. 256,3 f.

291,1 Im Wahnsinn (18. Oktober 1844) berichtigte er diesen Ausspruch: „Das Sittengesetz ist doch das höchste." (Schl. 217.)

291,2 f. vgl. 290,5 f.; Einl. S. LXIV f.; als Fr. v. Suckow ihre Theorie vom Glück auskramte, rief er ihr zu: „Ach, Sie hoffen auf himmlische Fortsetzungen!" (17. Juni 1844, Niendorf 190.)

291,6 f. vgl. 257,8 f.; Niendorf 119, 131. „Nichts Landleben für den Dichter — er bedarf Reibungen, Konflikte." (Niendorf 123.) „Tyrannei ist Mutter der Empörung." (An einen Langweiligen.)

291,10 vgl. Niendorf 139 f.

267. H $1^1/_2$ Br. 6 SS.

291,19 Lenau verließ Wien Sonntag, den 15. September 1844; vgl. den Br. an die Braut, Stuttgart, 22. 9. 44, D. N. 439 f.

291,24 f. Keim zu dem Gedicht „Blick in den Strom" (310,1 f.).

291,32 Die Lainzer Abendstimmung (294,33; 297,4; 303,21; 331,1) brachte von selbst und gleichsam bewußtlos heftiges, anhaltendes Weinen mit sich. Von seinem Tränenausbruch ward schon Auerbach in Karlsruhe überrascht (16. Juli 1844, Schurz II 179); während seines zweiten Frankfurter Aufenthaltes kam es im Beisein der Braut auch „zu Augenblicken tiefer Rührung und innerer Bewegung" (D. N. 429); auf der Fahrt nach Wien weinte er viel und bitterlich (Schurz II 189); 299,4; 302,27 f.; 303,21. In Wien fiel hinwider den Freunden und der Schwester seine ungewohnte Heiterkeit auf (Schurz II 191; Niendorf 263). Es handelt sich auch hiebei um ein Symptom seiner schweren Erkrankung.

268. H 1 Br. 2 SS.

294,31 In dem Vertrag mit Cotta hatte Lenau der J. G. Cottaschen Buchhandlung das immerwährende und ausschließliche Verlagsrecht seiner sämtlichen Schriften, der schon vorhandenen sowohl als der noch zu erwartenden, für 20000 fl. überlassen, deren Auszahlung innerhalb fünf Jahren von Ostern 1845 anfangend in je zwei Jahreszielern zu Ostern und Michael erfolgen sollte; außerdem sollten für jeden Band der erst zu erwartenden Schriften ein für allemal 2500 fl. entrichtet werden (Schurz II 183 f.). Schurz erschien, ganz abgesehen von dem wenig Ehrenvollen einer solchen Selbstentäußerung aller Rechte, der Ablösungsbetrag zu gering; er bemängelte, daß keine Verzinsung des ratenweise auszuzahlenden Kapitals ausgemacht worden war; auch

meinte er, daß Lenau fürder, nur solange er schreiben könnte, etwas hätte (Schurz II 190).

294,34 f. vgl. 297,31. „Ich hab' ein großes Verlangen nach deinem Anblick; er soll mir manche Stelle heilen, die ich mir in dem vielfach bewegten praktischen Treiben der letzten Zeiten wundgeritzt" (an Marie, 23. 9. 44, D. R. 440).

285,4 f. vgl. die Strophe „Der feile Dichter" in dem Jugendgedicht „Fragmente".

269. H 1 Br. 3 SS.

295,29 f. vgl. 297,10. Nach Emiliens Bericht (Schl. 207): „Den andern Tag kam ein Brief aus Wien, der gewaltigen Sturm erregte. Er rannte stumm, weinend und händeringend in meinem Zimmer auf und nieder und brach endlich in die Worte aus: ‚Ich kann nicht, kann nicht heiraten!' Die Sophie schreibt, daß die Gräfin Charlotte die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen habe und ihn beschwören lasse, die Verbindung nicht zu schließen ohne die Sicherheit eines jährlichen Einkommens von allerwenigstens 2500 fl., sie hätten zusammen alles aufs genauste berechnet, und die Verwandten der Braut müßten durchaus das Fehlende zu dieser Summe zuschießen. Er war untröstlich." Vgl. 297,26 f.; 298,23 f.; 300,30 f.

296,10 „Fest und ewig" (301,21).

296,19 f. Cotta versicherte nachmals, Lenau habe ihm selbst den Vertrag in die Feder diktiert (Schurz II 250).

296,30 Lenau beabsichtigte acht bis vierzehn Tage zu bleiben, dann Hochzeit zu halten.

296,32 vgl. 303,19 f.

296,35 „Dein lieber Brief lag auf meinem Tische, ich verschlang ihn mit Aug' und Seele" (an Marie, 22. 9. 44, D. R. 440).

297,8 Das Etui mit Sophiens Daguerreotyp.

270. H 1 Br. 4 SS.

297,27 vgl. 329,10 f.

298,11 f. Hierauf ist wohl auch die von Niendorf 220 ins Frühjahr 1844 verlegte Warnung eines Freundes zu beziehen. Vgl. 299,20 f.

298,20 f. vgl. Niendorf 256.

298,31 vgl. 310,1 f.

271. H 1 Br. 4 SS.

299,20 vgl. 303,17.

299,31 Meyer aus Frankfurt schrieb später an Kerner (Bw. 600): „Niembsch dauert mich sehr, ich habe aber hier den Verdacht hören müssen, sein Übel sei Verstellung, um mit seiner Braut zu brechen, er habe schon ein Mädchen in Stuttgart sitzen lassen. Ist das denkbar?"

300,2 f. „Schreibe recht bald, geliebte, lang entbehrte, schmerzlich entbehrte, herrliche Braut!" (D. R. 441.) — „Die Erwartung eines Briefes von der Braut, der länger ausblieb, als er nach seiner Berechnung hätte eintreffen sollen, trug auch zu dieser Aufregung bei, die jedoch auf den Empfang dieses Briefes in eine heitere Stimmung überging." (Schl. 207.) Vgl. 303,12; 307,30.

300,10 vgl. Schl. 208: „Ich mußte ihm wiederholt vorrechnen, was unsere Ausgaben jährlich betragen, alle einzelnen Lebensbedürfnisse anschlagen."

300,16 f. Die am 29. September eingetretene rechtsseitige Fazialislähmung war wohl zentralen (nicht rheumatischen) Ursprungs. Zugleich machten sich Pupillenstarre (302,13), Paraphasien und Sprachstörungen (306,13) geltend. Vom 11. Oktober an wird der Lähmung nicht mehr Erwähnung getan, sie scheint wieder behoben gewesen zu sein.

300,20 vgl. 302,8.

301,1 „Er sprach davon, seine Verbindung mit der Braut aufgeben zu müssen" (Schl. 208).

301,4 „Die Briefe, die er von Wien erhielt, wurden mit höchster Ungeduld erwartet, dem Postboten, der sie brachte, ein Geldgeschenk dafür gegeben" (Schl. 209).

272. H $^1/_2$ Br. 1 S.

301,15 Hartmann, Emiliens Vater, hatte Schelling zu Lenau geschickt.

273. H 1 Br. 4 SS. Auffallend viele Einschaltungen und Abänderungen: 301,28 sie sei *aus* diese 33 in ... Gegenwart *eingeschaltet* 302,9 und *(nachträglich eingefügt)* ich hatte (plötzlich *üdZ gelöscht*) ein (*üdZ aus* und) 11 mich *üdZ* 15 das Auge ... klar *üdZ* 18 verschiedenen Todesschwere *aus* verschiedenes Gefühl von einer Todesschwere 303,12 liebt mich mit großer 16 meiner Kenntni *(verschrieben,* t *eingeflickt)* 29. 30 bleibe jedenfalls *udZ* wahrscheinlich 35 zu Emilien.

301,21 vgl. 296,10.

302,8 vgl. 300,20. — 302,34 vgl. 305,15.

303,3 Als Lenau mit Karoline Unger über die ihrer Verbindung sich entgegenstellenden Hindernisse sprach, rief sie im Eifer aus: „Sieh her, mein Freund, so steig' ich über alle diese Hindernisse hinweg!" und stieg rasch über einen mächtigen, rauhen Steinhaufen. (Schurz II 14.)

303,12 vgl. 300,2. — 303,17 vgl. 299,20.

303,21 vgl. Schurz II 259; Niendorf 279; Sophie Schwab an Kerner, Stuttgart, 5. 2. 56 (Kerners Bw. 781): „Es war einer der letzten Besuche, den Niembsch bei uns machte. Er bat mit großer Wichtigkeit, meinen Mann eine Stunde allein zu sprechen, und sie gingen zusammen auf sein Zimmer. Nachdem sich Niembsch nach einer vollen Stunde wieder entfernt hatte, kam mein lieber Mann allerdings freudig erregt zu mir herüber und erzählte mir zwar dessen Vorhaben, aber seine Freude war durchaus nicht darüber, sondern ganz allein, weil er ganz überrascht war, bei Niembsch soviel Glauben zu finden, was er zur Zeit seiner Albigenser ja sehr über Bord geworfen hatte. Diese Rückkehr also war es, was meinen Mann erfreute. Proselytenmacherei war nicht seine Sache."

303,35 vgl. 304,24.

274. H $^1/_2$ Br. 1 S. 304,14 vgl. 305,6; 307,23.

275. H $1^1/_2$ Br. 6 SS. Auffallend viele Einschaltungen und Abänderungen. 304,25 umhin umhin 305,15 ich vorg gestern ... Entschlusse, nicht zu heiraten, nur noch sehr entschieden zu tret 18 vorerst einen 19 die den 24 finden *eingeflickt* 32 *bis* 306,9 *kreuzweise durchgestrichen Nach* 17 Schreiben Sie mir nicht mehr nach Stuttgart, überhaupt nicht, bis ich angebe wohin. 34 wären, mein Übel hat mich am 9ten Tag 307,6 Lage *üdZ* 8 nachdem sie *geändert* Sie *üdZ* Sie 13 Horstenstein in (nach 19 sonst *verschrieben* sonst 25 Wange *üdZ* 308,4 mein *üdZ* 17 verhäng=

nisvoll ers *Nach* 23 Schreiben nach der Antwort auf diesen Brief nicht mehr, bis ich sage woh wohin.

304,24 vgl. 303,35.

305,6 vgl. 304,14; 307,23. — 305,15 vgl. 302,34.

305,34 Die Unterhandlungen wegen dieses Hauskaufes hatte Lenau schon in Wien eingeleitet (Schurz II 193f., Niendorf 225). Über die erste Begegnung mit Beyer vgl. Br. an Emilie, Wien, 1. 11. 43 (Schl. 186), Niendorf 164f.

306,29 Mariette war mit ihren Kindern am 4. Oktober in Stuttgart eingetroffen. „Niembsch hatte sich auf ihre Ankunft gefreut, und sie war wehmütig überrascht von seiner Weichheit und ungewöhnlich tiefen Rührung bei ihrem Wiedersehen.“ (Schl. 209.)

307,4 „Der Entschluß zu heiraten entsprang nicht, wie seine Freunde in Wien zu glauben scheinen, aus einem schon gestörten Seelenzustand, es war vielmehr der letzte gesunde Vorsatz“ nach Emiliens Überzeugung. (Schl. 232f.)

307,7f. vgl. 325,34f. — 307,23 vgl. 304,14; 305,6.

307,30 vgl. 300,2; 303,12.

308,13f. Hier kommt die gegensätzliche Stellung der schwäbischen und Wiener Freunde zu dem Heiratsplan, die auch in der späteren Lenauliteratur zu verfolgen ist, recht deutlich zum Ausdruck. In Wien behauptete der eine, Lenau besitze gar keine von den Eigenschaften, die ein guter Ehemann notwendig haben müsse; ein anderer wollte an die Möglichkeit seiner Verheiratung erst glauben, wenn die Trauung bereits vollzogen sei usw. (Vgl. Schurz II 190f.; Niendorf 263; Frankl, Zur Biogr. 105; Bauernfeld IV 104.)

308,15f. Br. an Marie, Stuttgart, 8. 10. 44 (D. R. 441): „Der Unfall, der mich getroffen, gerade in der Zeit, wo ich mit den letzten Vorkehrungen zu meiner Vermählung beschäftigt war, erschien mir und erscheint mir noch immer als ein absprechendes Verhängnis, ein schauerlicher Protest des Schicksals gegen mein Glück und alle meine Anstalten dazu.“

276. H 1 Br. 4 SS. *Der Monat im Datum verschrieben, sonst nur* 309,15 Sommers gemach gefahren.

309,19 vgl. 353,24; 437,4.

309,21f. Br. an Marie, 8. 10. 44 (D. R. 442): „Ich habe den Mut zum Heiraten durch den unglücklichen Schlag verloren, und alle Vorstellungen meiner Liebe und meiner Gesinnung konnten mir ihn bis zur Stunde nicht wiedergeben. Das heftige Gemüt und die zerrütteten Nerven als zwiefachen Todfeind in mir selber herumtragend, könnte ich nicht ohne großes Bangen an den Altar treten. Ich hatte immer einen spezifischen Schreck vor dem Schlage, und nun hat er mich getroffen und steht unabweisbar wie ein schreckender Dämon an meiner Seite.“

309,27 vgl. 20,17.

309,30 vgl. 291,24; 298,31.

277. H 1 Br. in 16°, 4 SS. Viel Streichungen und Einschübe: 310,30 begriffen, so nicht 311,7 vielmehr k gar 17 weitere A 21–29 *kreuzweise gestrichen, unter einem Strich* 30f. 21 badischen *üdZ* 22 die ich gesprochen *üdZ* 23 damit annehm.

311,12f. vgl. 331,6f.

311,21 Auf Frankfurt bezügliche Geschäftsschriften Bachs wurden am 14. Oktober Mariens Bruder zugesandt (D. R. 442).

278. H 1 Br. 4 SS. 312,13 lieben, treuen *üdZ an Stelle eines verschriebenen und durch Streichung unleserlich gemachten Wortes* 21 lokaler, und *darüber* er sei 23 Überreizung in *darüber* von 24 durch jene *üdZ* 26 noch *eingefügt.*

312,9 f. vgl. Br. an Marie, Stuttgart, 27. 9. 44 (D. N. 440): „Wohl weiß ich, daß es zarter und schonender von mir gewesen wäre, gegen Dich von dem zu schweigen, was mich drückte und verstimmte; doch hab' ich bereits allzusehr die mir unendlich wohltätige Gewohnheit angenommen, in Dir diejenige zu ehren und zu lieben, die mein Leben, mithin auch meine Freuden und Leiden mit mir teilen wolle, als daß Dir meine, wenn auch vorübergehenden Kümmernisse, ganz unbekannt hätten bleiben sollen."

312,28 Am 27. September wurde der letzte Brief an Marie gesandt, der Absagebrief vom 8. Oktober blieb auf Emiliens Vorstellungen zurückgehalten, die nun die Korrespondenz mit Frankfurt weiter führte (D. N. 446, Schl. 209).

312,29 f. Den 11. „abends kamen Briefe von der Braut an ihn und mich (Emilie). Wie ich mit dem meinen in sein Zimmer trat, fand ich ihn weinend, düster, in sich gekehrt. Bald konnte ich den Grund dieser erhöhten Verstimmung erraten und bemerkte ihm: ‚Wenn die Marie ihre Teilnahme und Besorgnisse nicht lebhaft genug gegen Sie ausgesprochen hat, so lesen Sie hier den Brief an mich, wo sie ihren Schmerz unverhüllt zeigt. Es ist ja nur Schonung, wenn das arme Mädchen dem geliebten Bräutigam dies Gefühl zu verbergen sucht.' Das war ihm sehr wohltuend und erheiterte ihn sichtbar. Er sagte beim Abendessen zu Reinbeck: ‚Alter, dieser Brief an die Emilie war Balsam für mich und warf doch noch einen Lichtstrahl auf deinen Geburtstag. Ja, meine Marie ist ein edles, vortreffliches Wesen, und daß ihr so freundlich gegen sie gesinnt seid, tut mir gar wohl, ich werde eine gute Nacht darauf haben.' Sie war auch ziemlich ruhig." (Schl. 210.) Marie hatte ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, zu seiner Erheiterung nach Stuttgart zu kommen: dies „hat ihn innig gerührt, sowie überhaupt der Ausdruck Ihrer zärtlichen Sorge um ihn in Ihrem l. Brief an mich . . . der ihm auch als sprechendes Zeugnis Ihrer Liebe und Teilnahme sichtbar wohlgetan hat, ja den ersten Funken rückkehrenden Lebensmutes, heiterer Zukunftshoffnung wieder in ihm anfachte" (D. N. 447).

313,5 f. Dieselben Worte in dem Brief an Marie vom 8. Oktober (D. N. 441); ähnlich zu Porbeck: Niendorf 249.

313,11 vgl. 209,16; 434,22 f.; 445,26 f.; Einl. S. LXXVIII.

313,20 Vermutlich der Maler Karl Müller, Bruder der Marie Jäger (299,30).

313,33 vgl. 330,17 f. Sophiens Schreiben war am Morgen eingetroffen, wurde am Nachmittag beantwortet, worauf er sehr matt und angegriffen war, auch wieder viel weinte (Schl. 210).

314,12 vgl. 298,16 f.

314,14 Schlußformel und Unterschrift fehlen!

279. H 1 Br. 4 SS. 314,16.17 *nach Vollendung des Briefes hier eingefügt* 33 sollen *üdZ* 315,10 anderm *üdZ* 12 ich *üdZ* 13 Chinawurzel Chinarindenpräparate 25 die Ischler wir Luft da wird 32 nicht *üdZ* 316,3 ich *üdZ* 8 Folgen *üdZ* 11 noch immer *darüber* über

314,20 1841 (Nr. 149 f.).

314,24 vgl. dagegen 315,34 f.

314,30 vgl. 309,14 f.

315,5 „Wenn er lachte oder gewisse schwere Worte aussprach (306,15), fühlte er sich geniert, und seine Züge waren dann auf der einen Seite starr, auf der andern bewegt, also ungleich anzusehen“ (Schl. 208); „es gibt ihm ein sehr krasses Ansehen“ (Niendorf 217).

315,13 vgl. 311,1.

315,22 Bei Steininger hatte die Familie Löwenthal 1838 und 1839, bei Auböck 1841 gewohnt.

315,34 f. Lenau erzählte Emilien, „daß er in einem furchtbaren Zustand der Verzweiflung gewesen, mit Selbstmordgedanken umgegangen sei und endlich eine Menge Papiere zerrissen und verbrannt habe. Er schauderte oft zusammen bei der Erinnerung an diese Nacht, fing aber an, eine Schilderung davon niederzuschreiben, wobei er sehr aufgeregt war, Emilien versicherte, es würde ihr ohnmächtig, wenn er ihr's erzählte, erst in einigen Jahren könne er ihr vielleicht die Geschichte dieser Nacht ganz mitteilen. Eine Probe davon müsse er ihr indes doch geben. Und er las ihr einige Seiten vor. Das war furchtbar! Sie fing zu zittern an, bat ihn einzuhalten, die Papiere zu vernichten“, was auf Schellings Anordnung auch geschah. Er äußerte große Angst vor der Wiederholung dieses Zustandes, worauf ihn Schelling mit der Bemerkung tröstete, es könne dies eine Krisis gewesen sein, er müsse sich nur recht ruhig verhalten und jede Aufregung vermeiden. (Schl. 210 f.)

280. H $^1/_2$ Br. 2 SS. Im Anhang von Sophiens Hand: „Neuer Frühling. Es ragt ins Meer der Runenstein . . . Heine“ (s. u.).

316,24 Brief *üdZ* 30 schlafe jede *darüber* [schl]ief diese 3 ein *üdZ*

316,21 Auch diese Schlafsucht (bei ungenügendem Schlaf durch Schlaflosigkeit) ebenso wie Sehstörungen (316,9) sind bezeichnende Prodromalsymptome der progressiven Paralyse.

316,27 Pomali, aus tschech. po malu ‚im kleinen, langsam‘ in den Wiener Dialekt eingedrungen.

317,3 f. vgl. 325,25. Lenau hatte am Abend des 13. aus Heines eben erschienenen „Neuen Gedichten“ (1844) vorgelesen; die größte Freude bezeugte er an dem Liedchen: „Es ragt ins Meer der Runenstein“ (I 230). Er wiederholte es oft. „Es ist mir das Liebste von ihm,“ sagte er. „Der Ton darin ist entzückend. Es ist ganz wie das Meer, der Rhythmus der Wellen.“ (Niendorf 222.)

281. H $1^1/_2$ Br. 5 SS. 317,25 gleich so *darüber* für das 318,14 und sogar *darüber* ihn 16 Vorhabens eingesehen erkannt 22 es geht es; *ähnliche Doppelschreibung, aber nicht getilgt* 29 mir für heute für 319,3 leben *üdZ* 4 Marie *üdZ* 6 Leiden *üdZ* 7 Ihnen nur kaum 9 lang sch und 12 steht *üdZ* 15 lag d ich . . . Tagen *üdZ* 17 manchmal *üdZ* 20 hinwegblasen.

318,23 „Vormittags brachte ein Brief aus Wien neue Aufregung.“ (Schl. 211.) Der hieraus abgeleitete Vorwurf (Schl. 209, 214, 227, 330, vgl. Sophiens Verteidigung 324,15 f.) beruht nicht zu mindest auf Emiliens Vorurteil gegen Sophie und sollte nur wohlbegründet nachgesprochen werden. Halm hat eine Äußerung Lenaus aus seinen gesunden Tagen aufbewahrt (Schlossars Einl. zu Halm, S. 23): „Stets weck' dir eines Briefes Anblick Grauen, Gleich einem

Tropfen Blutes schein' das Siegel, Gleich einem Vorhang überm Zauberspiegel Gespenstisch dich der Umschlag anzuschauen. Du zagtest, sprachst du, welchen Trunk dir brauen Das Schicksal mög' in zugedecktem Tiegel; Du zagtest, ob, klirr' auf der Pforte Riegel, Vor dir die Wüste lieg', ob Edens Auen?" Daß sich dieses Grauen nun bei dem Kranken bis zu einer wunderbaren Angst vor all ihren Briefen steigerte, ist nicht anders als symptomatisch zu nehmen.

318,32 f. Als Emilie ihn einmal in seiner verzweiflungsvollen Stimmung an die höchste Quelle des Trostes verwies, sagte er: „Es geht nicht, ich möchte gern, sehne mich selbst danach, aber ich kann nicht beten." Ein paar Tage nachher (also den 15.) kam er morgens ganz heiter zu ihr hinüber und sagte: „Emilie! Heute nacht ist ein Lichtstrahl in mein Herz gefallen, ich habe gebetet, heiß und inbrünstig, habe die Nähe Gottes, seine Liebe, seinen Trost gefühlt, und mir ist nun wieder leichter zumute." (Schl. 230.)

319,8 Das „Freihaus", weil einst im steuerfreien Besitz der Fürsten Starhemberg, in der ehemaligen Vorstadt Wieden, wo Mozart die „Zauberflöte" komponierte. Das auffallende Schwanken der Entschlüsse über Wohnort und Heirat zeugt von der ihm selbst bewußten (318,26 f.) krankhaften Störung der Urteilskraft.

319,11 Es war ein Brief der Braut gekommen, der ihm große Freude machte. „Er ergoß sich mit Begeisterung in ihrem Lob und sprach mit Zuversicht von dem Glück, das er in dieser Verbindung finden werde." (Schl. 212.)

319,26 Auch zu Emilie sagte er: „Sie hat zwölf Jahre mein Lebensglück gemacht!" (Niendorf 256.) Diese Äußerungen haben vermutlich Schurz veranlaßt, die erste Bekanntschaft mit Sophie Ende 1833 anzusetzen (vgl. Einl. S. XVI); dagegen schreibt Lenau am 28. Januar 1838 (439,33): „Seit drei Jahren steht mein Herz für dich in Flammen"; 10. Mai 1838 (446,15): „Hier steht mein Unglück seit vier Jahren mir unverrückbar gegenüber"; 5. Juli 1839 (89,23): „In Ihnen hat es (das Göttliche) mir seit fünf Jahren still geleuchtet;" und gegen Marie äußerte er sich noch im August 1844 (D. R. 429): „Hätte ich dich vor zehn Jahren kennen lernen, mein ganzes Leben wäre anders geworden." Es kann nur Verwirrung sein, wenn jetzt auf einmal von zwölf Jahren geredet wird.

319,28 f. vgl. 331,12 f.

320,3 Jetti hatte am 26. September ihrem zweiten Sohn Erwin das Leben geschenkt.

282. H 1 Br. in 16°. 3 SS. 320,8 Wunder heut *(üdZ)* geschehen | heut ... Uhr *üdZ* 14 war ich ich 25 Hand *üdZ*

In der Nacht auf den 16. gegen 2 Uhr drang Lenau mit Gewalt in Emiliens Zimmer. Es hatte ihn der Wahn erfaßt, Reinbecks hätten ihn beim Kriminalamt als Mörder verklagt, er werde festgenommen und gerichtet werden. Sophie habe in einem ihrer Briefe geschrieben, wenn er einmal einen ganz heitern Brief von ihr erhielte, sei dies ein sicheres Zeichen, daß ihr Tod nahe bevorstehe. Dann sei ein solcher heiterer Brief gekommen (12. Oktober; 313,33) und dann nach dem gewohnten Zeitraum keiner (er erhielt aber Briefe am 13.: 315,2; am 14.: Schl. 211, am 15.: 318,23). Er habe glauben müssen, sie sei tot, man werde ihn für ihren Mörder halten. Sie habe auch geschrieben, wenn er stürbe, würde sie sogleich Gift nehmen (vgl. Einl. S. LXXXV), welches sie schon bereit hätte, und nun habe er wieder einen Brief von ihr erhalten, einen ganz gleichgültigen. Auf Reinbecks Zuspruch, dies alles sei nur ein böser

Traum, ward er ganz bestürzt, kam zu sich, fiel den Freunden um den Hals, weinte, sprach mit Schauder das Wort „Wahnsinn" aus. Allmählich beruhigt, ließ er sich auf sein Zimmer geleiten, zu Bett bringen und beichtete nun Emilie über sein Verhältnis zu Sophie. Zum Frühstück (am 16.) kam er zu den Freunden, war aber aufgeregt, hastig und sagte, er müsse nun auch einmal wieder seine Violine vornehmen, worauf er in seinem Zimmer erst ein Adagio spielte, voll Ausdruck, dann Ländler, Ungarische; er wurde immer aufgeregter, fing an zu tanzen, kam tanzend und springend zu Emilie und versicherte, die Geige habe ihn vollkommen gesund gemacht. Dann schrieb er mehrere Briefe und eilte auf die Post. Emilie ließ Gustav Pfizer verständigen, der ihn einholte und dem er erzählte, er habe das Wunder seiner Genesung durch die Geige an Kolb in Augsburg berichtet, daß er es durch die Allg. Ztg. bekannt mache. Mit vieler Mühe brachte ihn Pfizer wieder nach Hause. Er war gänzlich ermattet und mußte sich gleich zu Bett legen. Bald darauf (gegen 1 Uhr) erfolgte der erste Selbstmordversuch. (Schl. 212 f.)

320,25 Die Schrift ist auffallend verzogen und zitterig.

320,26 Das erste Zeichen des Einsetzens von Größenwahnideen.

283. H 1 Br. 2 SS. Auf der 4. S. die Adr.: à Madame Sophie Löwenthal | née de Kleyle | recommandirt | à | Vienne | Mehlmarkt 1065 | im 2. Stock. Siegel: Anker mit Überschrift „à revoir".

Obwohl in der Nacht auf den 16. (und auch späterhin wieder) der Wahn Lenau erfaßt hatte, Sophie habe einen Selbstmord begangen, trug er am 16. nachmittags Emilien auf, Sophie zu schreiben, sie möge ihn mit ihren Zuschriften verschonen, solang er noch krank sei, möge sich fassen und ihre Liebe ihren Kindern zuwenden. Den 17. früh wollte er abreisen, ward aber von G. Pfizer zur Rückkehr bewogen. Beim Auspacken seines Reisesackes gab er Emilien zwei Daguerreotype Sophiens mit der Weisung, sie sogleich in den Abtritt zu werfen. In der Nacht auf den 18. verbrannte er vor Tagesanbruch wieder eine Menge Papiere, zerriß auch noch viele den 18. vormittags (vgl. Anm. zu 329,31); dann legte er sich nieder, um zu sterben, machte Testament und verbrachte den Nachmittag unter Todeserwartung, Selbstanklagen, daß er das Sittengesetz nicht heilig geachtet habe, und Reue darüber. Des Abends erfolgte neuerlich ein Selbstmordversuch. (Schl. 214 f.)

321,1 Unter dem Datum ausradiert: halb 12 Uhr mittags.

321,9 vgl. o. 320,26. — 321,16 vgl. Einl. S. LXXXV und Nr. 282.

321,18 vgl. 18,29 f.; 25,7 f.; 89,2 f.; 479,9.

321,19 „Wie wird die Welt nun mich verurteilen, daß ich so schwach war; niemand wird mich achten und mein Andenken ehren, in ganz kurzer Zeit bin ich mit allem, was ich geschrieben habe, vergessen!" (Schl. 217.) Und das letzte Wort an Emilie: „Nicht wahr, ihr werdet mich doch noch achten und werdet mein Andenken ehren? Ihr wart ja immer so gut gegen mich!" (Schl. 223.) Vgl. auch die Wirkung der Klatschgeschichte 297,34 f. (Einl. S. LXXXVI.)

322,9 vgl. 319,27; 354,9.

322,17 Das Schreiben ist vom ersten Satz bis zur Schlußformel ein Zeugnis gänzlicher Geistesverwirrung.

284—287. H im Besitz der kgl. öff. Bibliothek zu Stuttgart *Cod. hist. O* 91.

285. Emilie hatte Lenaus Auftrag gemäß (vgl. Anm. zu Nr. 283) am

16. oder 17. Sophien geschrieben; der Brief fand sich in Sophiens Nachlaß nicht vor. Gleichzeitig (am 21.) erfuhr Sophie auch durch Schurz von Lenaus schwerer Erkrankung (Schurz II 243); aber sie wußte noch nicht, daß ihr Geheimnis bereits preisgegeben war, in den Verzerrungen des Geistesverwirrten, und daß sie sich daher durch das Inkonventionelle ihrer Briefe den ärgsten Mißdeutungen aussetzte. Wie sie geschrieben hätte, wenn sie wirklich die kühlberechnende, nur um Ruf und Ruhe besorgte Weltdame gewesen wäre, zu der Reynaud (p. 147 sq.) sie machen will, geht aus Nr. 287 hervor.

286. 324,23 Lenau bat am 16. Emilie, alle Briefe Sophiens, die von nun an für ihn einliefen, in Empfang zu nehmen und ihm aufzubewahren (Schl. 214).

324,34 vgl. 436,10.

325,13 Lenau war am 22. Oktober nach Winnenthal überführt worden.

325,21 Schurz war am 24. von Wien abgereist, am 28. in Stuttgart angekommen, hatte am 29. Lenau in Winnenthal besucht.

325,25 vgl. 316,13.

287. Der Brief ist wohl nach dem Einlangen von Schurzens Bericht (vgl. Nr. 288: 326,24) geschrieben und läßt die inzwischen eingetretene Spannung (330,8) deutlich erkennen.

288. H 1 Br. 4 SS. im Privatbesitz.

326,24 vgl. Schurz II 244 f.

327,23 Ein brauner, nach ungarischer Art mit roten Schnüren verzierter Rock.

327,27 Lenaus dunkelblaue Mütze, eine Arbeit Emiliens, war brüchig geworden; er hatte sich eine neue gekauft, die abgetragene der Freundin gegeben und gesagt: „Emilie, heben Sie das Kapperl gut auf; in dem Kapperl ist viel vorgegangen. So viele Gedanken! Ich habe mehr darunter gelitten, als man beschreiben kann.“ (Niendorf 258.) Die neue von Sophie gestickte Kappe rühmte er gegen Frankl (Zur Biogr. 112).

327,30 Der Brief kam am 13. November in Lenaus Hände. Als er ihm gereicht wurde, ward sein ganzes Gesicht Blut, sein Auge blitzte. Die Spruchzeilen (327,11.12) durchstrich er kreuzweise mit Bleistift und schrieb ans Ende: „Ich ducke mich nicht!!!“, das „nicht“ dreimal unterstrichen. In ein Anmerkbüchlein schrieb er später: „Ich ducke mich doch! Versteht ihr mich: doch?“ und wieder: *„tamen ego vobis dixi.“* (Schurz II 254.)

289. H im Privatbesitz.

328,3 Diese Anklage ging von Emilie aus. Schurz erschien ihr „weder herzlich noch offen oder zutraulich“; „er hat viele [konfessionelle] Vorurteile — s. Schurz II 189 f. über Mischehen — und entspricht keineswegs der Vorstellung, die wir uns von ihm gemacht hatten.“ (Emilie an Marie Behrends, 30. 10. 44, D. R. 448.) Noch schroffer heißt es in ihrem Bericht (Schl. 226 f.): „Kalt und verschlossen scheint er den Schwager von allen hiesigen Banden der Liebe, Freundschaft und Dankbarkeit frei machen, in Wien einsperren zu wollen, wo ihn das alte Verderben wieder empfangen würde.“ Er habe viel Einfluß auf Zeller und Lenau gewonnen. „Ob guten — muß ich bezweifeln, da er ohne Schonung die lichten Augenblicke des Kranken benützte, eigensüchtige Zwecke zu verfolgen, und den Verkehr mit der unseligen Frau wieder in Gang brachte, die doch durch ihre leidenschaftlichen Äußerungen soviel

Schuld hatte an dem Ausbruch der schrecklichen Krankheit.“ Dagegen Schurz II 253, 256.

328,18 f. vgl. Einl. S. LXXVIII f.

328,35 vgl. 297,29 f.

329,9 vgl. 101,31 f.; 169,10 f.; 482,10 f.

329,15 Dies war auch Schurz', später auf Lenaus Wunsch aufgegebene, Absicht (II 256, 260).

329,31 Schurz dürfte nur die nach dem 16. Oktober in Stuttgart eingelangten Briefe Sophiens vorgefunden haben (vgl. d. Anm. zu Nr. 283); ihre früheren hat Lenau vermutlich in der Nacht auf den 18., da er einen grimmen Haß gegen sie gefaßt hatte, verbrannt oder am 18. vormittags zerrissen. In Sophiens Nachlaß fand sich auch nicht einer. Vgl. 588,1; 590,43 f.

329,34 Zeller verlangte Mitteilung über den ganzen Lebenslauf des Kranken (Schurz II 240).

330,9 f. vgl. Anm. zu Nr. 282; 366,21; 400,22; 408,30.

330,12 vgl. 479,1. — 330,16 vgl. 193,29; 490,16 f.; 491,30; 501,2 f.

330,18 vgl. 313,33.

330,20 vgl. 456,15.16.

330,21 vgl. „Ziska“ VIII.

330,23 f. „Nur nicht sterben“, sagte er am 15. November 1844 zu Schurz (II 256), „ich lebe jetzt so gerne.“

331,2 vgl. Schurz II 191.

331,5 Die Ersteigung der Sophienalpe bei Wien.

331,6 vgl. 392,31; 399,20; 438,20; 459,20.

331,12 vgl. 319,28.

331,21 f. vgl. 327,27.

290. H im Privatbesitz.

331,25 Der Nikolaustag (6. Dezember) ist in Wien eine Vorweihnachtsfeier für die Kinder: den braven wird auch eine Puppe geschenkt, die einen würdigen Bischof im Ornat vorstellt (der „Nikolo“).

331,28 vgl. Schurz II 265.

332,21 „'s ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte“, auf der Fahrt im Eilwagen in der Nacht zwischen Zernolding und München entstanden (18. September 1844) und am 29. November Zeller, in Kerners und Schurz' Gegenwart, diktiert; vgl. Schl. 228 f., Schurz II 267.

332,24 vgl. 274,7.

332,29 vgl. Einl. S. LXIX f.

333,3 Eifriges Geigenspiel am 15. November hatte gesteigerte Unruhe am folgenden Tag bewirkt. (Schurz II 256 f.)

333,5 vgl. 279,8.

291. H im Privatbesitz.

333,34 Im Frühling 1845 ging durch die Zeitungen ein zuerst vom Morgenblatt (Nr. 98, 24. April) mit den Buchstaben N. L. veröffentlichtes Sonett „Verlorenes Glück“, das des Dichters Freunde als von Lenau herrührend glaubten und als Vorboten seiner Wiederherstellung mit tiefer Bewegung aufnahmen. Um ihr und seiner Liebe zu dem Kranken Worte zu leihen, dichtete Auersperg drei Sonette, die in Frankls „Sonntagsblättern“ 1845, Nr. 23, dann auch in der Allg. Ztg. abgedruckt wurden. Das vermeintliche Lenausonett stammte

aber von Hermann Eytel und war durch ein Versehen statt mit den Minuskeln n. l. mit den Majuskeln bezeichnet worden. (Vgl. Schurz II 272 f., Bw. Grün-Frankl 3 f.)

335,21 f. Bauernfeld besuchte Lenau in Winnenthal, zusammen mit dem Schauspieler Moritz, am 5. August 1845 (vgl. Bauernfeld IV 105 f.), Auersperg am 13. August, Frankl am 4. November (Zur Biogr. 110 f.): sie alle gingen aufs tiefste erschüttert und — im Gegensatz zu Zeller — ohne Hoffnung auf Wiederherstellung des Kranken.

336,12 Anknüpfend an diesen von Grün und Schurz bruchstückweise mitgeteilten Brief urteilte Paul Pfizer in seiner Besprechung des Schurzschen Werkes (Morgenbl. 1856 April, Nr. 8, S. 185 f.): „Von Sophie haben wir, leider! nur einen Brief, freilich einen ausgezeichneten, der hunderte von gewöhnlichen nichtssagenden Episteln aufwiegt. Wahrlich, man kann kaum satt werden, diese meisterhaften Zeilen, die so ganz frei von aller geistreichen Koketterie uns mit der Gewalt des klassischen Ausdrucks ergreifen, immer wieder und wieder zu lesen. Man begreift, wie es keine Übertreibung war, wenn Lenau diese Frau nicht nur sich ebenbürtig, sondern sogar für geistig überlegen, für die geistig höchste in Deutschland erklärte [Niendorf 279]. Um so mehr haben wir es aber auch zu beklagen, daß wir von ihr so wenig erfahren. Ein vernünftiger Mann würde einen ganzen Band Details über die gleichgültigen gewöhnlichen Lebensumstände des Dichters hergeben gegen ein paar Seiten, die ihm diese ausgezeichnete Frau in ihren intimeren Verhältnissen enthüllten, aus denen er ein klares Bild gewinnen könnte, wie diese zwei so hochstehenden Repräsentanten der beiden Geschlechter sich im vertrautesten Umgang zueinander stellten."

Zweites Buch.

Zugrunde gelegt sind wieder, soweit vorhanden, die Handschriften (H). Wo diese fehlen, waren Sophiens Abschriften heranzuziehen:

A (1. Teil) Einschreibebuch in 8°, 185 SS. mit Goldschnitt, Saffianband: Vorspruch; in einem gemalten Blumenkranz „Niembsch. 1845" in Stechschrift; dann die Zettel „von April 1836 bis [23.] Oktober 1838, von Nikolaus Lenau Niembsch von Strehlenau an Sofie Löwenthal-Kleyle" (wie auf der vorletzten Seite zu lesen; auf der letzten Seite: „Meine Familie", Daten von Sophiens Hand, nach Doras Tod Mai 1885 eingetragen); auf den ersten 29 Bl. der Zettel oben links Blumenmalereien. Im Besitz des Herrn Hermann Kiewy-Hamburg.[1])

[1]) Niendorf 279 berichtet, daß „Lenau, als er schon im Parterre des Reinbeckschen Hauses war (seit 16. Oktober), gegen die Vertrautesten geäußert habe: ‚Ich will Ihnen etwas von ihr (Sophie) lesen lassen, holen Sie mir das Buch in meinem Schreibtisch.' Er wollte den Schlüssel geben, fuhr aber wieder mit ihm in die Tasche zurück. Als nachmals der Schwager Schurz den Schlüssel begehrte, fehlte das erwähnte Tagebuch. Später brachte er es von Winnenthal: Niembsch befahl, es versiegelt der Eigentümerin zurückzubringen." Wenn diese Mitteilung überhaupt richtig ist, gab es vielleicht zu der eben beschriebenen Abschrift von Lenaus Zetteln ein Zwillingsbuch mit der Abschrift von Sophiens Zetteln. In ihrem Nachlaß hat sich aber nichts vorgefunden als ein Papierstreifen mit der Verfügung: „Dieses Paket ist Eigentum der Frau Sophie Löwenthal, gebornen von Kleyle, und dasselbe ist im Falle meines Todes der Eigentümerin uneröffnet und ohne Zeugen zu übergeben.

Niembsch m. p.

Wien, 13. Mai 1842."

(2. Teil) Einschreibebuch in gr. 8°, 96 Bl. mit marmoriertem Schnitt, einfacher grüner Leinenband: 26. Oktober 1838 bis Februar 1844. Ohne Datum. Entwürfe. Einige Handschriftenreste eingeklebt.

B Einschreibebuch in gr. 8°; 120 Bl. (liniiert), angenäht 1 Heft von 28 SS.; einfacher grüner Leinenband: „Nikolaus Lenaus Tagebuch."

S. 1: Sophiens Einbegleitung, datiert „Wien, Babenbergerstraße, 1876."

S. 2—204: 8. November 1834 (Wunsch) bis Februar 1844.

S. 205—217: Datumlose Zettel.

S. 218—248: Gedichte an Sophie: 1ª. [auf S. 217 nachgetragen] = 20. 1ᵇ. Zum Geburtstag. 2. Mit einem Strauße. 3. Verlornes Glück. 4. Zueignung. 5. An Sofie. Dichterherzen können segnen ... 6. Die Blumenmalerin. 7. Das dürre Blatt. 8. Erinnerung. 9. Zweifelnder Wunsch. 10. Der Fingerhut. 11. Laß mich ziehn. 12. Blick in den Strom. 13. An den Ischler Himmel im Sommer 1838. 14. Meine Rose. 15. An die Entfernte. 16. An den Wind. 17. Mit einem Edelmardermuff. 18. Neid der Sehnsucht. 19. Traurige Wege. 20. Der schwere Abend. 21. Am Rhein. 22. In der Nacht. 23. Ahimaaz. 24. Poetisches Votum. 25. Waldlied. Wie Merlin ... 11 SS. frei.

S. 249—255: Aus den Entwürfen und Nachträge ohne Überschrift.

S. 256—258: Paul Pfizers Rezension über Schurzens Biographie.

C Manuskriptheft in 4°, halbe Bogen Schreibpapier gefaltet, je mit römischer Ziffer bezeichnet, die ersten ohne Zahl:

(ohne Überschrift) a. Einbegleitung; b. c. (1 Bl.) d. Wien, 8. November 1834 (Wunsch) bis August 1836; von da an gezählt II—XXXIV.

XXXIV (3. S.) — XXXVI (3. S.) Datumlose Blätter.

(½ Bogen ohne Zahl und Überschrift) Entwürfe.

Auf einem beiliegenden Briefblatte, quer geschrieben: „Nicolaus Lenau an Sofie vom April 1836 bis 7. August 1843. Meiner geliebten Enkelin Dora Saken zur sorgfältigen Aufbewahrung und Disposition alles in diesem Kästchen enthaltenen Schriftlichen. Sofie Löwenthal-Kleyle. 4. April 1880."

Während A und B wortgetreue Abschriften nach den Handschriften darstellen und die Vollständigkeit der Überlieferung so sich wechselweise kontrollieren läßt, ist C eine für den Druck bestimmte Redaktion von A. Für die Textgestaltung kommen daher gegebenenfalls nur A und B in Betracht, dagegen lassen sich aus C Sophiens letzte Absichten für die Zusammenstellung erkennen: die an sie gerichteten Gedichte sollten der Zeitfolge nach eingeordnet werden, was sie selbst jedoch konsequent durchzuführen nicht mehr vermochte. Der Herausgeber hat die Anordnung des Stoffes genau so vorgenommen. Nur von Sophie selbst auf ihr Verhältnis zu Lenau bezogene Gedichte wurden in die Zettel eingereiht. Für die ganze Abteilung erschien der Gruppentitel von Lenaus Sophiengedichten „Liebesklänge" am passendsten.

Nachdem Sophie bereits in den Aufsatz über Lenau (s. 612f.) einiges aus ihren Zetteln eingeflochten hatte, überließ sie 21 Nummern gewissermaßen zur Fühlprobe, wie das Publikum sie aufnehmen würde, Frankl für die zweite Auflage seines Lenauanekdotenbüchleins (Zur Biogr. 88—100). Seine Veröffentlichung des ganzen Nachlasses („Lenau und Sophie Löwenthal" 1891) zerriß ohne Schonung die von Sophie reiflich überlegte Anordnung und bot den Text in hybrider Gestalt: im allgemeinen nach C, gelegentlich nach der Handschrift. Da jede Auskunft über das ihm vorgelegene Material fehlte, war den aben-

teuerlichsten Vermutungen — wie z. B. daß sein Text eine Übersetzung aus dem Lateinischen sei! — Tür und Tor geöffnet.

Nicht eingeklammerte Datierungen stammen von Lenau, in runde Klammern ( ) gestellte von Sophie, die in eckigen [ ] vom Herausgeber.

Zu den Gedichten fanden sich wertvolle Notizen von Sophie in einem jetzt der Wiener Stadtbibliothek gehörigen Exemplar von Lenaus „Gedichten" in 16°, 2. Band, 7. durchgesehene und sehr vermehrte Auflage, Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1844 (S).

337,3 f. Der Vorspruch in A aus Lenaus Gedicht „An die Alpen" Z. 24. 25. 27. 28 mit Herstellung eines neuen Reimes.

339 B (datiert), C (ohne Datum). — 339,1–6 vgl. Nr. 185.

340,1 Die Überschrift nach A C.

1. 2. 3. In dieser Reihenfolge in B. In C 1. 3. 5. 6. 7. 2.

1. S: „Erstes Gedicht an mich, welches mir Niembsch mit ‚Meine Furcht' und ‚Einsamkeit' ‚Neid der Sehnsucht' im November 1834 gab." Daß es gerade der 8. November gewesen, ist vielleicht erschlossen aus Nr. 194 (447,13).

H 1. 2. je 1/2 Br. von gleicher Beschaffenheit mit Goldschnitt, 2 SS., Reinschriften.

Erster Druck: Deutscher Musenalmanach für 1836 (M). Neuere Gedichte 1838 (NG).

340,4 f. vgl. 360,4; 407,18; 413,5; 439,3; 442,18. — 340,12 vgl. 512,6.

340,31 wild HM fest NG.

2. 341,8 Entlaufen H Entsprangt ihr M NG 13 HM die schnell das Herz mir bräche NG.

3. H[1] Eine zusammengehörige Lage 5 gleichartiger, aus einem Einschreibebuch in 8° (kleineren Formates E[1]), mit Goldschnitt, herausgeschnittener und herausgerissener, loser Blätter enthält die Gedichte: S. 1. Der Seelenkranke (datiert: 19. Febr. 36), 2. 3. Neid der Sehnsucht, 4. Nachwirkung („Frage", mit kräftiger schreibender Feder wohl nachträglich an dieser Stelle eingetragen), 5. An den Wind, 6—9. Wunsch, 10. Der Reiter („Vision"; ebenfalls nachgetragen, nach 53,10 erst 1838 gedichtet). Die Entstehung des Gedichtes dürfte nach dieser Umgebung mit 1836 anzusetzen sein.

H[2] 3 Bl. wie H[1] enthaltend S. 1 „Der Seelenkranke" (ohne Überschrift, doch datiert), 2—5. „Wunsch" in Reinschrift.

341,23 Späher H Störer NG 27, 28 H[1] NG Wir wären allein So sicher und selig H[2].

342,6 nimmer H nicht mehr NG *nach* 19 So selig und sicher H[2] 23 sanft H[1]NG leis' H[2] *nach* 27 Das Wort der Liebe H[1] 31 klare H[1]NG strahlende H[2] 32 bedecket H[1]NG, bedeckt H[2] 36. 37 *aus* 37. 36 H[1] 38 feurigen *aus* flammenden H[1]NG, flammenden H[2].

4. Erster Druck im „Deutschen Musenalmanach" für 1836.

343,19. 20 nur in S.

5. H 1 Bl. in 16°, quer beschrieben, 1 S. A (stellt 7. 9. 5) Juni 1836, B C April 1836.

343,26 f. vgl. 368,13; Einl. S. LXI; daß Sophiens Gedicht in Trochäen abgefaßt war, ist deutlich zu erkennen.

6. In C hier eingereiht und datiert. H[1] vgl. Nr. 3.

H[2] 3 fortlaufend gezählte Bl. wie H[1] enthaltend (ohne Überschrift) „An den Wind", „Vorwurf", „Neid der Sehnsucht", „An den Tod" in Reinschrift.

343,36. 37 H² 37. 36 H¹NG.

Nach 344,10 O meine Geliebte! H¹ 16 Selige H Fröhliche NG 21 meines Gottes H² meiner. Gottheit *aus* meines Gottes H¹NG.

344,24 vgl. 349,5; 355,22; 379,31; 431,27; 442,3; 464,12f.; 491,12; 504,10; 518,4.

7. H ½ Br. 2 SS., bl.

344,34 Mehlgrube C, Mehlmarkt H; jetzt Hotel Kranz auf dem „Neuen Markt" mit Raffael Donners schönem Brunnen.

345,5 vgl. 19,6. — 345,11 vgl. 355,17. — 345,14 vgl. 198,25; 355,14; 366,6; 371,9; 380,14; 389,12; 426,18; 445,7; 454,33; 455,33; 467,4; 504,28; Einl. S. LXIVf., Anm. zu 291,2.

8. H ½ Br. 1 S. Vgl. Anm. zu 22,26f. 30f.

9. H 1 Bl. aus einem Einschreibebuch in 8° (größeren Formates E²) mit Goldschnitt, 1 S., bl. Rückseite:

(T) Heinrich der Finkler, Kaiser.
Adalbert.
Helene.
Die Handlung spielt im 10. Jahrhundert.
vide: Hagek's böhmische Chronik,
es ist eine reine Sage.[1])

(bl) S
Die süße Verzweiflung bei einem Beethov. Adagio.[2])
Die Sterne die so reinen Strahl verblitzen

(T) Das Wetter hat gez geschlagen
Der Erde bis ins Herz
Und leichter kann ich tragen
Im Sturme meinen Schmerz.[3])

345,25 A Juni, B Juli.

345,26 vgl. 208,5; 273,26; 345,33; 440,8; 443,13; 463,23; 504,20. „Was auf Stirn und Wang' Zeit mir eingehauen: Jugenduntergang Läßest du nicht schauen." (Der einsame Trinker.)

10. Datum nach C. „In Penzing an meinem Tisch im Jahr 1836" S. Vgl. Schurz I 274.

H¹: ½ Br., Reinschrift.

H²: 2 Bl. aus E² unten beschnitten, enthaltend: S. 1. „Ohne Wunsch", 2. 3. „Sturmesmythe", 4. „Einsamkeit".

Erster Druck: Deutscher Musenalmanach für 1836 (M). Neuere Gedichte 1838 (NG).

346,9 Wildverwachsne H NG Wildverwachsen M 10 die Felsenquelle H¹ die Quelle fort H²M NG 11 die rechte Stelle H¹ der rechte Ort H²M NG

---

[1]) Keim zu dem dramatischen Bruchstück „Helena", das sonach nicht, wie Schurz meinte sich erinnern zu können, im Winter 1830 auf 1831 entstanden, sondern unmittelbar aus Lenaus Wünschen nach Sophiens Besitz hervorgegangen ist; vgl. 510,19. Gleichzeitig bearbeitete denselben Stoff Julius Mosen („Heinrich der Finkler" 1836).

[2]) Br. an Emilie, Wien, 14. 3. 36 (Schl. 90): „Kennen Sie nicht jene süße Verzweiflung, in die uns Beethoven reißt?" Vgl. Einl. S. LX; 217,20f.

[3]) Vgl. das Gedicht „Scheu".

14 tönet deine Klage H^1 deine Klage singt H^2 M NG 15 H^1 Und auf deine Frage bringt H^2 M NG 32 heißes H heimlich M NG.

11—16. H 3 ineinandergelegte Br. 5 SS.

346,34 vgl. I. Buch Nr. 174.

347,1 vgl. 421,12. — 347,8 vgl. 58,28; 470,4.

347,16 vgl. Anm. zu 22,30f. — 347,29 vgl. 475,15.

348,3 Lenau entnahm Platons „Phädrus“ c. 25 den Mythus von der Himmelfahrt der Seelen für die Vision des sterbenden Lorenzo (Savonarola 1241/1344). — 348,5 vgl. 368,16. — 348,10 vgl. 433,10.

348,16 vgl. Nr. 1 und das Fragment „Helena“.

348,21 Lenau hatte schon als Kind Gitarre spielen gelernt. „Ich habe nie ein so schönes, nie ein runderes und klingenderes, gedonnerteres wie auch gehauchteres Gitarrespiel gehört als wie das Lenaus“ (Schurz I 15, Niendorf 262). Später gab er es auf — an der Gitarre sei zuviel Holz — und sein Instrument blieb unbesaitet bei Schurz stehen.

348,28 vgl. 262,25; 333,32.

17. H $^1/_2$ Br. unten beschnitten, 1 S.

18. H $^1/_2$ Br. 2 SS.: 1. „Meine Rose“ (datiert), 2. „An ein schönes Mädchen“ (S: An Rosalie von Kleyle in Ischl im Sommer 1840 [1839?]).

350,23 Aus tiefem Bronnen NG 1844 27 O könnt' ich H Ich möchte NG 29 All H Still NG 31 H NG Dich auferstehen NG 1844.

19. H 1 Blättchen in 16°, 1 S., bl, Überschrift T (nachgetragen?).

108. H $^1/_2$ Br. 1 S. A B C datieren: Stuttgart Juli 1836, was unmöglich; dagegen spricht für den Ansatz „Stuttgart, September 1836“ 404,1: 25,10.

20. H $^1/_2$ Br. 2 SS. 351,9 Penzing Schmiedgasse A.

21. H $^1/_2$ Br. unten beschnitten, 1 S.

352,5 Vielleicht über ein ähnliches Thema wie 371,10f.; Entw. III 521,20f.

22. H 2 Bl. aus E^1, 3 SS.

352,19 Oktober A, (November Wien) H. — 352,22f. vgl. 348,8f.

353,9f. vgl. 348,10f.

23. H verloren. A Oktober, B C November.

353,23 absprängc B C, abspringen würde A.

353,24 vgl. 309,19; 437,4. 353,25f. vgl. Enk an Münch (Briefw. hgg. von Schachinger S. 120), Melk 19. oder 20. 5. 39: Lenau „nimmt die Poesie ins Leben herüber; und weiß es doch nicht, oder weiß vielmehr nicht, vielmehr nicht recht klar, unter welcher Bedingung das angeht; oder vielmehr es fehlt ihm, was man dazu braucht.“ 353,32 vgl. 329,7. — 354,9 vgl. 319,27; 322,9.

24. H $^1/_2$ Br. 1 S., auf der Rückseite ein Briefbruchstück:

P. S. Noch einen Nachtrag! Ich erlaube mir, Sie fürs D[eutsche] Stammbuch [hgg. von Duller, 1838] auch um Ihr Faksimile zu bitten. Dies Faksimile möge der Deutschen Nation zugleich ein ächtes Stammbuchblatt in höherer Bedeutung des Wortes sein, wie der Freund es dem Freunde schickt, und sind Sie nicht ebenso der warme Freund Ihrer Nation wie diese Ihre Freundin? Ein Spruch ins Haus in wenigen Zeilen genügt und wird, als Faksimile des Dichters lithographiert, eine freundlich allgemein willkommne Gabe sein. Das Format dieses Blättchens ist (quer) das des Deutschen Stammbuchs. Mit herzlicher Ergebenheit Ihr Dingelstedt.

354,10 C. Penzing im Kleylischen, jetzt Sinaischen Hause H.

354,11 Letzte Tage in Penzing A.

354,28 vgl. 362,23; 363,6; 479,24; 480,23; 500,7; 504,12; 513,4.

25. H 1/2 Br. 2 SS.

355,6 vgl. 346,35 f. — 355,14 vgl. 345,14. — 355,17 vgl. 345,11.

26. H 1/2 Br. 1 S.

356,1 25. Oktober B.

27. H 1/2 Br. 1 S. *ab* 32 ganzes Leben . . . bl.

28. H 1/2 Br. 1 S., bl.

357,18 vgl. 71,21 f.

29. H 1/2 Br. 1 S., bl.

357,29 vgl. 79,3 f. Görres, Die christliche Mystik. Regensburg und Landshut (G. Joseph Manz) 1836/42, IV.

30. H 1/2 Br. 2 SS., bl.

358,1 B 1., C 2. Dezember.

358,9 „Mein Stubengenosse ist ein frei herumfliegendes Rotkehlchen, das sehr kirre und zutraulich mit mir im Bett frühstückt und mich, wenn ich dichte, manchmal begleitet mit seinem lispelnden träumerischen Gesange.“ (Br. an Emilie, ? 12. 36, Schl. 97; vgl. auch Schl. 99.)

358,22 vgl. 364,22; 425,31; 513,12; 514,13.

358,25 f. vgl. Nr. 327.

31. H 1/2 Br. 1 S., 359,2 auf der Rückseite.

359,13 vgl. 382,29; 426,30; 432,6; 433,24.

32. H 1/2 Br. unten beschnitten, 1 S.

360,3 vgl. 414,6; 439,5; 471,4; 481,6; 482,14. 20.

33. H 1/2 Br. kl. 8°, 2 SS. Sonntage im Dezember 1836 waren der 4., 11., 18., 25.

34. H 1 Br. ungefähr in der Hälfte abgeschnitten. Nach 361,6 ist im Druck eine Zeile ausgefallen: Kunst- und Fleißerprobten.

35. H 1/4 Br. 1 S.

361,14 Lied einer jungen Nonne in Schuberts Komposition.

361,16 vgl. Alb. 451 f. „Denn ein bekümmert Herz wird es noch mehr, Wenn viele Stimmen plaudern rings umher, Doch teilnamlos und nur von andern Dingen, Als die das Herz um seine Ruhe bringen.“

36. H 1/2 Br. 1 S., auf der Rückseite 361,23.

362,4 vgl. 372,15; 375,27; 431,19; 442,29; 445,34; 490,31.

362,16 vgl. 512,17.

37. 38. (bl) **39.** (bl) **40. 41.** (bl) **42. 43. 44.** einzelne lose Blättchen in 16°.

363,1 vgl. 370,19; 512,12.

364,10 vgl. 374,10 f. — 364,31 9. Febr. 73 H.

41. H *zerrissen:* 9–14 berührte, 17 Mein Kopf *bis* 22 mache *fehlt.* Text in A. Sonntage waren im Februar 1837 der 5., 12., 19., 26.

365,13 Alexander Graf Württemberg, der jenen Winter in Wien verlebte.

43. Auf der Rückseite von H: Wie mancher der bisher sein Leben. So mancher lustige Geselle (etwa zu „Savonarola, Die Pest“ gehörig).

366,28 Jesaja 21,4.

366,33 f. vgl. Meeresstille: „Wie mich oft in grünen Hainen Überrascht' ein dunkles Weh, Muß ich nun auch plötzlich weinen, Weiß nicht wie? — Hier auf der See.“

367,1 vgl. 161,3.

367,7 f. vgl. Bauernfelds Tagebuch (Gr.-Jb. V 77), Werke IV 101: Lenau und Alexander äußerten „gewisse sittliche Bedenken über die Figur einer koketten Putzmacherin, welche von dem Herrn Papa den Auftrag erhält, seinen Neuling von Söhnchen gewissermaßen zur Liebe vorzubereiten."

367,19 f. vgl. Br. an Emilie, Wien, 16. 1. 37, Schl. 99: „Wird mir einiger Beifall, so ist dieser um so unzweideutiger, als ich ihn nicht durch lose Akkomodation an die Launen des Publikums werde erschlichen haben."

368,18 vgl. Einl. S. LXI, Anm. zu 343,26.

45. H $^1/_2$ Br. 1 S.

369,1 f. Diese Briefe sind verschollen.

46. H $^1/_2$ Br. unten abgeschnitten, 1 S. Datum in A.

47. H $^1/_2$ Br. 1 S.

370,3 In dem Gasthof „Zur Stadt Frankfurt" in der Spiegelgasse pflegten Lenau und Bauernfeld zu speisen (vgl. Bauernfeld IV 106); Lenau hat in diesem Frühjahr auch hier gewohnt (vgl. Schurz I 344).

370,15 vgl. 414,11; 425,34; 476,9.

48. H $^1/_2$ Br. 1 S., auf der Rückseite 370,32.

370,26 vgl. 395,25: 413,2; 480,4; 481,33; 490,12; 515,32.

370,28 vgl. 460,25; 475,25.

371,5 vgl. 380,11; 457,19; 458,10; 514,32.

371,10 vgl. 46,18 f.; 522,2 f.

49. H $^1/_2$ Br. 1 S.

50. H $^1/_2$ Br. 2 SS. April A, Ende April B C.

51. H $^1/_4$ Br. unten abgeschnitten, 1 S. Datum nach A.

52. H $^1/_4$ Br. 1 S.

53. H 1 Br. 1 S., bl.

374,10 vgl. das Volkslied „Der Schweizer"; 364,10.

54. H 1 Bl. aus E^1, 1 S.

374,31 vgl. Klara Hebert, „Der selige Abend".

55. H $^1/_2$ Br. 1 S.

375,11 f. vgl. 464,29 f.

56. H $^1/_2$ Br. 2 SS.

57. H 1 Br. 3 SS.

377,21 Marie Adamek; vgl. 433,32. — 378,8 vgl. Nr. 152, 153.

58. H $^1/_2$ Br. 1 S.

378,25 Nach 30. 31 kann unter „man" nur Max zu verstehen sein.

59. H 1 Bl. aus E^1, 2 SS., bl.

380,4 Die Schmelz, Paradeplatz in der Nähe des Lustschlosses Schönbrunn.

60. H $^1/_2$ Br. 2 SS.

61. Ohne H. B Gedichte 19.

62. H $^1/_2$ Br. 2 SS.

63. H verloren, A B C.

383,12 Nachmittag B, Vormittag A C.

64. H^1 vgl. Nr. 3 H^1.
H^2 vgl. Nr. 6 H^2.

383,26 fort H^1NG hin H^2 29 wie *aus* mir H^1 29 H^1NG Wie sie

gewinket mit der Hand H^2 30 Wohl rief sie *aus* Sie sandte H^1 freundlich *aus* mildes H^1

65—72. H 4 Bl. aus E^1 (1. 2: 65, 3: 66, 4: 67. 68, 5: 69, 6: 70, 7: 71, 8: 72). Vgl. I. Buch Nr. 14. 15.

384,8 vgl. 29,14; 392,4; 395,3 f.

384,34. 35 Das Eingeklammerte ist in H gestrichen.

388,6 vgl. 450,16; 474,24.

73. 74. H $1/2$ Br. 2 SS.

75. Ohne H. B Gedichte 15.

76—80. H 1 Br. 4 SS. (1: 76. 77, 2: 78, 3: 79, 4: 80.)

392,31 vgl. Anm. zu 331,6.

81—87. H 1 Br. 4 SS. (1: 81. 82, 2: 83. 84, 3: 85, 4: 86. 87.)

394,9 vgl. I. Buch Nr. 15. 16.

395,7 f. vgl. 89,14 f.

395,31 vgl. 408,3; 420,4. Im Wahnsinn (18. Oktober 1844) sagte Lenau auch: „Sie ist mein Glück und meine Wunde!“ (Niendorf 279.)

88—94. 1 Br. 4 SS. (1: 88. 89, 2: 90. 91, 3: 92, 4: 93. 94); 89—92 bl.

396,30 Alexander litt an einem dumpfen, fast unaufhörlichen Kopfschmerz.

397,9 f. vgl. 33,13; Kerners Bw. 478: „Niembsch war da mit Alexander, und die andern Wilhelmskinder kamen auch, die Marie und der Wilhelm, alle herzliebe Menschen. Wir waren miteinander sehr vergnügt und lebten ganz poetische Tage. Der wackere Prediger Sederholm aus Moskau war zu gleicher Zeit da. Dieser amüsierte besonders auch den Niembsch. Niembsch las uns den ganzen Savonarola vor. Das ist ein Meisterstück! Ich weiß es in Höhe und Tiefe mit nichts zu vergleichen! Es wird einen Teufelslärmen machen.“

95. 96. H $1/2$ Br. unten beschnitten, 2 SS. (1: 95, 2: 96.)

399,9 vgl. 248,3; 505,17. — 399,20 vgl. 331,6.

97. 98. H $1/2$ Br. unten beschnitten, 2 SS. (1: 97, 2: 98.)

400,22 vgl. Anm. zu 330,9 f.; 408,30.

99. 100. 101. 1 Br. kl. 8°, 3 SS. (1: 99, 2: 100, 3: 101; auf der 4. S.: „Die Entweichung“ [s. Savonarola], Überschrift ohne Text.

402,2 vgl. 34,12 f.

402,9 f. vgl. 14,5 f.

102—107. H 1 Br. kl. 8°, 4 SS. (1: 102, 2: 103. 104, 3: 105. 106, 4: 107.)

402,7 folgt ein unmutiger Kratzer mit spritzender Feder.

108 gehört zwischen 19 und 20, s. d.

403,25 vgl. 410,29; 416,5 f.

109—113. H 1 Br. kl. 8°, 4 SS. (1: 109, 2: 110. 111, 3: 112. 113, 4: 113.)

405,12 vgl. 35,10.

405,15 f. Savonarola, Die Tortur. (V. 3433 ff.)

114. 115. H 1 Br. kl. 8°, 2 SS. (1: 114. 115, 2: 115.)

406,18 vgl. 33,4.

116. 117. 118. H $1/2$ Br. 2 SS. (1: 116. 117, 2: 118.)

406,22 vgl. I. Buch Nr. 18. 19.

406,30 vgl. 444,9; Waldlieder I: „In deinen Waldesfinsternissen Hab' ich von mancher tiefen Ritze, Durch die mir leuchten deine Blitze, Den trüglichen Verband gerissen.“

119—124. 1 Br. kl. 8°, 4 SS. (1: 119. 120, 2: 121, 3: 122, 4: 123. 124.)

408,30 vgl. 400,22.

409,14 vgl. 194,4f.

125—128. 1 Br. kl. 8°, 4 SS. (1: 125, 2: 126, 3: 127, 4: 128.)

409,28 Mayers Gedichte, 2. Aufl., erschienen erst 1840 (Cotta).

410,9 Schwab, Gedichte. Neue Auswahl. Stuttgart (Cotta) 1838.

410,18 vgl. 35,27; 47,30; 52,20; 275,26; 277,12f.; 278,33; 410,18; 415,2.

411,2 Antwort auf I. Buch Nr. 17. 18.

129—132. H 1 Br. kl. 8°, 4 SS. (1 : 129, 2 : 130. 131, 3 : 131, 4 : 132.)

411,27f. NG: „An *.“

411,28 ein Kämpfen H Entsagen NG 29 Und H Nur NG.

411,31 vgl. 511,16f. 33 Freudenbilder mir H ein gelinder Gram NG.

412,1 vgl. 407,26.

412,7 vgl. 31,35.

133. 134. H 1 Br. kl. 8°, 2 SS. (1 : 133, 2 : 134.)

135. 136. 137. H 1/4 Bogen 4°, 2 SS. (1 : 135. 136. 137, 2 : 137.)

413,18 vgl. 403,30f.

138. 139. 140. H 1/2 Br., 2 SS. (1 : 138. 139. 140, 2 : 140.)

141. 142. H 1/2 Br. kl. 8°, 1 S.

143. H 1/2 Br. kl. 8°, 1 S.

144—150. H 1/2 Bogen, gefaltet in 4°, 3 SS. (1 : 144, 2 : 145/7, 3 : 148—150.)

416,5 vgl. 403,25f. — 416,21 vgl. I. Buch Nr. 19.

416,22 vgl. 482,20.

151—156. H 3 Bl. aus E¹, 6 SS. (1 : 151, 2 : 152, 3 : 153, 4 : 153/4, 5 : 155, 6 : 155/6), bl.

417,11 Über die Heimreise vgl. Br. an Emilie, Salzburg, 16. 9. 37. (Schl. 100f.)

417,27 vgl. 378,8f.

418,8 vgl. 81,10.

418,15 Baader, Sämtl. Werke (Lpz. 1851/60) IX 155f.

419,17 vgl. 36,20.

157. H 1 Bl. aus E¹, 1 S. bl.

419,19 B. Lenau wohnte zunächst in Penzing, besuchte im Oktober auf einige Tage Therese in Kierling und übersiedelte dann in die Stadt zu Löwenthal (vgl. Anm. zu 37,29): s. Schurz I 348f.

158. H 1 Bl. aus E¹, 2 SS., Datum in B.

420,4 vgl. 395,31. — 420,17 vgl. 445,34.

159. H 1/2 Br., 1 S., bl.

420,25 vgl. Anm. zu 72,30f.

420,26 vgl. Br. an Emilie, Wien, 29. 4. 36 (Schl. 93): Auersperg „hat sich eine Impertinenz gegen mich erlaubt im mündlichen Verkehr, und hat es bei mir so ziemlich verschüttet. Ich war ihm in aller Liebe ergeben. Bei

seinem letzten Abschied, als ich ihn an seinen Wagen begleitete und über diesen Wagen einen ganz harmlosen Scherz machte, daß er zu klein und nicht geschmackvoll sei, fuhr er plötzlich auf in aristokratischer Roheit. In dem Augenblicke fühlte ich, wie er den Nerv meiner Freundschaft tödlich getroffen und ein Gefühl in mir niedergeschlagen hat, das er mit allem Aufwande von Reue und Freundlichkeit (wie er sie auch im nächsten Momente eintreten ließ) nie wieder beleben kann. Er hat mir seither geschrieben, aber ich antworte ihm nicht." Vgl. Schurz I 323, 336.

420,30 Br. an Martensen, Wien, 24. 4. 38 (Schurz I 358): „Unsere Männer des Heils, die stürmenden Welt- und Himmelsreformatoren, flüchten vor jeder Stimme der Wahrheit und des Ernstes ins Fleisch, als ihr verwesliches Asyl." „Sie flüchten, wenn der Ernst sie je befiel, Ins Fleisch, in ihr verwesliches Asyl." (Die Frivolen.)

160. H 1 Bl. aus E², 2 SS.

421,12 vgl. 347,1.

421,19 vgl. 613,7f. Den Zustand in Heidelberg, Winter 1831/2, verglich er Zeller gegenüber 1844 mit seinen Wahnsinnsausbrüchen (Niendorf 276). Die Briefe bei Schurz I 126 f. und Ernst 108 f. geben ein abgeschwächtes, doch noch immer genug düsteres Bild.

161. H 1 Bl. aus E², 2 SS.

422,18 vgl. 425,7 f.; 439,12; 455,17 u. ö. Fernerstehenden erschien dieser Stolz oft wie Hochmut (vgl. Bw. Grün-Frankl 36 f.).

422,23 vgl. 443,6; 483,7.

162. H ½ Bogen, gefaltet in 4°, 3 SS.

423,38 Zum Geburtstag des Vaters (14. Oktober).

163. H ½ Br. 1 S., auf der Rückseite 424,29.

424,38 Gemeint ist wohl Vater Kleyle.

425,12 vgl. 460,5.

164. H ½ Br. unten beschnitten, 1 S.

425,18 Vgl. Br. an Mayer, Heidelberg, 15. 3. 32 (Schurz I 161): Bei Zimmern „sprach ich über Geistergeschichten mit solcher dämonischer Weihe, bis meine Augen dabei so kurios herumschweiften, daß die Mädchen anfingen zu weinen vor Schaudern".

425,29 vgl. Nr. 171.

165. H ½ Br. 2 SS., *zerschnitten, es fehlt* 5 Ein Anlauf *bis* 7 ein Anlauf; 11 Wir spielen *bis* 18 betrüben? *Text in* A, 11. 12 Wir ... nageln *durchgestrichen.*

426,4 H 21. aus 20., A 20. aus 21.

166. **167.** H je ½ Br. 1 S. 427,6 vgl. 516,26; 517,26.

168. H verschollen, B Gedichte 10, erster Druck: Nachlaß.

169. H verschollen, S: „Während eines Zerwürfnisses mit Sophie."

170. H verschollen, S: „In Penzing an Sophie während eines Zerwürfnisses durch ein zum Fenster hereinfliegendes Blatt veranlaßt, im Jahr 1837."

171. H¹ 1 Br. unten abgeschnitten, auf 4 SS. je ein Sonett, eingelegt in ein gefaltetes Briefblatt mit Überschrift und Datum.

H² Sonett 1 auf einem Blättchen in 16°, 2 SS., auf dessen 1. Seite „Herbstlied" (Rings trauern die Entlaubten), von Sophie datiert: „18. Oktober in Penzing 1837."

S: „Diese vier Sonette machte Niembsch in Penzing im Spätherbst 1837 in meines Vaters Hause.“

429,10 Den *aus* Die H^2 17 Und *darüber* Es Und H^2.

172. H $^1/_2$ Br. 2 SS., bl.

430,34 vgl. „Ohne Wunsch“: „Kamst mir durch die Seele wie Ein süßholdes Lied gedrungen, Aber wie die Melodie Mußt du wieder sein verklungen.“

173. H $^1/_2$ Br. 1 S.

174. H $^1/_2$ Br. 1 S.

175. H $^1/_2$ Br. unten beschn., quer beschrieben. Vgl. 37,20 f.

176. H $^1/_2$ Br. 2 SS.

177. H $^1/_2$ Br. 2 SS.

433,34 Die Andre — Marie Adamek (377,21)?

434,19 vgl. 513,26.

178. H $^1/_2$ Br. 2 SS.

434,22 f. vgl. 209,16; 234,5 f.; 290,12 f.; 313,11.

434,32 vgl. 385,3.

435,22 vgl. 446,29 f. Lenau nannte Gräfenberg und ähnliche Wasserkurorte eine kalte Hölle. (Niendorf 22.)

179. H 1 Br. 2 SS.

436,10 vgl. 324,34.

180. H 1 Br. quer beschr. in 4°, 2 SS. Datum in C.

437,4 vgl. 203,13; 309,19; 353,24.

437,7 vgl. Alb., Nachtgesang I.

437,24 f. vgl. 426,5 f.

181—186. H je $^1/_2$ Br. 1 S. (2 SS: 183. 184. 186.)

438,20 vgl. 331,6.

439,21 vgl. Alb. 603 f.: „Da wurden seine Lieder dringend, Der Dame bittern Vorwurf bringend“ usw.

439,33 vgl. Anm. zu 319,26.

440,26 vgl. 339,1 f.

441,28 Aus Immermanns „Merlin“. Erek: Weißt du, was gleich die Trauer von mir nähme? Artus: Nun? Erek: Wenn der Samstag nach dem Sonntag käme! Dann lebte man vom Winter in den Herbst hinein, Den Sommer durch, und stürb' im Frühlingsschein. (Zettel in 16°, 1 S., von Lenaus Hand.)

441,29 Vgl. das Sonett „Jugend und Liebe“.

187 gehört zwischen 313 und 314 (ins Jahr 1842).

188. H $^1/_2$ Br. 1 S. 442,9 vgl. 37,17.

189. H $^1/_2$ Br. 2 SS. Datum: [4. Mai 1838?]

443,6 vgl. 422,23.

190. [6. Mai 1838?] **191. 192. 193.** H 5 lose Bl. eines Einschreibebuches, grobes graues Papier, mit blaugrün gesprenkeltem Schnitt, 9 SS. (1 : 190, 2 : 191, 3 : 191. 192, 4 : 192, 5—9 : 193.)

Nach 443,25 Warum hast du mir mein Herz H.

444,9 vgl. 406,30.

444,30 vgl. 456,1–16.

445,5 vgl. 71,21; 221,30.

445,17 vgl. 37,8; über das unglückliche Geheimnis seiner Jugend vgl. Einl. S. XVII f.

445,22 vgl. 90,7; Einl. S. LXXXIV.

445,26 f. „Ich könnte auch Kinder haben; aber die, die ich geliebt, hab' ich nicht heiraten können.“ (Niendorf 128.)

446,13 vgl. 27,32; Br. an Emilie, Wien, 30. 10. 37 (Schl. 102): „Das Unglück ist wohl die treueste Seele auf Erden.“

446,15 vgl. Anm. zu 319,26. — 446,29 vgl. 435,22.

194—199. H verloren. ABC.

447,9 hier AC 16 liebe Sofie AB Liebe C 19 diesmal AC 24 auch AB 25 ein wenig AC 29 liebes Soferl AB Liebstes C

447,29 f. Dasselbe Bild in einem Br. an G. Reinbeck, Ischl, 14. 9. 39 (Schl. 118).

Nach 448,8 *setzen* AC *einen Abschlussstrich* 16 AC als ruhig wünschen B 20 vgl. Entw. III. (521,10 f.) 23 AB Ich hätte dir . . . schreiben sollen C 28 „Es herrscht in der Natur wie in der Menschengeschichte keine rechte Wirtschaft; wird vieles vergeudet und weggeworfen“ (Br. an Emilie, Ischl, 27. 8. 41, Schl. 156). 28 Verschwendung, Versäumnis AC

449,4 vgl. 541,29 f. 8 *die Klammern in* AC 9 der Vorzeit AC 10 gezittert hat B 14 wiederzuknüpfen B 15 und tragischeste AC 18 verfehlt AC gefehlt B 21 Sophie AB Liebste C 25 Liebe Sophie AB Liebe C 30 Welt herum C 32 und es hat . . . Tröstliches für mich C

450,7 eine lange Zeit wieder B 11 natürlich AB 13 meiner . . . namentlich AC 14 gern B 18 AB Julie deinen Namen zu nennen; besonders wenn ich „liebe“ sagen wollte C 24 Menschen abgestorben C 25 mir's AC es mir B

450,27 Artigkeit und Aufmerksamkeit C 33 mich dort A lange dort BC

200. H^1: Entw. IV (538. 539).

H^2: 1 Br. 2 SS. Reinschrift.

Erster Druck: NG An den Ischler Himmel im Sommer 1838. Ein Scherz.

451,8 schon . . . Tage H seit . . . Tagen NG 13 Hängen dir vom Leibe H^1 14 versoffnen H^2NG besoffnen *aus* versoffnen H^1 15 zu Berge H^2NG zu Berg H^1 19 wie lang soll noch H^1 21 Immer noch H^1 27 Tale H^1 riesigen H^2NG 28–31 H^2, *in* NG *zwischen* 12. 13 28 nur H^2 doch NG 29 Schuft H^2 rasch NG 30 wirst von Stunde zu Stunde noch frecher NG 31 Lümmelst schon dich herein NG

201. H^1: Entw. IV (529).

H^2: $^1/_2$ Br. 1 S., oben „Ischl“ von Sophiens Hand, ohne Überschrift.

Erster Druck: „Deutscher Musenalmanach“ (Lpz., Tauchnitz) 1839.

NG 1840.

452,8 Erdenlichte H Alpenlichte MNG 14 Ich sah ihn MNG 15. 16 Hat mich vielleicht in deinen Zaubermienen Der Widerschein der Sonne nur geblendet? — MNG 18 Doch besser wär's, er hätte nie geschienen M mir hätt' er nie geschienen NG

202. H^1: $^1/_2$ Br. 2 SS.

H^2: Br. an Emilie, Ischl, 9. 8. 38. (Schl. 107 f.)

S: „In Ischl im Jahre 1838 nach einer Partie, die Niembsch, Johanna, Scharschmid, Mikschik und ich zum schwarzen See gemacht hatten.“

452,31 zerrißnes H^1 zerrißne H^2NG 36 Herz mir noch einmal H^2NG

453,11. 12 *fehlen in* NG

203. H 1 Br. 4 SS. (1. 2: Sophie. 11. April 1838. Max, in dessen Handschrift. 3: Frühlingsgabe von Lenau, Sophiens Hand. 4: Sophie. Lenau. Ischl 3. August 38.)

NG: Die Blumenmalerin.

453,19 alten *darüber von Sophie* heitern (NG).

204. 205. ABC

454,8 so den Hals AB den Hals so C 9 liebe Sophie AB Liebste C sehr B 10 AB bekommen und gleich beantwortet C 12 sonst AB andre C 14 O ... Sopherl! AB O Liebe! C 15 von Herzen AB 20 mein bängster B 25 recht B 28 „Die Natur ist erbarmungslos!" (Niendorf 137.) 29 so lieb und schön B 31 ihrer Hand AB ihren Händen C

455,1 bliebe AB bleiben C 2 Sophie ... Sophie! AB O Liebe! C

206. H 1/2 Br. 1 S. „‚Weißt du, an wen das ist?' sagte Niembsch, als er es mir gab. ‚An meinen Stern.'" (Zusatz von Sophiens Hand mit bl auf H. Ebenso S.)

455,8 vgl. 529,1 9 vgl. 422,14 15 vgl. 378,5 17 vgl. 422,18; 461,24 20 vgl. Nr. 212.

207. B Gedichte 21. Vgl. I. Buch Nr. 34.

456,1 f. vgl. 444,30.

456,15.16 vgl. 330,20.

457,5 f. vgl. 467,17.

208. Vgl. Entw. IV (534,10 f.). B Gedichte 1 b. Vermutlich zur Nachfeier von Sophiens Geburtstag.

209—212. ABC

457,34 f. vgl. Anm. zu 63,27.

457,35 auch schriftlich A schriftlich auch B, *fehlt* C

458,8 ganzen B 9 dran B 12 zu fordern noch B zu erwarten AC 13 liebe Sophie AB Liebe C 15 Irrung oder Kränkung C 17 wenn AB daß C 18 Brief von mir C 20 seit wir uns kennen C 21 wenn ... vorübergehend AC 22 Sache Gottes und d. S. u. L. C 24 von dem B vom AC 28 geworden AB gewesen C 29 ganzem BC 32–34 *fehlt* C 35 glatt B schwarz AC

459,2 liebe Sophie AB Liebe C 5 auf meinem C 11 Ring vielleicht AB Ring auf ... gestreut vielleicht C 12 darauf C 15 Sopherl *fehlt* C 20 vgl. 331,6 22 als gestern *fehlt* C 29 vgl. das Gedicht „Der gute Gesell" („in Ischl im Jahr 1838 im Steiningerischen Hause" S).

460,1 gerade zuerst Max C 2 gebracht AC brachte B 4 Bedenklichkeiten C 13 gleich AB zurückdrängte B dem Sturm C 21 dir AB 25 vgl. 370,28 | freiwillig B 27 birgst AC verbirgst B 30 eben ... kannst *fehlt* B 33 als ... erscheinen AC scheinen B

461,4 ziehe AC drücke B 9 fern C 12 macht BC 13 mächtigsten und tiefsten B 24 vgl. 455,17 33 mich der Heimat B

462,1 auf wie lange C 8 nie AC nicht B 9 vgl. Nr. 236 11 wär' C 26 wären AB würden C

213. H 1 Br. 1 S. Vgl. I. Buch Nr. 35.

214. H 1/2 Br. 1 S.

215. H 1/2 Br. unten beschnitten, 2 SS.

463,29 mit bl gestrichen, darüber 30 mit bl.

464,7 heilige H tröstende NG
464,21 vgl. 515,19.
464,29 f. vgl. 375,11 f.
216. H 1/2 Br. gefaltet in 16°, 1 S.
217. H 1/2 Br. 2 SS.
218. 219. H 1/2 Br. 2 SS. (1: 218, 2: 219.)
466,30 vgl. Nr. 311.
467,17 vgl. 457,5 f.
220. H 1/2 Br. 2 SS.
467,20 An eine Freundin NG 21. 22 Dichterherzen können segnen, Wen sie lieben; fremd und rauh NG
468,26 Sprach ihm Eines was zu leid; NG 27 er, und zur Türe NG 29 Und sie sahn vom Ufer nieder, NG
221. H 1 Br. 3 SS.
222. H 1 Br. 2 SS.
470,12 „Mai und Juni brachte Lenau abwechselnd in der Stadt und auf dem Lande, zu Kierling, zu; nur war er richtig immer zur schönen Zeit in der Stadt, und wann es regnete, auf dem Lande.“ (Schurz an Kerner, Wien, 31. 7. 39; Kerners Bw. 502.) „Der Regen braust ... Doch mir im Herzensgrund Ist Heiterkeit und Stille; Mir wächst in solcher Stund' Und härtet sich der Wille.“ (Waldlieder II.)
470,24 vgl. 104,23.
223. ABC vgl. 84,32.
471,5 immer A
224. H 1/2 Br. 2 SS. Vgl. I. Buch Nr. 62, 63.
471,23 Über Ludwig Devrients Gastspiel am Burgtheater (27. Oktober bis 10. Dezember 1828) vgl. Bauernfeld IV 119 f.; Anschütz' Erinnerungen (Reclam) S. 268 f.
471,25 vgl. 87,34.
225. H 1/2 Br. beschn., gefaltet in 16°, 1 S. Sophie an Max, Ischl, 25. 9. 39: „Niembsch kürzte seine Morgenruhe ab, um mir einen Strauß und dann beim Frühstück ein sehr herzliches kleines Gedicht zu bringen.“
472,2 C versetzt das Gedicht irrtümlich ins Jahr 1841; dagegen S: „In Ischl im Jahr 1839 im Steiningerischen Hause zu Sophiens Geburtstag, 25. September.“ NG 1840: „Bei Übersendung eines Straußes.“
226. H^1: 1 Br. 3 SS. (1. 2.: Der Kranich, 3. Im Vorfrühling am Grabe E. Mikschiks.)
H^2: Br. an Emilie, Wien, 28. 12. 39 (Schl. 123 f.); S: „Im Herbst 1841“ ist danach falsch.
Erster Druck: Deutscher Musenalmanach. (Leipzig, Tauchnitz) 1840 = M.
473,1–4 HM 3. 4. 1. 2 NG 1840 2 Ahndung H^1M Ahnung H^2NG 3 Und HM Hoch NG 6 Dürrer H^1 Dürr der H^2M NG 21 Denn HM NG 1840 Ja NG 1844 13 f. vgl. 540,2.
227–229. H 1/2 Br. 2 SS. (1: 227. 228, 2: 229.)
474,7 f. vgl. 112,11 f.
230–232. H 1 Br. 2 SS. (1: 230. 231, 2: 232.)
475,1 f. vgl. die Anm. zu 45,18 8 vgl. 123,1 13 Mariette Zöppritz.
233. H 1 Br. 2 SS.

234. ABC.

235. H 1 Br. 2 SS.

477,13 f. vgl. 143,2 f.; 148,29 f.; 261,24 f.

236. 237. 238. ABC.

478,2 f. vgl. 128,15 f. Von Niendorf 43 f. gewiß irrtümlich auf Agnes von Galatin bezogen. NG 1840: „Kommen und Scheiden".

478,10 f. NG 1840: „Liebesfrühling".

239. H $^1/_2$ Br. 2 SS. 479,9 vgl. 321,18.

240. H 1 Br. 1 S.

241. 242. 243. H 2 ineinandergelegte Br., 3 SS. (1: 241. 242, 2. 3: 243.)

479,33 vgl. 126,2.

244. H $^1/_2$ Br. 2 SS.

481,13 vgl. 135,14.

245. H $^1/_2$ Br. 1 S.

246. 247. H $^1/_2$ Br. 2 SS. (1: 246, 2: 247.)

482,10 vgl. 101,31; 169,10; 329,9.

482,19 vgl. I. Buch Nr. 119. 482,20 vgl. 416,22. B schließt an Nr. 247 irrtümlicherweise Nr. 130.

248. H $^1/_2$ Br. 1 S. Sophie bemerkt zu 482,31: „In Hietzing wohnten wir."

249—255. H 1 Br., am Längsrande angebrannt, 4 SS. (1: 249. 250, 2: 251, 3: 252. 253, 4: 254. 255.)

483,17 vgl. I. Buch Nr. 148; bes. 175,20.

485,3 *Die Sätze* Wir . . . Gardinenwand *und* Das . . . selbst *sind in* H *unleserlich gemacht und fehlen in* BC. *In* A *fehlt nur* hinter einer Gardinenwand. *Die ganze Wendung hat Sophie notiert auf dem Deckel von Lenaus Einschreibbuch* (Entw. IV).

256—266. H 3 einzelne $^1/_2$ Br., am Längsrande gesengt, 6 SS. (1: 256. 257, 2: 258. 259, 3: 259, 4: 260/2, 5: 263. 264, 6: 265. 266.)

485,14 vgl. I. Buch Nr. 149.

485,22 vgl. 183,3.

487,23 vgl. 181,33.

267—274. H $^1/_2$ Bogen gefaltet in 4°, 4 SS. (1: 267/9, 2: 270/1, 3: 272/3, 4: 274.)

487,29 vgl. 183,10.

488,12 vgl. 185,12.

488,23 f. *in* H *unleserlich gemacht, doch zu entziffern, fehlen in* BC. A *schliesst mit* aufzubrechen.

275. 276. H $^1/_2$ Br. 1 S.

277—310. H halbe Bogen in 4° gefaltet und Viertelbogen, u. zw. 277. 278 $^1/_2$ B., 279—281 $^1/_2$ B. (vom 2. Bl. ist ein Stück unten abgeschnitten), 282. 283 $^1/_4$ B., 284—286 $^1/_2$ B., 287—294 $^1/_2$ B., 295—300 $^1/_2$ B., 301. 302 $^1/_4$ B., 303—305 $^1/_4$ B., 306—310 $^1/_4$ B.

490,16 vgl. Anm. zu 330,16.

490,18 vgl. 193,29; 330,16; 491,30.

490,26 vgl. 192,12 f.

491,5 vgl. 193,19.

491,30 vgl. 490,16.
492,5 vgl. 193,26 f.
494,2 Die Fortsetzung abgeschnitten.
495,8 vgl. 195,30 f.; 497,11.
495,33 Kontrafaktur zu einem bekannten katholischen Kirchenlied.
496,28 vgl. 197,12 f.; 198,30.
497,11 vgl. 198,14.
497,13 f. vgl. 200,14 f.
497,18 vgl. 457,34 f.
498,29 du| zu H.
499,25 vgl. 201,10 f.
499,31 vgl. 202,10 f.
500,2. 16 vgl. 223,9.
500,19 vgl. 202,18.
500,20 ihn *üdZ* den Zahn 21 nicht den Popp H 25. 26 bl Mai *üdZ* Juni T.
501,2 f. vgl. 490,16; 491,30.
501,30 es .... auf *unleserlich gemacht*, dem *in* indem *geändert*.

311. H 1/2 Br. gefaltet in 16°, 2 SS., bl. C Auböckhaus. Ischl. Erster Druck: Gedichte I. 1844 (G). Vgl. Nr. 218.

502,17 Laß mich ziehn! G 18 vom sterben sehen H von Sterbensehen G 19 muß H soll G 28 noch H doch G 29 doch H noch G

503,1 kann H mag G.

312. H 1 Bl. aus einem Einschreibbuch von gleicher Beschaffenheit wie das von 1838 (Entw. IV), 1 S., bl. Hat sich etwa Sophie in der Datierung geirrt? vgl. Nr. 225.

503,14 2 Sam. 18, 19—23.

313. H 1 Br. 2 SS.

187 gehört hieher. H 1 Bl. in 16°, 2 SS.

314. H 1 Br. 1 S.

315. H 1/2 Br. kl. 8°, 1 S.

316. H 1 Br. 2 SS.

317. H 1/2 Br. 1 S., bl.

505,17 vgl. 248,3; 399,9.

318. H 1/2 Br. 1 S.; 506,3. 4 ein besonderes, mit Stecknadel befestigtes Zettelchen, bl, mit T nachgefahren.

319. H 1 Br. 4 SS. S: Die Waldlieder sind „größtenteils im Krapfwaldel bei Grinzing gedichtet und während eines Aufenthaltes bei uns in Unterdöbling im Langischen Hause September 1843.“ Ich notiere nur die Abweichungen vom Text der Gedichte 1844: Waldlieder V (G).

506,28 Schweifen H Flattern G *Nach* 35 Das Gewitter ist vollbracht, Stille ward die Nacht; G 507,5 Maiennacht H Frühlingsnacht G

Zu 506,22 vgl. Don Juan 121/6; 507,23 Don Juan 111 f., 920 f.; 25 Don Juan 929 f.

320. H 1 Br. unten beschnitten, S. 1: Einem Freunde. S. 3: Inneres Gericht. Nach Niendorf 169 hat Lenau das Gedicht im April 1844 in Stuttgart vorgelesen.

507,37 Spät hab' ich dich gefunden G 1844.

321. H 1 Br. unten beschnitten, 1 S.; im Nachlaß 1851 als „Verlornes Glück“ dem Jugendgedicht „Die Göttin des Glücks“ angeschlossen; vgl. I. Buch Nr. 252, Faust 2330 f.

322. H $^1/_2$ Br. 1 S., mit „Lenau“ gezeichnet, darunter von Sophiens Hand: „Den ich weiß nicht wievielten Februar 1844.“ S: „Letztes Gedicht an Sofie Februar 1844. Diese Zahl haßte Niembsch instinktiv und nannte sie eine vierschrötige“ (vgl. Schl. 189). Gedichte II (1844): „Zweifelnder Wunsch.“

323. H 1 Bl. aus E[1], 1 S. Der Datumansatz nach Papierbeschaffenheit oder inhaltlichen Übereinstimmungen beruht hier wie im Folgenden auf Vermutung und Versuch.

324. H Abschnitt von $^1/_2$ Br.

325. H $^1/_4$ Br. (in 16°) 1 S., bl.

326. AB. 510,20 vgl. Anm. zu Nr. 9.

327. H Blättchen in 16°, 2 S. 511,1 f. bl.

328. H Abschnitt eines Bl. aus E[2], 1 S., bl. Von Sophie auf S. 17 des Einschreibbüchels (Entw. IV) mit dem Zusatz eingetragen: „Heute hat mich ein unglückseliger Zufall um das Original dieses Gedichtes von dir, lieber Niembsch! gebracht. Ach Gott! könnt' ich's nur wiederfinden. Den 23. August 1854.“

329. H 1 Bl. aus E[2], 1 S., bl.

330. H Abschnitt eines Bl. aus E[1], 1 S., bl.

331. H Abschnitt von $^1/_2$ Br. 1 S., bl.

332. H $^1/_4$ Br. (in 16°) 2 SS., quer beschrieben.

333. H Abschnitt von $^1/_2$ Br. 1 S.

334. H $^1/_2$ Br. 1 S.

335. H 1 Br. 2 SS., bl.

336. H $^1/_2$ Br. 1 S., bl.

337. H $^1/_2$ Br. 1 S.

338. H Abschnitt von $^1/_2$ Br. 1 S.

339. H $^1/_4$ Br. (in 16°) 1 S.

340. H $^1/_2$ Br., quer beschrieben, 1 S.

341. H länglicher Papierabschnitt, 1 S., bl.

342. H $^1/_2$ Br. kl. 8° 1 S., bl.

343. H Abschnitt von $^1/_2$ Br. 1 S.

344. H $^1/_2$ Br. 1 S.

345. AB.

346. H Abschnitt von $^1/_2$ Br. 1 S. (*Ovid.*, *Ex Ponto* IV 3, 35.)

Anhang.

Entwürfe.

I. H 1 Br. 4 SS., an den Rändern stark abgefasert. Auszug aus Dr. H. Martensen, Meister Eckart. Eine theologische Studie. Hamburg, Friedrich Perthes 1842. Nach der Beschaffenheit des Papiers gehört die Aufzeichnung ins Jahr 1844.

519,5–21 Martensen S. 17; 22–520,9 S. 18; 10–16 S. 21; 17–51 S. 29; 22–30 S. 30.

II. B. Vgl. das Gedicht „An die Alpen".

III. H 1 Bogen in 4°, 3 SS.

521,18 f. vgl. 543,22 f.; Baaders Briefe Nr. 287. 288 (Werke XV). In Winnenthal führte Lenau Bauernfeld ans Fenster. „Siehst du den schönen Turm?" sagte er. „Da drinnen hausen Geister" — setzte er geheimnisvoll hinzu. „Ja, Geister — Gespenster — spectra!" Hierauf lautes Lachen. In Oberdöbling betrachtete er eine Büste lange Zeit und fragte endlich: „Wer ist das?" — Das sei Plato, hieß es. „Aha! Plato!" murmelte er — „der die dumme Liebe erfunden hat!" (Bauernfeld IV 105 f., 108.)

522,2 f. vgl. auch 371,10 f.

522,5 vgl. Einl. S. LXV f.

IV. Einschreibbüchel in 8°; steife Decke, grünes Papier, roter Rücken; gesprenkelter Schnitt. Viele Seiten herausgerissen. Es wurde von vorn und rückwärts eingetragen: S. 36, 35 und umgekehrt S. 1—34. Die Reihenfolge entspricht kaum der Zeitfolge. S. 17 (vgl. Nr. 328), 19 sind frei; von 29, 30 ist ein Stück dem Längsrande nach weggerissen. Das meiste bl; — 525,9. 10; 530,21—531,15; 532,1–5 (die ersten zwei Kolumnen); 541,29—542,9 T. Erledigtes ist vielfach kreuzweise gestrichen (im Druck nicht angedeutet): 524,4–8. 11. 12. 18–21. 25–27; 525,23–25; 531,19–28; 535,24—536,15.

525,14 f. vgl. 46,32 f.

531,31 vgl. 95,18 613,42 f.

541,13 vgl. auch Br. an Georg Reinbeck, Wien, 11. 9. 38 (Schl. 111): „Mein mit dir durchgesprochenes Trauerspiel ist von mir nicht aufgegeben, wird aber warten müssen bis nach den Albigensern."

542,5 vgl. 241,22.

V. H ½ Br. 1 S.

VI (1, 3) H je 1 Bl., Zeichnung übereinanderliegender Karten auf gemaltem Spiegel, in jeder Karte ein Satz.

(2) H auf Karton, die Schrift eingerahmt, links zierliche Pflanzenranke.

543,22 f. vgl. Anm. zu 521,18.

544,4 Erinnerung an die Krankheit seiner Mutter, wie denn überhaupt Erinnerungen aus früherer Zeit in den Anfängen seiner Krankheit wieder lebendig wurden (Niendorf 286). Vgl. Br. an Schurz (I 216), Stuttgart, 8. 7. 33: „Die Natur ist furchtbar. Was Abgründe, was Meerestoben! das ist nichts; aber Todbetten Heißgeliebter sind etwas, sind das Furchtbarste. Ich träume noch immer sehr oft vom Todbette meiner Mutter. Diese Erinnerung ist am tiefsten in mein Herz geschnitten. Als ich das Lager mit der Leiche darauf verlassen hatte, mußt' ich mühsam die Trümmer meiner Religion zusammenraffen. So viel Leiden und so lang! Diese Todbetten sind schrecklich für mich."

Aus den Gedichten von Max von Löwenthal.

Als Manuskript gedruckt.

Wien. C. Überreutersche Buchdruckerei (M. Salzer). 1871.

An Nikolaus Lenau.

Laß mich dich fassen an der biedern Rechten,
Sie drücken an die frohbewegte Brust.
Du bist, ich fühl' es, von den Reinen, Echten,
Hast auf dem Fels der Ewigkeit gefußt,
Geliebt, umleuchtet von des Himmels Mächten.
O daß ein guter Geist in holder Lust
Mit Flammenschrift dir's in die Seele schriebe,
Wie fromm ich dich verehre, warm dich liebe.

Wohl durftest du auf Wolken dich erheben
In hoher Wahrheit schönes Heimatland,
Von dem Geheimnis, dem die Laien beben,
Den Schleier ziehen mit der sichern Hand.
Der unbekannten Kräfte leises Weben,
Der stillen Götter weltumschlingend Band,
Wohl durftest du es ahnen, es durchschauen
Und, was du sahst, begeistert uns vertrauen.

Befreundet, wie noch nie, hat sich erschlossen
Vor deinem Sinn die göttliche Natur.
Dich traf mit wunderbaren Weihgeschossen
Des Himmels sterndurchflimmerter Azur.
Manch hohes Wort, dem mächt'gen Strom entflossen,
Von Millionen du vernahmst es nur,
Des Wasserfalls einförmig dumpfes Rauschen,
Dein Ohr allein verstand es zu belauschen.

Des sonnig stillen Meeres kleine Wogen,
Sie flüsterten manch holdes Lied dir zu;
Kam fessellos der Sturm herangeflogen,
Genosse, Freund und Schüler warst ihm du.
Gewitters Stimmen rufen dir gewogen.
Stürzt die Lawine donnernd von der Fluh,
Erbebet der Vulkan mit innerm Dröhnen,
Du hörst die Melodie in diesen Tönen.

Der heil'ge Urwald konnte dir nicht schweigen,
Der graue Fels, er nickte mit dem Haupt.
Es lispelte dir aus der Eiche Zweigen,
Die manch Jahrhundert stumm und kalt geglaubt.
Dem schlanken Schilf, das laue Weste neigen,
Du hast manch süß Geheimnis ihm geraubt,
Manch leisen Hauch dem zarten Alpenmoose,
Manch sinnig Wort der gluterfüllten Rose.

Das Bienchen summt um dich mit trautem Wagen,
Die Lerche weiht dir gern ihr hellstes Lied,
Wenn, von der Wonne Fittigen getragen,
Sie in die heitern Ätherräume flieht.
Du fühlst es tief, das heiße Sehnsuchtklagen
Der Nachtigall, das durch die Haine zieht,
Und selbst ein Blättchen, fallend von dem Baume,
Dir bietet sich's zum deutungsvollen Traume.

So muß dich froh und liebewarm umgeben,
Was andern starrt in dumpfer Erdgewalt.
Du fassest gleich das inn're, heil'ge Leben,
Wo andre nichts erblicken als Gestalt;
Und deiner Seele leisestes Erbeben,
Ob Schmerz, ob Lust von ihren Saiten hallt,
Die Schöpfung spiegelt's deinem Seherblicke
In einem reizend treuen Bild zurücke.

Lenaus Faust und Dr. Wolfgang Menzel.

1835—1837.

Vergebens flammet in ureigner Röte
Die Hölle auf um ihr Triumphgebilde,
Trotzt neu erkräftigt der erhaben wilde,
Unsel'ge Faust. „Es ist ja nichts als Goethe."

Vergebens muß die holde Morgenröte,
Der ew'gen Sterne Glanz, der klare, milde,
Beschämt vergehen vor Marias Bilde. —
Herr Wolfgang schreit: „Nichts weiter ist's als Goethe."

Der Rede Meer melodisch uns umrauschet,
Die Siegesflotten schaukelnd der Gedanken
Auf seinen mächt'gen Wogen auf und nieder.
Der Doktor hat's mit feinem Ohr belauschet,
Er zürnt, daß Füße und Gehirn ihm schwanken:
„Ganz der verwünschte Goethe ist es wieder."

An einen kosmopolitischen Nachtwächter.

(Mit Bezug auf dessen Gedicht an Nikolaus Lenau.)

1841.

Was willst du uns den Meister meistern?
Bleib, wo du bist, und laß ihn hier.
Laß ihn in Östreich sich begeistern,
Wir lassen deine Freude dir.

Mag sein, daß wir nur arme Zwerge.
Wir sind ihm eben groß genug.
Und weißt du schön're Seen und Berge,
So sagt er: Es ist eitel Lug.

Und wenn wir größer nicht geworden,
Er liebt uns eben, wie wir sind.
Vielleicht, daß er in eurem Norden
Die Menschen zu gigantisch find't.

Darf er nicht frei zu dichten wagen,
Wie kommt's, daß eben hier er sang,
Was seinen Namen hat getragen
Und tragen wird die Welt entlang?

Und hörst du wirklich Ketten klirren
Im kühnen Worte, das er spricht,
Und siehst du Scheiterhaufen flirren
Sogar in seinem Angesicht?

Wir, die wir ihn schon länger kennen,
Wir gehen auf ganz andrer Spur,
Wir sehn die heil'ge Liebe brennen
In seinem klaren Auge nur.

Er singt der Menschheit tiefstes Trauern,
Er singt den Gott, der in ihm lebt,
Und solch ein Lied wird länger dauern,
Als all der Kram, den ihr erhebt.

Und solch ein Lied, er muß es singen
In unserm alten, heitern Wien,
Und solch ein Lied würd' ihm erklingen
In Fulda, Hamburg und Berlin.

Bild meines Knaben.

1840.

Bild der hellen Kindertage,
Bild der holden Kindeslust,
Rufst auch du mir bange Frage
Aus der schmerzbewegten Brust?

Diese Stirn, worauf der Freude
Makellose Farben blühn,
Wird auch sie von Gram und Leide
Sich dereinst in Furchen ziehn?

Dieses Auge, dessen Leuchten
Froh der Welt entgegenlacht,
Werden Tränen es befeuchten,
Folgt auch solchem Tage Nacht?

Diese reichen, weichen Locken,
Um das Haupt ein goldnes Meer,
Schüttet seine weißen Flocken
Einst der Winter drüber her?

Wohl mir, daß ich nimmer werde
Zeuge solchen Leides sein,
Daß mitleidig früher Erde
Hüllt in ihre Nacht mich ein!

Palazzo Taglioni.

1858.

Am Seine- jetzt und jetzt am Newastrande
Die Besten freudetrunken, dich zu schauen,
Die starken Männer und die holden Frauen,
Von deinem Namen voll die weiten Lande.

Selbst einen[1]), fremd jedwedem Erdentande,
Ein Herz, erfüllt von dunkler Mächte Grauen,
Entzücktest du. Dem Richter war zu trauen,
Sein Urteil schlug nicht Scheinverdienst in Bande.

Was ist von all den Kränzen dir geblieben?!
Wie man auslöschte die Theaterflammen,
Fiel das Gebäude deines Ruhms zusammen.

Wohl dir, daß deinen Namen du geschrieben,
Zu mildern um Vergänglichkeit die Trauer,
An diesen Steinpalast von ew'ger Dauer.

[1]) Nikolaus Lenau.

Sophie über Lenau.

(Schurz, Lenaus Leben II 340 f.)

„Kein frömmelndes Kreuz," sagt ein Artikel der Ostdeutschen Post, der die Einweihung von Lenaus Denkmal schildert, „nur der Name Lenau prangt am Monument."

Der Name Lenau! Hätte nicht gerade zu diesem Namen ein Kreuz gepaßt? Der Mann, der diesen Namen trug, hat das Kreuz getragen und hat das Kreuz geliebt. Als Kind hat er gläubig das Glöcklein geschwungen, das die Erscheinung des Herrn ankündigt, und die Wolken des Rauchfasses trugen seine Seele zu den Füßen des Herrn. Was aber das Kind geliebt hat, das bleibt eins mit der ganzen süßen Kinderzeit, und daran muß der Mensch sein Leben lang zurückdenken mit wehmütiger Neigung. Daher, wenn auch dem Jüngling im Gefühle seiner wachsenden Kraft, im Übermut des ersten Wissens, der Glaube entbehrlich schien; wenn der gereifte Mann durch die Feindseligkeit seines Schicksals zum Kampfe gereizt, „mit den höchsten Mächten begann zu hadern und zu rechten," konnte doch ein geringfügiger Anlaß genügen, die bewegliche Dichterseele aus der Wüste des Zweifels in das Paradies des Glaubens zurückzuführen, das sie durch alle Irrfahrten hindurch anheimelte wie ihre Kinderzeit. Sagt doch Faust selbst in der Stunde der Versuchung: „Den Herrn nicht lieben, wäre schwer," und — tief verschieden von allen andern seines Namens — strebt er durch Genuß und Schuld hindurch nach der Wahrheit. Auf dem Boden des Bechers, im Herzen des Weibes, ja in der klaffenden Todeswunde des Feindes sucht er Anfang und Ende alles Seins, sucht er den Herrn.

Als kaum Faust sein letztes Wort gesprochen, trat der geringfügige Umstand ein, der Lenau zum Kinderglauben heimzukehren bewog für einige Zeit. Ein stümperhaftes Gedicht, das, an ihn gerichtet, tiefen Kummer über den Grund seiner unseligen Verstimmung und den Wunsch, ihn zu heilen, aussprach, fiel ihm in die Hände. „Diesem Lied," schrieb er nachmals (368,43 f.), „verdank' ich meinen Savonarola."

Die Geschichte des reformatorischen Märtyrers war ein würdiger Rahmen für des Dichters neuerwachte Liebe zu einem persönlichen Gott, und in die Weihnachtspredigt legte er sein Glaubensbekenntnis:

„Es kehrt zu seinem Heiligtume
Das sturmverschlagne Herz — und glaubt;
Es richtet die geknickte Blume
Der Liebe auf ihr müdes Haupt."

Das war vielleicht die glücklichste Zeit des Dichters. Es war seine Weihnachtszeit. „Der Zauber, das Schöne, Unersetzliche, Alleinbeseligende der Persönlichkeit, die tiefe Bedeutung der Individualität ist mir aufgegangen; ich lerne mich freuen an der individuellen Schranke, und die demütige Freude hieran, verbunden mit der Liebe zum Schöpfer, ist Religion." [368,16 f.; 522,5 f.]

Selten wurde seine heitere Ruhe durch Mahnungen der Vergangenheit gestört. Die schlimmen Tage in Heidelberg, Tage, die keinen Vertrauten hatten, standen als ein Schreckbild, das seine gespenstischen Arme noch zuweilen verlangend nach ihm ausstreckte, vor ihm. Er schrieb [437,4 f.]: „Diese zerstörende Heftigkeit meiner Seele ist ein manchmaliger Rückfall in böse alte Stimmungen, ein plötzlicher Aufschrei meiner heidnischen Zeit. Zuweilen naht sich meinem friedlichen Hause ein wildes Tier aus jener Wüste, in welcher ich mich einst herumgetrieben, und schreit nach mir und will mich zurückrufen. Aber ich folge nicht, ich bleibe bei Gott."

Doch die Ruhe in Gott ist keinem Sterblichen gegönnt; von außen und innen häufte sich Stoff zum Unmut.

Bald mußte Lenau den Herrn, der mit ihm als göttlicher Freund durch die Fluren gewandelt, an dessen Brust er, ein beglückter Jüngling, gelegen, als Retter anrufen: „Ich habe in früherer Zeit an der Unsterblichkeit gezweifelt, jetzt lehrt mich die Not, mich an diesen Glauben zu klammern; ich muß Vergeltung hoffen, wenn ich nicht ganz verzweifeln und alles hinwerfen und zerbrechen soll." [465,21 f.]

Diese ferne Vergeltung konnte die Bitterkeit des Augenblicks nicht mildern, und der Dichter trug sein Geschick immer ungeduldiger.

„Ich habe wieder eine Anwandlung jenes starren, in sich hineinbrütenden Trotzes, der mich meinem Geschick gegenüber manchmal zu steif und hart auf meine eigenen Beine stellt. Mein Unglück ist entschieden und folgerecht, das habe ich längst gemerkt. Meine verlornen Summen werden mit jeder Stunde größer und mein Geschick schlimmer. Wenn nicht im gleichen Maße meine sittliche Kraft wächst, so ist mein Untergang gewiß." [446,10 f.]

Und so begann der Kampf aufs neue.

„Harpunen in die Schuppen starrer Satzung!" das war die Losung zu den Albigenserschlachten. Seinem Haß gegen die Tyrannei in jeglicher Form Luft zu machen, in Bildern und Worten, deren wilde Kühnheit in dem Stoffe selbst ihre Rechtfertigung fände, wählte er jene blutigen Kämpfe zum Gegenstande seiner Lieder. In einzelnen Gesängen, fast ohne leitenden Faden, ließ er sein gepreßtes Herz überströmen, und die Albigenser sind eher eine Reihe lyrischer Gedichte als ein Epos, mehr ein Ausdruck seiner Empfindungen als seiner Gesinnung zu nennen.

Aber auch auf den Wegen empörter Leidenschaft wandelt der milde Christus Savonarolas und reicht dem Dichter im schwanken Nachen die Hand.

Den Traum im „Nachtgesang" hat Lenau wirklich geträumt, und die süße Stimme, die ihm „Guten Abend, Freund, und gute Reise!" sagte, war ihm die Stimme eines Himmlischen. [531,31; 95,18.] „Weltbefreien kann die Liebe nur," sagt die süße Stimme, und die Albigenser haben vielleicht nur gekämpft, um das zu beweisen.

Im Don Juan ruht der müde Dichter aus von philosophischer und kirchlicher Polemik. Er wirft sich wieder der Natur in die Arme, wovon die

„Waldlieder" das lieblichste Zeugnis geben. Wie Merlin hört er im Walde „Stimmen, die den andern schweigen"; hört „unter der Vögel Brustgefieder träumen ihre künft'gen Lieder", und „im Kelch der feinsten Moose tönt das ewige Gedicht". Wenn er auch im ersten Waldliede gleichsam Abschied nimmt von dem höchsten Bild der Erde, „um heimzukehren in seine Schatten", so sagt er ja eben damit, daß er dieses höchste Bild schon mitgenommen in seine Schatten, und tief versunken in die Zauber der Schöpfung „lauscht die Seele, daß Gott sich ihr vermähle".

„Wie könnte ich von göttlichen Dingen reden, wenn ich keine Götter glaubte?" könnte Lenau wie Sokrates seine Richter fragen. Wenn gläubiges Festhalten an dem Schöpfer, erbarmende Liebe zu den Geschöpfen, wenn begeistertes Streben nach dem Wahren und mutiges Ringen mit dem Falschen, wenn Lieben, Leiden und Entsagen Kennzeichen eines Nachfolgers Jesu sind, so setzt auf Lenaus Denkmal ein Kreuz!

Register.

(Die Zahlen bedeuten Seiten, die Zahlen in Kursivschrift Seiten der Einleitung.)

A. Personenregister.

B. Lenauregister.

Lenau, Nikolaus (Nikolaus Franz Niembsch Edler von Strehlenau, 1802—1850).

1. Familie.

2. Biographisches.

3. Aufenthaltsorte

(* beabsichtigte Aufenthalte).

Die in Klammern vorgestellten Kursivzahlen geben das Jahr an.

4. Ansichten und Meinungen.

5. Größere Dichtungen. Ausgaben.

6. Einzelne Gedichte.

Genealogische Übersicht der Familien Kleyle-Löwenthal.

Franz Joachim R. v. Kleyle, * Haslach 14. 10. 1775, † Wien 31. 10. 1854, vermählt 28. 4. 1808 mit Karoline v. Ockel, † Wien ? 4. 1861.

Kinder: 1. Charlotte, * 29. 1. 1809, † 22.(?) 4. 1828, verm. 8. 1. 1828 mit Dr. Philipp Mayer, * Prag 1. 11. 1798, † Wien 7. 4. 1828.

2. Sophie, * Wien 25. 9. 1810, † Wien 9. 5. 1889, verm. 1829 mit Maximilian Löwenthal, * Wien 7. 4. 1799, † Traunkirchen 12. 7. 1872.

Kinder: a) Ernst, * 1830, † 1866.

b) Zoe, * Wien 8. 9. 1832, † 7. 4. 1862, verm. 15. 5. 1852 mit Theodor Fh. v. Sacken.

Kinder: aa) Ernst, * 12. 3. 1853.

bb) Theodora, * 2. 6. 1856, † 25. 5. 1885, verm. 18. 9. 1882 mit Hugo Fh. v. Sommaruga.

c) Arthur, * 13. 9. 1835, † Wien 14. 12. 1905, verm. 1. 5. 1871 mit Anka Freiin Maroičič.

3. Karl, * Wien 19. 3. 1812, † Wien 9. 2. 1859, verm. 2. 2. 1836 mit Maria v. Mertens, * Wien 7. 9. 1805, † Krems a. D. 13. 5. 1879.

4. Fritz, * 1813, † Wien 27. 12. 1885, verm. 1848 mit Nina Gräfin Sedlnitzky.

5. Rosalie, † 16. 8. 1846, verm. 7. 5. 1845 mit Karl Fh. Frey v. Schönstein, * 26. 6. 1797, † Aussee 1876.

6. Johanna, verm. 1843 mit Dr. Mikschik.

7. Wilhelmine, * 29. 1. 1819, † ?, verm. mit Ferdinand Schwarz.

8. Henriette, * 1. 6. 1820, † 7. 1. 1882, verm. 18. 4. 1841 mit Franz Fh. v. Sommaruga, * 1815, † 1884.

Kinder: a) Guido, * 1842, † 1895.

b) Erwin, * 1844, † 1897.

c) Albina, * 1848.

d) Hugo, * 1851, verm. mit Theodora Freiin v. Sacken [2b) bb)].

9. Anton, * 1822.

Chronologische Übersicht.

(Die Zahlen bedeuten die Nummern der Briefe.)

Zeit		Aufenthaltsort	I. Buch		II. Buch	Anmerkungen
Jahr	Monat		Briefe	Gespräche		
1834	September bis November	Wien	1		1—3	
1835	November bis März	Stuttgart	2—7			
	Juli	Steiermark	8			
	Nov. Dez.	Stuttgart	9—11			
1836	April	Wien			4—7	
	Juni	Penzing			8—10	
	Juli	Reichenau			11—16	12
	August	Penzing	12		17—19	
	September	Schwaben	13		108	
	Oktober	Penzing			20—25	
1837	Oktober bis April	Wien			26—51	
	Mai Juni	Penzing			52—63	
	Juni bis Sept.	Schwaben	14—19		64—156	
	Sept. Okt.	Penzing			157—170	
1838	Oktober bis Mai	Wien			171—193	20
	Mai bis Juli	Schwaben	20—29		194—199	
	Juli August	Salzkammergut	30. 31		200—203	31
	Aug. Sept.	Wien	32—35			34
	Oktober	(Kierling)		36—61	204—224	
1839	November bis Juli	Wien	62—68			
	Juli bis Sept.	Salzkammergut	69—71		225	69. 72 II 225
1840	Oktober bis Februar	Wien		72—98	226	

Zeit		Aufenthaltsort	I. Buch		II. Buch	Anmerkungen
Jahr	Monat		Briefe	Gespräche		
1840	Februar	Schwaben	99. 100		227—232	
	März bis Mai	Wien		101—106	233—240	
	Mai bis Juli	Schwaben	107—115		241—245	
	Juli August	Salzkammergut	116—119		246. 247	
	Aug. Sept.	Schwaben	120—122			
1841	Oktober bis April	Wien		123—146	248	
	April bis Juni	Schwaben	147—172		249—310	170. 171
	Juni bis September	Salzkammergut	173. 174	175	311. 312	173. 174
1842	Oktober bis Mai	Wien		176—193	313. 187. 314	
	Mai August	Schwaben	194—204			
1843	August bis April	Wien	221—225	205—220 226. 227	315 316	
	April bis Juli	Schwaben	228—242			
	August	Unterdöbling			317. 318. 319	
1844	Dezember bis März	Wien		243. 244	(320.321?) 322	
	März bis Juli	Schwaben	245—265			
	August Sept.	Lainz		266		
	Sept. Oktober	Schwaben	267—283			

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

